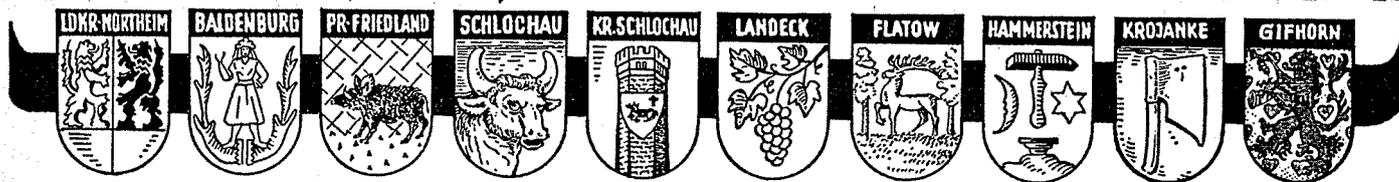


Neues Schlochauer ^{UND} Flatower Kreisblatt



14. Jahrgang

Bonn, 25. Juli 1966

Nummer 7/8 (163/164)

Ernte

Feuerroter Flattermohn,
gelbe Margaretensterne
säumen bunt das Ahrenfeld,
jauchzend schallt vom Himmelszelt
Lerchensang aus weiter Ferne —
Eine Grille zirpt im Korn.

Tief neigt sich der goldne Halm
unter seines Segens Schwere,
fast, als trüg er schweres Leid.
Morgen, um dieselbe Zeit,
liegt gemäht die schlanke Ähre.
Zirpt die Grille noch im Korn?

Sensen dengeln hört man fern,
Sicheln schwirren auf und nieder,
und das Erntelied erklingt. —
Wenn die Sonne morgen sinkt,
sieht sie Stoppelfelder wieder. —
Keine Grille zirpt im Korn. . . .

Else Levin



Erntezeit in Barkenfelder Mühle im Jahre 1924. Damals wurde der Roggen noch mit der Sense gemäht.

BdV-Präsidium warnt vor Wortbruch

Bonn (hvp) Auf einer außerordentlichen Sitzung beschäftigte sich das Präsidium des „Bundes der Vertriebenen“ in Bonn vor allem mit der innerdeutschen Diskussion über ostpolitische Fragen. Nach den Beratungen wurde die folgende Erklärung veröffentlicht:

„Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen sieht sich veranlaßt, auf die Verbindlichkeit des Bundestagsbeschlusses vom 14. Juni 1961 hinzuweisen. In diesem einstimmigen Beschluß wird als Voraussetzung zur Normalisierung der Beziehungen zu den osteuropäischen Ländern die Wahrung lebenswichtiger deutscher Interessen zur Bedingung gemacht. Auf seiner Deutschland-Kundgebung in Bonn hat der Bund der Vertriebenen die Bundesregierung und die politischen Parteien daran erinnert, zu ihren bisherigen Erklärungen in der Frage der deutschen Ostgrenze, des Rechtes auf Selbst-

bestimmung und des Rechtes auf die Heimat zu stehen. Mit ernster Sorge muß das Präsidium des Bundes der Vertriebenen feststellen, daß durch Äußerungen auf dem Parteitag der SPD die bisher eingenommene Haltung ins Zwielfel geraten ist. Gleichmaßen geben Erklärungen der Bundesregierung und der Opposition Anlaß zur Befürchtung, daß die Obhutserklärung des Bundestages gegenüber dem Heimatrecht der Sudetendeutschen nicht mehr gelten soll.

Der Bund der Vertriebenen warnt die verfassungsmäßigen Organe der Bundesrepublik Deutschland vor den Gefahren, die ein Wortbruch in diesen lebenswichtigen Fragen des deutschen Volkes für die Stabilität unserer demokratischen Ordnung heraufbeschwören könnte.

Die Bundesregierung wird mit allem Nachdruck aufgefordert, ihre wiederholten Zusagen hinsichtlich der Vorlage einer 19. Lastenausgleichsnovelle endlich einzulösen.“

Deutschlandtreffen der Pommern 19. bis 21. August in Kiel, Ostseehalle

Deutschlandtreffen der Pommern in Kiel

Nochmals weise ich auf das große Pommerntreffen am 21. August 1966 (Haupttag) in Kiel hin. Ich bitte um eine rege Teilnahme besonders von unseren Landsleuten, die im norddeutschen Raume unseres Vaterlandes Zuflucht gefunden haben.

Die Teilnehmer aus den Kreisen Schlochau, Flatow, Arnswalde, Deutsch-Krone, Friedeberg, Nm. und Netzekreis treffen sich nach der öffentlichen Kundgebung im Zelt I auf dem Exerzierplatz hinter der Ostseehalle.

Auf Wiedersehen in Kiel!

Karl Wendtlandt
Heimatkreisbearbeiter

„Vergeßt die Todesopfer der Vertreibung nicht!“

Bonn (hvp) In Kreisen der ostdeutschen Abgeordneten des Deutschen Bundestages hat eine Rede starke Beachtung und Beifall gefunden, die der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Dr. Lemke zur Weihe des Mahnmals für die Opfer der Vertreibung auf dem Karberg bei Schleswig gehalten hat. Darin sagte er wörtlich:

„Es wird bei uns in der letzten Zeit sehr viel über das Schicksal Ostdeutschlands gesprochen, es wird über Grenzfragen diskutiert, es werden Versuche gemacht, das Verhältnis zu Polen und ganz allgemein zum Ostblock zu verbessern. Die Vertreibung der Ostdeutschen wird als eine Tatsache hingenommen, die Toten der Vertreibung als die Opfer einer verfehlten Politik bedauert. Für uns aber und vor allem für Sie, meine lieben Landsleute aus Ostdeutschland, sind diese Toten mehr als die Opfer politisch bedingter Zeitumstände. Diese Toten waren Angehörige unserer Familien. Sie waren Freunde und Nachbarn. Sie waren der lebendige Inhalt der ostdeutschen Landschaft, die uns jetzt verschlossen ist.“

Ich glaube, es ist der richtige Zeitpunkt, bei den Erörterungen über die Oder-Neiße-Linie das Schicksal dieser Menschen in Erinnerung zu rufen. Wer bei der Vertreibung starb, ob durch feindliche Waffen, ob durch Lagerhaft oder durch Hunger, wer sein Leben geben mußte, der mußte es geben, nur weil er ein Deutscher war. Für uns Lebende, die wir auch Deutsche sind, ist das ein Tatbestand, der eine Mahnung ist. Diese Mahnung soll uns sagen, vergeßt die Toten nicht, vergeßt Ostdeutschland nicht, vergeßt aber auch nicht, daß nur der Friede dazu führen kann, daß aus den Gräbern kein neuer Haß entsteht. Es ist eine Mahnung an uns, daran zu denken, daß diese Toten keine Soldaten waren, daß sie zu einem erheblichen Teil erst nach Einstellung der Kampfhandlungen ihr Leben verloren. Wer eine wirkliche Versöhnung über die Gräber dieser Toten hinweg will, der darf ihr Opfer nicht vergessen und verschweigen. Es wäre sinnlos, gegeneinander aufzurechnen, daß das polnische Volk so und so viele Menschen verlor, daß das russische Volk so und so viele Menschen verlor und daß die Opfer der Vertreibung so und so viele Millionen Menschen betragen.

Dieser Gedenkstein, in unmittelbarer Nähe der Gräber von Gefallenen, soll uns und den Friedenswilligen in aller Welt sagen: Die Vertreibung war ein Unrecht. Die Toten der Vertreibung sind einem Schicksal zum Opfer gefallen, das wir nicht vergessen können. Wer immer heute die Heimat dieser Toten bewohnt, sie stehen neben ihm und erheben die Forderung an die Lebenden: Nehmt die Gerechtigkeit und die Versöhnung zwischen den Völkern als Grundlage für einen dauerhaften Frieden. Nur dann war unser Opfer nicht umsonst.“

Meilensteine weisen nach Deutsch Krone

In Wittlage — der Kreis Wittlage hat die Patenschaft für den Kreis Deutsch Krone übernommen — versammelten sich am 17. Juni dieses Jahres (Tag der deutschen Einheit) Einheimische und Vertriebene, um der Enthüllung eines Mahnsteines besonderer Art beizuwohnen. Mitglieder der Wittlager Jugendverbände hatten den Stein ausgewählt und nach Wittlage geschafft, um sich durch ihn alle 365 Tage im Jahr an die unseelige Teilung unseres Vaterlandes mahnen zu lassen. Der etwa ein Meter hohe, würfelförmige Naturstein trägt die Aufschrift: „Nach Deutsch Krone 645 km 17. Juni 1966“. Der Vorsitzende des Wittlager Jugendringes sagte unter anderem: „Dieser Meilenstein soll uns eine echte Verbindung zu unserem Patenkreis Deutsch Krone schaffen. Wir wollen allen, die an dieser Stelle vorüberkommen, in ihrem Wohlstandsdenken und in ihrer Gleichgültigkeit einen sichtbaren Hinweis geben, sie mahnen, daß unsere Freiheit nicht Selbstverständlichkeit sein kann, und daß unsere Gedanken an unser Vaterland nicht an der Elbe oder an der Oder und Neiße enden dürfen.“

Es darf hier noch darauf hingewiesen werden, daß die Idee einzig und allein von der Jugend des Deutsch Kroner Patenkreises in die Tat umgesetzt worden ist. Diese Tat kann nicht hoch genug bewertet werden.

Polnische Meinungsbefragung erbrachte sensationelle Ergebnisse:

Überwiegende Mehrheit gegen Fortdauer der Oder-Neiße-Linie
Nicht weniger als 91 v. H. der Befragten sprachen sich für einen „Austausch Stettin gegen Lemberg“ aus — 78 v. H. für Freundschaft mit Deutschland

Saarbrücken (hvp) 72 v. H. aller befragten Polen gaben der Überzeugung Ausdruck, daß die Oder-Neiße-Linie „nicht von Dauer“ sei, und nur neun v. H. vertraten — bei 19 v. H. „Unentschiedenen“ — die gegenteilige Meinung, wie eine Repräsentativbefragung ergab, die im März des Jahres unter der polnischen Bevölkerung vorgenommen worden ist. Wie die in Saarbrücken erscheinende Monatsschrift „Stimme der Freiheit“ berichtete, die Verbindungen zu exilpolnischen Kreisen unterhält, wurden im Frühjahr 1966 in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten insgesamt 3 600 Fragebogen verteilt, von denen 3 285 zurückgesandt wurden und 3 273 als „ordnungsgemäß ausgefüllt“ anerkannt werden konnten. Die Verteilung erfolgte unter Erfassung eines „gesellschaftlichen Querschnitts“ in den verschiedensten Berufsschichten, und auch Mitglieder der kommunistischen „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“ wurden befragt. Die Umfrage wurde von einer Organisation vorgenommen, die in der Volksrepublik Polen besteht, sie verfolgte den Zweck, die tatsächliche Meinung der polnischen Bevölkerung zu aktuellen politischen Fragen zu ermitteln. Die Empfänger der Fragebogen wurden darüber informiert, daß eine Auswertung zum genannten Zwecke erfolgen würde.

Außer einer Anzahl von Fragen, welche die Einstellung zum Gomulka-Regime, zu wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Problemen sowie zu führenden polnischen Exil-Politikern zum Gegenstand hatten, enthielt der Fragebogen auch Fragen zum polnisch-deutschen Verhältnis und dabei speziell zur Problematik der Oder-Neiße-Linie. 63 v. H. sprachen sich gegen eine Fortdauer der Teilung Deutschlands aus (9 v. H. waren dafür, 28 v. H. unentschieden), wie aus den 3 273 auswertbaren ausgefüllten Fragebogen hervorging. Ein „gutnachbarliches Verhältnis“ zwischen dem polnischen und dem deutschen Volke befürworteten 78 v. H. (keine Gegenstimme, 15 v. H. unentschieden). Was die Einstellung zur Bundesrepublik Deutschland anbelangt, so hat sich allerdings die ständige Agitation Warschaus bedenklich ausgewirkt: Nur 58 v. H. erklärten, sie seien nicht der Meinung, daß eine „Bedrohung“ Polens von deutscher Seite vorliege; 12 v. H. bejahten die Frage: „Glauben Sie, daß die Politik Bonns Polen bedroht“, während 30 v. H. „unentschieden“ waren.

Um so mehr fallen die Antworten auf die speziellen Fragen zur Oder-Neiße-Linie ins Gewicht: Nicht weniger als 72 v. H. erklärten, sie zweifelten an der „Dauerhaftigkeit“ der Oder-Neiße-Linie, und nur 9 Prozent vertraten die Ansicht, diese „Grenze“ werde niemals mehr revidiert werden (19 v. H. unentschieden). Auf die Frage „Würden Sie sich für einen Austausch Stettins gegen Lemberg aussprechen?“ antworteten sogar 91 v. H. bejahend und nur 7 Prozent „unentschieden“ sowie 2 v. H. ablehnend. Das Ergebnis wurde bestätigt durch die Antworten auf die weitere Frage, ob man eine Veränderung der Oder-Neiße-Linie akzeptieren oder befürworten würde, falls Polen gleichzeitig Teile der Bug-San-Gebiete zurückerhalten würde, die in Jalta der Sowjetunion zugeschlagen worden sind: 85 v. H. äußerten sich hierzu zustimmend, bei 15 v. H. „Unentschieden“.

In einem Kommentar zum Ergebnis dieser Umfrage heißt es, daß daraus auch der politische Hintergrund für die Zustimmung der weitaus überwiegenden Mehrheit der polnischen Bevölkerung zur Versöhnungsbotschaft des polnischen Episkopats an die deutsche Bischöfe ersichtlich werde, die auch in Demonstrationen ihren Ausdruck gefunden habe. In diesem Zusammenhang sind die Antworten auf die Frage von besonderem Interesse, ob man wünsche, daß Kardinal Wyszyński eine führende politische Rolle übernehmen solle: 74 v. H. der 3 273 ausgewerteten Antworten lauteten bejahend und nur 26 v. H. ablehnend, wobei offensichtlich noch berücksichtigt werden muß, daß der Unterschied zwischen einem geistlichen und einem politischen Amt im Auge behalten wurde.

Kulturpreis für Wernher von Braun

Münster (hvp) Im überfüllten Friedenssaal des Rathauses zu Münster wurde der westpreußische Kulturpreis 1966 im Rahmen einer Feierstunde an den Weltraumforscher Prof. Dr. h. c. Wernher von Braun verliehen. Der Preisträger, durch die Arbeiten für das Mondlande-Programm verhindert, hatte seine Verbundenheit, Grüße und Dank durch eine Tonband-Ansprache gesandt.

Schlochauer Jugend tagte zum fünften Male auf der Katlenburg

Harmonischer Verlauf dieses schönen Treffens. — Nur wenige pommersche Kreise führen Jugendtreffen durch. — Fahrt in den Solling war „eine Wucht“.

Die freien Tage um den 17. Juni boten diesmal eine gute Gelegenheit für die Durchführung der nun schon zur Tradition gewordenen Schlochauer Jugendtagung. Daß starke Kontakte zu früheren Tagungen vorhanden waren, zeigte sich bereits bei der Begrüßung. Für viele „alte Hasen“ gab es ein freudiges Wiedersehen. Sehr bald fühlten sich aber auch die Neulinge als echte Katlenburger.

Der Donnerstag galt als Anreisetag. Freitag, den 17. Juni, wurde am Vormittag gearbeitet. Der umfassende Vortrag von Hartmut Furbach über die Denkschrift der evangelischen Kirche löste eine lebhaftere Aussprache aus, an der sich auch Gäste vom „Ring politischer Jugend“ beteiligten. — Der Abend vereinigte die Schlochauer Jugend dann an unserem Ehrenmal zur Kranzniederlegung. Er fand einen würdigen Abschluß durch die Kundgebung zum 17. Juni (Tag der deutschen Einheit), zu der wir eingeladen waren. Die ernste Umrahmung dieser Feier von Landtagsvizepräsident Hedergott wurde uns zum tiefen Erlebnis. —

Der Sonnabend begann dann mit der Fahrt durch den schönen Solling. Daß Herr Kreisjugendpfleger Hasse eine Besichtigung der Molkerei Northeim einschob, mag zunächst nicht überall auf Begeisterung gestoßen sein, da ja viele unserer Jungen und Mädchen nur noch wenig Berührung mit der Landwirtschaft und ihren Nebengewerben haben. Um so mehr aber wurden wir durch die Fülle an interessanten Dingen überrascht, die wir dort zu sehen und zu hören bekamen. — Von der Fahrt läßt sich nur berichten: Sie war „Wucht“ und „Klasse“. Herr Hasse zeigte uns die schönsten Fleckchen des Solling, nachdem er uns schon vorher einen Einblick in Landschaft, Kultur und Wirtschaft des Kreises Northeim gegeben hatte.

Nach der Rückkehr von dieser aufschlußreichen Fahrt hatten wir die Freude, Herrn Landrat Schmidt in unserem Kreise begrüßen zu können. Er gab uns einen weiteren interessanten Überblick über die Probleme unseres Patenkreises.

Anschließend daran hielt Herr Hambach einen Vortrag über das Leben in der Sowjetzone. Wir erfuhren aus seinem eigenen schweren Geschick, wie eng der junge Mensch „drüben“ durch mannigfache Bande an die Partei gekettet wird, um somit im gleichen Maße der eigenen Familie entfremdet zu werden; wir hörten weiter, wie auch vielen die Augen aufgehen über das wirkliche Gesicht des Kommunismus.

Der Abend dieses Tages vereinte uns dann zu frohem Beisammensein.

Für Sonntag hatten wir Herrn Hambach zu einem neuen Vortrag über die Denkschrift der E. K. D. gebeten. Danach sprach ich selbst über das Thema „Verzichten oder Bekennen?“.

Drei Dinge standen bei unserer Tagung im Vordergrund:

1. Das Wissen unserer Jugend um ihre Heimat und ihr Recht auf die Heimat zu vertiefen.
2. Den Zusammenhalt zwischen den Schlochauer Jungen und Mädchen zu festigen.
3. Die Bindung zwischen Patenkreis und Heimatkreis, ihrer Jugend und ihren Menschen, enger zu gestalten.

Mögen diese Ziele weitgehend erreicht worden sein!

Dank, sehr herzlichen Dank möchten wir allen abستانen, die unsere Tagung auf der Katlenburg gefördert haben. In erster Linie gilt dies dem Patenkreis Northeim, vertreten durch Herrn Landrat Schmidt und Herrn Hasse. Ein herzliches Danke aber auch unserem „Burgherrn“, der für unser leibliches Wohl so aufopfernd gesorgt hat.

Dr. L e m k e

Bundestreffen der ehem. Angehörigen der 32. Inf.-Division

Am 22. Oktober 1966 treffen sich alle ehemaligen Angehörigen der pommerschen 32. Inf.-Division in Köln, Mauritiussteinweg 61 im Lokal „Wolkenburg“.

Spendenliste für die Schlochauer Jugendarbeit

Paul Wegner, Baldenburg, jetzt Hannover: DM 40,—

7 Grenzmarkkreise in Kiel vereint

Dem wiederholt ausgesprochenen Wunsche, die Grenzmarkkreise möglichst geschlossen zu lassen oder deren Tagungsstätten entsprechend auszuwählen, hat die Festleitung des Deutschlandtreffens der Pommern 1966 in Kiel Rechnung getragen, indem sie alle Grenzmarkkreise mit Ausnahme von Dramburg (Treffpunkt Nordmarksportfeld) und Neustettin (Treffpunkt Lokal Flensburger Hof) zu den am Festsonntag vorgesehenen Heimatkreistreffen in das Zelt auf dem Exerzierplatz hinter der Ostseehalle einwies.

Im Zelt werden die Kreise Schlochau, Flatow, Schneidemühl, Deutsch Krone, Netzekreis, Arnswalde und Friedeberg ihre Landsleute finden. In der Ostseehalle treffen sich die folgenden Kreise: Stettin, Stargard, Saatzig, Naugard, Cammin, Usedom - Wollin, Greifswald, Stralsund, Anklam, Demmin, Franzburg-Barth, Grimmen, Rügen, Uckermünde und Greifenberg. Als weitere Treffenlokale sind der Eichhof (Greifenhagen) und Pyritz, das Gewerkschaftshaus (Köslin Stadt und Land), die Mensa (Kolberg Stadt und Land), Waldesruh (Belgard), Kaiser-Friedrich (Bütow), Schifferer (Lauenburg), und Forstbaumschule (Regenwalde und Rummelsburg) vorgesehen, während ein zweites Zelt an der Ostseehalle für den Kreis Stolp Stadt und Land reserviert ist.

Das Heimattreffen der Baldenburger in Berlin

In diesem Jahre trafen wir uns bereits am Sonnabend, dem 25. Juni, in einem Lokal in der Nähe der Mückernbrücke. Die 70 Teilnehmer dieser ersten Begegnung waren begeistert. Für viele waren es Begegnungen mit Heimatfreunden nach sehr langer Zeit, und die Worte „Weißt du noch?“ klangen immer wieder auf. Bei aller Freude aber gab es doch einen Zapfenstreich, denn man wollte ja rechtzeitig am Sonntag beim großen Treffen wieder zur Stelle sein.

Bei gutem Wetter hatten sich etwa 220 Personen am Sonntagmittag im „Prälat“ in Schöneberg eingefunden. Mehrere Rentner aus der Zone wurden besonders herzlich willkommen geheißen, und auch der Besuch aus der Bundesrepublik war in diesem Jahre besonders gut. Bei aller Freude aber oblag unserem Landsmann Dittmar die traurige Pflicht, aller im letzten Jahre verstorbenen Landsleute ehrend zu gedenken. Besonders betäublich war die Mitteilung, daß kurz vor dem Treffen die einzige Tochter der Landsmännin Frau Else Raddatz im Alter von 46 Jahren plötzlich verstorben sei und daß ebenfalls Landsmann Werner Kestner in Ostberlin im Alter von 44 Jahren verstarb.

Zum Schluß sei noch der guten Organisation dieses Baldenburger Wiedersehens lobend gedacht. Der rege Besuch zeugte wieder einmal von der unvergleichlichen Heimatliebe und Treue unserer Baldenburger Landsleute.

H. Sch.

Bericht vom Heinrichswalder Treffen in Osnabrück

Annähernd 70 Landsleute waren zum Heinrichswalder Treffen am 18. Juni nach Osnabrück gekommen. Aus Schleswig-Holstein, aus Hamburg, von der Lahn, aus der Pfalz, aus dem Rheinland und selbstverständlich aus der näheren Umgebung Osnabrücks waren sie erschienen, um wieder einmal zur Tagesordnung, auf der als einziger Punkt „Gemütliches Beisammensein“ geschrieben stand, zu schreiten. Wie immer verlief die Zeit viel zu schnell und man trennte sich mit dem Wunsche, das nächste Mal wieder in Osnabrück zusammenzukommen. Ausschlaggebend hierfür war wohl auch das nette Lokal und die gute Bewirtung, wie man es und sie heutzutage nicht mehr überall findet. Den Veranstaltern sei hiermit herzlich gedankt. Man versprach, auch in der Zwischenzeit sich zu den überörtlichen Heimattreffen zusammenzufinden und sich damit als frühere Dorfgemeinschaft noch enger zusammenzuschließen. R.

Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Hermann Löns

Zum 100. Geburtstag des Dichters der Heide, Hermann Löns, der in Deutsch Krone das Gymnasium besuchte, veranstaltet die Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Westpreußen am 28. August am Grabe in der Tietlinger Heide bei Fallingbostel eine Gedenkstunde, bei der die Enthüllung einer Gedenktafel stattfinden soll. An der Feierstunde wird auch der Bruder des Dichters, Ernst Löns, teilnehmen.

Am Nachmittag des gleichen Tages führt der Heimatbund Niedersachsen in Gemeinschaft mit der Landsmannschaft Westpreußen am Lönsdenkmal in Müden eine weitere Feierstunde durch.

Wolfgang Bahr fand eine alte Urkunde:

wie es es von alterß gebräuchlich gewesen . . .

Es ist mir immer wieder ein besonderes Vergnügen, alte Urkunden zu lesen oder auch mühsam zu entziffern. Von solch einem alten Pergament, das oft schon staubig oder vergilbt ist, weht ein typischer Geruch zu uns herüber, der von den meisten als muffig bezeichnet wird. Für mich ist er aber zugleich ehrwürdig und verlockend. Die Jahrhunderte werden nicht nur mit dem Auge wahrgenommen, auch die Nase bestätigt sie in sinnfälliger Weise.

Leider existieren aus der Vergangenheit unserer Heimat recht wenig alte Dokumente, und leider sind sie auch den meisten von uns gar nicht oder nur schwer zugänglich. Für uns aus der Heimat vertriebene Bürger sind meistens Bücher und andere Druckschriften die Brücken zur Vergangenheit. So halte ich bei jeder Gelegenheit eifrig Ausschau nach solchen Heimatbüchern und ich bin froh, wenn mir ein guter Wind solch ein „Heimat-schiffchen“ zutreibt.

So wollte es ein gütiger Zufall, daß ich in einem solchen Buch den Abdruck einer Urkunde aus der Zeit vor 300 Jahren fand. Diese kleine Urkunde ist bezeichnend für das Leben unserer kleinen Städte daheim, sie ist so freundlich und vorsorglich, so pedantisch und auch streng, etwas schwerfällig und doch liebenswert, wie es unsere Orte und Menschen im Osten eben waren. Die Sitten und Gebräuche der damaligen Zeit lassen sich daraus aber genau nachlesen, und so sei sie einmal für alle Heimatfreunde abgedruckt.

Da manche Wörter heute nicht mehr gebräuchlich sind oder in einer veralteten Rechtschreibung gefaßt sind, habe ich zuweilen in Klammern dahinter den heutigen Ausdruck hinzugefügt.

Das Dokument ist von „Einem Ehrsamem Rath“ (in der Urkunde als E. E. Rath bezeichnet) der Stadt Preußisch Friedland im Jahre 1659 ausgefertigt, um den Glöckner und Küster der dortigen evangelischen Kirche in seine Obliegenheiten einzuweißen. Ihm wurde also eine Art Berufsbrief ausgestellt, in dem seine Pflichten aufgezählt sind und auch seine Einkünfte niedergelegt werden. Wie es sich für ein gestrenges Stadregiment gehört, versäumte man nicht, dem Manne klar zu sagen, was ihm drohte, wenn er seine Pflichten vernachlässigen sollte. Aber lassen wir die Urkunde sprechen.

1. Soll er die vertraweten (anvertrauten) Schlüssel zu dem Evangelischen Gotteshauße fleißig warten un in acht nehmen, auch daßselbe ohne Verrichtung Gotteßdienstes ohne Erlaubnis E. E. Rathß nichtt eröffnen,
 2. Soll er schuldig sein, alle Sonnabende und Sonntage, wie auch feyertage, so gefeiert werden, zu rechter Zeit zu beygern (beiern, mit einem Klöppel die Glocke im bestimmten Rhythmus anschlagen), wie auch zusammen zu leuten, Ebenmessig in den Wochenpredigten und Bettstunden, jedoch keineßmall zusammen leuten ohne Wissen des H. Pfarrers,
 3. Bei dem Altar dem H. Pfarrer fleisig aufzuwarten, alß auch mit anzündung der Lichte, wie auch mit reinigung deß Gotteshaußes und der Treppen und achtsam haben auff unützeß gesinde in der predigt,
 4. Soll er den Seiger (die Kirchturmuh) fleisig warten, daß er bei tage und Nachte recht gehett, und nichtt durch Unachtsamkeit etwaß daran verderben, wie auch die andern Glocken nicht lassen mit willeneß verderben,
 5. Soll er alle tage deß Morgenß umb 6 Uhr, des Mittagß um 12 Uhr und deß Abendß umb 4 Uhr die Bettglocke schlagen,
 6. Soll er E. E. Rath als H. Patrone (als Schutzpatron) billiger und schuldiger massen wissen zu respektiren, wie auch den H. Pfarrer, und auffß wenigste alle tage denselben des Morgenß zu begrüßen und erkundigen, ob amteß gescheffte (Amtsgeschäfte) vorhanden sein,
 7. Soll er keinem Todten leuten ohne Konsens der H. Kirchenväter,
 8. Soll er seinen Kirchenstandt allezeit bekleiden und sich finden lassen auff seiner Bancke (Bank), auff der Chortreppe, in der Bancke der H. Kirchenväter, und die gantze predigt aufwarten, weil seine person offermals in der predigt benötigt,
 9. Soll er sich also verhalten wie bei Unser Evangelischen gemein (Gemeinde) allhie der Gottesdienst von alterß gebräuchlich gewesen,
- Im fall er gegen einen oder andern Punkt möchte nachlessig erfunden werden, beheldt E. E. Rath dieses für, daß er der Absetzung soll gewertig sein und antwortt geben, was ihm vertrawet ist.

Dafür soll er haben:

1. Alle Jahr für den Seiger warten . . . 15 Gulden,
2. Vor Auffwartung deß Gotteßdienstes . . . 6 Gulden,
3. Vor jeden Puls den todten zu leuten . . . 3 Groschen,
4. Vor die Brautglocke zu leuten . . . 5 Groschen,
5. Wen ein Kind getauffet wirdt . . . 3 Groschen,
6. Wen einem Kranken das hl. Abendmal im Hause verreichet wird . . . 3 Groschen,
7. Alle 3 hohen Feste deß Jahreß hatt er von den H. Kirchenvätern tranggeldt (Trinkgeld) iedes Fest . . . 12 Groschen,
8. Soll er Station und Einquartierung frey sein . . .
9. Soll er ohne Verseumniß des Gotteßdienstes frey haben, aufzuwarten bei den Bürgern sowohl bei freuden- alß auch bei trauertagen . . .
10. Baumohll (Baumöl) zum Seiger soll er ierlich (jährlich) haben . . . 15 Groschen,

Soweit die Urkunde aus der Vergangenheit von Pr. Friedland. Hier in Berlin, an der Lietzensee-Kirche, ist ein lieber Landsmann aus der Heimat, Herr Dahlke aus Gursen, ebenfalls Kirchendiener (wie man bei uns zu Hause sagte). Ich hoffe, daß er diese alten Zeilen mit Erstaunen und Freude liest. Ob er sich wohl auch „finden lesset auff seiner Bancke, auff der Chortreppe“? Daß er seinen Dienst als Küster und Glöckner hier in der benachbarten Kirche so versieht, „wie es von alterß gebräuchlich gewesen“, das kann ich wohl bestätigen. Dafür sei ihm Dank und heimatlicher Gruß.

Wolfgang Bahr

Beschaffung von Versicherungsunterlagen

Bonn (hvp) Die Beschaffung von Versicherungsunterlagen insbesondere der Invaliden- bzw. Arbeiterrentenversicherung bereitet den Heimatvertriebenen, Flüchtlingen, Spätheimkehrern und Aussiedlern nach wie vor große Schwierigkeiten. Die Aufbewahrungsstellen noch vorhandener Versicherungs- und Rentenunterlagen aus den deutschen Ostgebieten für bestimmte Personenkreise konnten erst nach und nach ausfindig gemacht werden. Sie sind in der Regel heute auch die Abwicklungsstellen, die Auskünfte auf Grund der vorhandenen Unterlagen geben können. In der nachfolgenden Aufstellung erscheinen einige Anschriften von Stellen häufiger in Erscheinung tretender Personengruppen:

Für Eisenbahner aus den deutschen Ostgebieten: Hauptverteilungsstelle für verdrängte Eisenbahner, 2 Hamburg-Altona, Museumstraße 39. Personalunterlagen der früheren Reichsbahndirektionen Breslau, Danzig, Königsberg, Oppeln, Osten in Frankfurt/Oder, Posen und Stettin. Weitere Unterlagen lagern in Ostberlin.

Postangehörige aus den Gebieten ostwärts der Oder-Neiße: Oberpostdirektion III Z 2, 2 Hamburg 36.

Beschäftigte bei den früheren Reichswerken Hermann Göring: LVA Braunschweig, 33 Braunschweig, Kurt-Schumacher-Straße 20 (Vorhanden: Kartenumtauschlisten).

Beschäftigte der Pommerschen Motorenwerke in Stettin: LVA Berlin, Kartenverwaltung, 1 Berlin, (Vorhanden: Lohnkarten).

Beschäftigte der ehemaligen Schichau-Werft, Danzig: Schichau-Werft, Abwicklungsstelle, 2 Hamburg, Ferdinandstraße 56 (Beschäftigungsunterlagen teilweise vorhanden).

Mitglieder der früheren Betriebskrankenkasse der Deutschen Werke, Arbeiter und Angestellte der Marine im Ostseebereich, der fr. Deutschen Werke, der Kriegsmarinewerften Kiel und Gotenhafen: Abwicklungsstelle Betriebskrankenkasse der MAK Maschinenbau Kiel GmbH., 23 Kiel-Friedrichsort, Falkensteiner Straße 40. (Versicherungsunterlagen ab 1938 teilweise vorhanden. Bei Anfragen außer Personalien Dienststelle und Beschäftigungszeit angeben.)

Organisation Todt (OT) und Transporteinheiten: Oberfinanzdirektion Hamburg, 2 Hamburg 13, Harvestehuder Weg 14.

Mitglieder der früheren Betriebskrankenkasse des Reichs und der Reichsbetriebskrankenkasse (Arbeiter und Angestellte des Heeres, der Luftwaffe, des RAD, der staatl. Polizei, der OT, Stammpersonal, Transporteinheiten Speer sowie der Marine-dienststellen im Nordseebereich, Luft- und Heeresnachrichtenhelferinnen, Marinehelferinnen aus dem Nordseebereich: Abwicklungsstelle Betriebskrankenkasse des Reichs, 294 Wilhelmshaven, Mühlenweg 67.

Blutrot war der Himmel

Bericht über den Untergang Baldenburgs von ...
(9. Fortsetzung)

Im Herbst 1946 mußten die Deutschen den Polen bei der Einbringung der Ernte helfen. Ich war zu dieser Zeit bei einem Polen in der Bublitzer Straße beschäftigt. Da dieser Pole sich zusätzlich Geld verdienen wollte, fuhr er für die Stadt Kies als Streusand zum Winter. Mir fiel dabei die schwerste Arbeit zu, nämlich aus einer Kiesgrube bei Gramshof den Kies herauszuschippen, einmal nach oben, und dann auf den Wagen. Der Pole fuhr den Kies mit Wechselwagen aus, so daß ich laufend schippen mußte, um die Wagen voll zu bekommen. Nach drei Wochen war ich am Ende; auf Grund der mangelhaften Verpflegung schaffte ich es einfach nicht mehr. Aber auch das ging vorüber. Im Winter hatten wir dann um so weniger zu tun. Dafür liefen wir viel Ski. Die Abfahrten in der „Galgenkuhle“ und am „Hottenberg“ hinter der Leinwandsbleiche sind mir noch heute in bester Erinnerung. Leider stahlen die Polen uns später die Skis, so daß auch diese Freude aufhörte. Ähnlich war es mit dem Schlittschuhlaufen auf den Seen. Auf dem Stadtteich konnten wir uns gar nicht mehr sehen lassen, weil gleich die Polen hinter uns her waren. Daher gingen wir oft weiter von der Stadt weg, auf den Bölzig- oder Labessee.

Im Winter bekamen wir auch wieder „Besuch“ von einem Polen, der uns wieder um einige Sachen erleichterte. Da er Schuster von Beruf war, hatte er es besonders auf Schuhe abgesehen. Daher gingen auch hier die letzten Schuhe den Weg, den andere Sachen schon vorher gegangen waren; zum „Schwarzen Markt“. Wir halfen uns mit selbstgemachten Holz-pantoffeln. Vorrat fanden wir hierzu genügend bei dem Holz-pantoffelmacher Kasiske.

So ging die Zeit dahin, es wurde Frühjahr 1947. Es gingen immer noch Gerüchte herum, daß Pommern wieder deutsch würde, aber oft hörte man auch, daß es polnisch würde und die Deutschen alle raus müßten. Im Mai 1947 war es dann soweit. Wir bekamen von den Polen Bescheid, daß wir heraus müßten. Herr Emil Thom, der von den Polen als deutscher Beauftragter eingesetzt war, leistete uns noch eine große Hilfe. Die Polen ordneten an, daß verschiedene Deutsche (jüngere Arbeitskräfte) dazubleiben hätten. Meine Schwester war auch darunter. Herr Thom setzte sie aber auf die Liste der Auszuweisenden. Von den Polen wurde uns vorgeschrieben, pro Person nur 40 Pfund Gepäck mitzunehmen. Außerdem mußte jeder Erwachsene 250 Zloty, jedes Kind 100 Zloty für die Reise zahlen. Wir und viele andere standen vor der Frage, woher dieses Geld nehmen? Da wir keine Einkünfte hatten, waren wir praktisch mittellos. Wer aber das Geld nicht aufbringen konnte, wurde gleich von der Liste gestrichen. Unter den Polen aber vielleicht als einziger Deutscher zurückbleiben, das wollte auch keiner. Für uns löste sich diese Frage, indem wir einige Sachen (Bekleidung), die wir 1945 vergraben hatten, ausgruben und bei den Polen auf den Dörfern verkauften. Wir erhielten dann Bescheid, daß wir uns am 1. Juni zur Abfahrt bereithalten sollten. Wir hatten oft diesen Tag herbeigesehnt, an dem wir der Willkür der Polen nicht mehr ausgeliefert waren, aber jetzt, wo es soweit war, war uns doch eigentümlich zumute. Denn gerade im Frühjahr, wenn die Bäume mit ihrem frischen Grün leuchten, die Wiesen in Blüte stehen und der liebe Gesang der Vögel durch die Lüfte klingt, ist es schwer, die Heimat zu verlassen. An dem Tag, an welchem wir uns bei der Sammelstelle in Nimtzens Saal einfinden mußten, kamen laufend Polen, noch bevor wir aus dem Hause waren, um nachzusehen, ob sie noch etwas erbeuten konnten. Als wir mit unserem Gepäck durch die Stadt gingen, lästerten die Polen noch höhnisch: „Damit kommt ihr nie über Odder“. Sie gönnten uns wahrscheinlich nicht mal das wenige, was wir noch besaßen. Im Saal von Nimtzens waren schon viele Deutsche eingetroffen; bis zum späten Nachmittag waren es wohl 700 Personen. Wir Jungen gingen, nachdem wir alle registriert waren, noch einmal durch die Stadt. Dabei warfen wir schnell einen Blick auf unser verlassenes Haus, dann gingen wir zum Stadtteich und zum Mühlenfließ. In Abschiedsstimmung verweilten wir hier noch einige Zeit. Später gingen wir zurück in den Saal, wo sich schon alle ein Lager auf dem Fußboden zurechtgemacht hatten. Frau Dahlke, die früher immer in der Kirche gespielt hatte und noch nicht zu unserem Transport gehörte, erschien und spielte auf dem Klavier Kirchen- und Heimatlieder zum Abschied. Alle sangen mit, und weithin bis auf die Straße erklang unser Gesang. Es war noch einmal eine Manifestation des Deutschtums, und manch einem Polen wird wohl dabei der Gedanke gekommen sein, daß dies nicht ihre Stadt ist, sondern daß sie denen gehöre, die hier auf ihre Ausweisung warteten.

Am nächsten Tage nachmittags erschienen dann die Autos, die uns nach Schlochau bringen sollten. Vorher mußten wir alle noch eine Kontrolle durchlaufen, in der auch unser Gepäck gewogen wurde. Wer mehr als 40 Pfund hatte, dem wurde es weggenommen und beiseite geworfen. Endlich waren wir dann auf den Autos; leider war uns nicht ganz wohl dabei, denn die Polen, auch die Fahrer, waren alle betrunken. Dann ging es los; zum letzten Male sahen wir die altvertrauten Straßen, Häuser, Kirchen und Seen unserer Stadt. Deutsche und Polen liefen auf den Straßen zusammen. Die Polen standen teils mit lachenden, teils mit verstörten Gesichtern am Rande der Straße; die Deutschen, die noch dableiben mußten, winkten uns ein letztes Mal zu. Einige von uns stimmten die alte Volksweise „Nun ade, du mein lieb' Heimatland“ an, und bald sangen es alle mit Tränen in den Augen auf allen LKW's. Es ist nicht so leicht, die Stätte zu verlassen, die uns Heimat war, die uns lieb und teuer geworden in vergangenen schönen Zeiten, zu der wir gehalten hatten in der schwersten Stunde ihrer jahrhundertalten Geschichte, als sie in Rauch und Flammen aufging und die Feuersbrünste sich rot am Himmel spiegelten.

Immer weiter entfernten wir uns von der Stadt; der Kirchturm schaute ein letztes Mal zu uns herüber, und zuletzt versank auch das am weitesten sichtbare Gebäude der Stadt, die Jugendherberge, am Horizont. Die dunklen Wälder des Zanderbrücker Forstes, die weiten Felder und Wiesen zogen an uns vorbei, Eickfier, Stegers, Förstenua blieben hinter uns zurück. Bei dem Berg an der Seenenge am Kramsker und Gr. Ziethener See kam unser Wagen ins Schleudern, da die Polen auch unterwegs nicht ihre Schnapsflaschen vergessen hatten. Aber es ging alles gut, und nachdem wir Stolzenfelde und Kaldau passiert hatten, sahen wir schon den mächtigen Turm der Schlochauer Burg. Hier war auch unser Ziel. Bei der Schule unterhalb der Burg hielten wir und wurden in Räume eingewiesen. Hier wimmelte es schon von Menschen aus Pr. Friedland und Hammerstein. Da wir wegen der späten Stunde nicht mehr registriert werden konnten, mußten wir dann wieder nach draußen und auf dem Schulhof übernachten. Bald leuchteten die ersten Feuer auf, da viele von uns Kochtöpfe mitgenommen hatten, um Essen zubereiten zu können. So ungefähr muß es wohl vor Jahrhunderten hier ausgesehen haben, als die Söldnerscharen des Deutschen Ritterordens vor der Burg lagerten und ihre Lagerfeuer entfachten. Da wir wegen der vielen Mückenschwärme an diesem lauen Sommerabend nicht schlafen konnten, gingen wir noch runter zum Amtssee am Wäldchen und lauschten dort den leise rauschenden Wellen, die sich im Mondlicht spiegelten. Zwei Tage hielten wir uns in Schlochau auf. Wir gingen in die Stadt, kauften noch einige Lebensmittel für die restlichen Zlotys und warteten auf den Aufbruch. Am letzten Tag lockte uns der Burgturm noch zu einem Besuch. Wir stiegen die vielen Treppen herauf; viel Schmutz lag überall herum, und einige Beschädigungen waren sichtbar. Ich erinnerte mich unseres letzten Schulausfluges 1944 hierher. Welche peinliche Ordnung damals und dann der Unterschied jetzt!

Oben auf dem Turm angekommen, sahen wir die schwer zerstörte Stadt unter uns liegen. Unwillkürlich ging unser Blick nach Nordwesten. Dort, hinter dem grünen Kranz der Wälder, dort lag Baldenburg. Bei gutem Wetter konnte man von hier die Jugendherberge sehen.

Eine Stunde später standen wir schon auf dem Schlochauer Bahnhof, und bald zogen Hammerstein und Neustettin an uns vorbei. Immer weiter rollte der Zug. Stadt um Stadt blieb zurück. Deutsche Städte, deren Bewohner schon fast alle den Weg gegangen waren, den wir jetzt gingen: den Weg aus unserer unvergessenen Heimat.

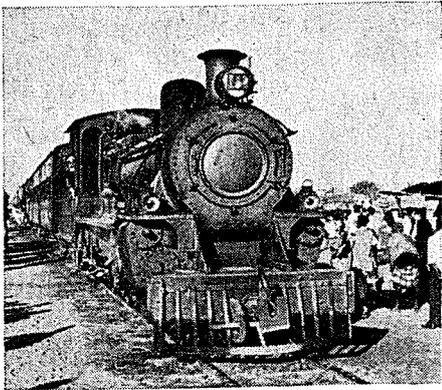
*

Dieser Bericht sei denen gewidmet, die 1945 beim Einmarsch der Russen, bei der Flucht auf den Straßen unserer Heimat gestorben, bei der Verteidigung gefallen, in den Städten und Dörfern erschossen, zu Tode gequält oder in den unendlichen Weiten Rußlands bei der Verschleppung und in Gefangenschaft umgekommen sind.

Für uns Jüngere soll er Mahnung und Erinnerung daran sein, daß dieses deutsche Land mit seiner durch unsere Toten blutgetränkten Erde denen gehört, die hier geboren wurden, leben und starben, wie das Gesetz es befahl.

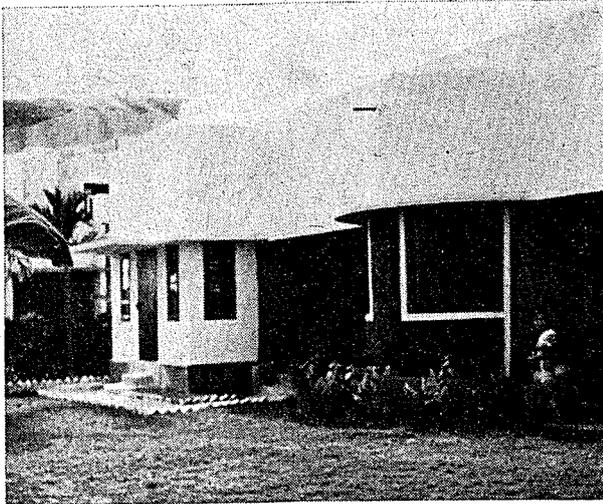
L. S.

Pakistan ist ganz anders



Diese Schnellzuglokomotive auf der Strecke Dinajpur — Dacca wurde sicherlich nicht in Deutschland gebaut.

Nun hatten wir uns auch hier in Thakurgaon eingelebt. Das Haus hatten wir soweit in Ordnung bis auf das Dach; es war ja nur mit Reisstroh gedeckt und dieses mußte jedes Jahr erneuert werden. Da wir nicht genau wußten, ob wir bis zum Monsun (Regenzeit) hier verbleiben sollten, wurde die Dacherneuerung hinausgezögert. Leider überraschte uns der Regen aber ziemlich zeitig, und wir waren auf gar nichts vorbereitet. Zu allem Unglück war ich in dieser berühmten Nacht auf der Baustelle, um einen Brunnen fertigzustellen. Das schwere Gewitter kam plötzlich; meine Frau schlief schon fest und träumte süß, dann wurde sie unsanft durch kräftigen Sturm und sehr viel Regen aus dem Schlaf gerissen. Der Sturm hatte einen Teil des Daches mitgenommen und somit hatte der Regen freien Lauf direkt ins Schlafzimmer und in die anderen Räume; nur ein Zimmer war noch in Ordnung. Nun hieß es, die Betten und alle anderen Sachen schnellstens in das noch gute, trockene



Das ist das schöne Haus des Verfassers mit dem Reisstrohdach. Vor der Tür die junge Ehefrau mit dem „großen“ Wachhund.

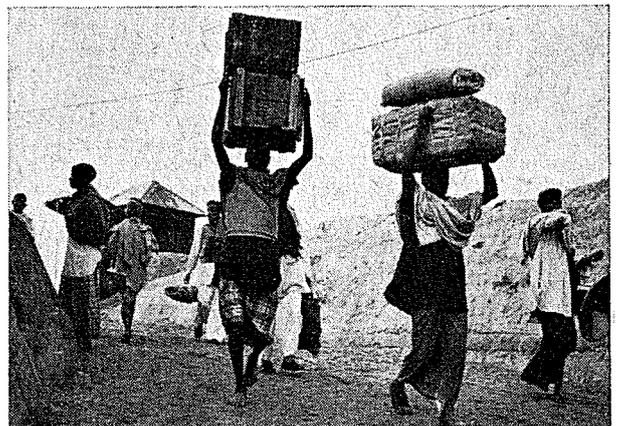
Zimmer transportieren. Der anderen Familie ging es nicht anders, natürlich war in der Zwischenzeit alles durchgeweicht. Wer nun die Toilette benutzen mußte, konnte es nur mit dem Regenschirm machen; ein schönes Bild, nicht wahr? Schade, daß man es nicht fotografieren konnte. Als die Frauen dann morgens gegen 4 Uhr in dem noch trockenen Raum sich zur Ruhe legen wollten, war an Schlaf nicht zu denken, denn die pakistische Luftwaffe, auch Moskitos genannt, donnerte ununterbrochen am Himmel. Nun machten sich die Frauen daran und brachten alle naßgewordenen Sachen nach draußen, denn die Sonne kam langsam am Horizont emporgeklettert. Ja, wo sollten wir nun hin? In dieser Behausung war es unmöglich, länger zu bleiben. Da es aber auch noch gute Menschen gibt, kam der Boss von B.B.C., einer anderen Firma, die dort auch ein schönes großes Camp hatte, alles Steinbauten mit Betondächern und kein Reisstroh. Dieser freundliche Mann stellte uns ein ganzes Haus vorübergehend zur Verfügung; uns fiel ein Stein vom Herzen, denn wir hatten wieder ein neues Zuhause. Wir machten uns sofort an die Arbeit und zogen mit Sack und Pack die fünfzig Meter weiter. Gegen Abend kamen wir dann von der Baustelle zurück in unser altes Camp und verblüfft mußten wir feststellen, daß es leer war. Nun hieß es erst, die Frauen suchen, aber es dauerte nicht lange, da fanden wir sie in dem neuen Zuhause. Wir bedankten uns ganz herz-

Reisebericht von Inge und Hans Herlitz (Schönfeld, Kreis Flatow) aus Pakistan (Vorderindien) 2. Fortsetzung

lich für die große Hilfe. Jetzt konnte mehr Regen kommen, denn hier waren wir vor jedem Unwetter sicher.

Wir hatten es wirklich sehr schön und unsere Zeit erlaubte es, wieder einmal zur Jagd zu gehen. Diesmal sollte es aber eine Raubtierjagd sein. Bei uns trafen immer Meldungen ein, wenn irgendwo Leoparden aufkrenzten; auf einem unserer alten Plätze wurden drei Stück gesichtet und somit machten wir uns auf den Weg. Wieder sollte es eine Treibjagd werden. Diesmal waren wir von großem Pech verfolgt, wir bekamen keinen zu Gesicht, die Treiber hatten sie des öfteren gesehen und durch das viele Treiben waren die Tiere sehr nervös geworden, so daß sie einen von den Treibern anfielen und ihn verletzten. Nun war große Unruhe unter den Treibern ausgebrochen. Wir holten sofort einen Arzt, der den Verletzten behandelte. Die Unruhe unter diesen Leuten war so groß, daß wir die Jagd nicht abbrechen konnten, denn die Tiere mußten erlegt werden, damit nicht noch mehr Unheil angerichtet wurde. Wenn Raubtiere Menschenblut gekostet haben, werden sie zu Menschenfressern und fallen nur noch Menschen an. Also ging es weiter.

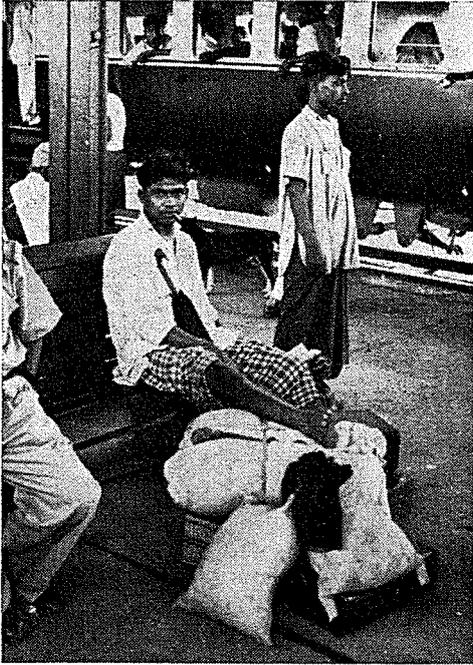
Wir gingen vor der Treiberkette, als ich ganz plötzlich von einem Leoparden angegriffen wurde. Ich hatte ihn nicht gesehen, denn er kam von der linken Seite. Es ging alles so schnell, daß ich nicht zum Schuß kam. Dann hatten seine Pranken mich schon erreicht, er schlug sie mir direkt ins Gesicht und an der linken Wange direkt unter dem Auge klappte eine tiefe Wunde. Das Blut lief aus allen Knopflöchern. Der Arzt war noch dort und so konnte ich sofort behandelt werden. Die Jagd wurde nun sofort abgebrochen, ich wurde in einen Jeep geladen und nach Dinajpur ins Krankenhaus gebracht, wo alles schön genäht wurde. Ich konnte wieder mit nach Hause, nur mußte ich für eine Woche das Bett hüten. Ich bekam alle acht Stunden eine Spritze; insgesamt waren es nur achtzehn Stück. Nach einer Woche konnte ich das Bett verlassen und war wieder zu 70 Prozent in Ordnung. Man kann schon sagen: Glück muß der Mensch haben, denn heute ist fast nichts mehr davon zu sehen. Nun hatten wir den Leoparden den Krieg erklärt. Wir revanchierten uns und in kurzer Zeit lagen drei Leoparden auf der Strecke, aber nicht mehr durch Treibjagden, son-



Eingeborene Lastenträger auf dem Wege vom Zug zur Fähre.

den von Hochsitzen aus, die wir uns extra in diesem Gebiet bauen ließen. Das sollte nun das letzte Jagderlebnis in Pakistan sein, denn wir fanden dafür keine Zeit mehr. Da wir mit unseren Brunnenbohrarbeiten über ganz Ostpakistan verbrei-

tet waren, lag das Ortchen Thakurgaon sehr ungünstig. So hieß es abermals umziehen, nach Dacca, das ist die Regierungshauptstadt von Ostpakistan. Wir fuhren mit Sack und Pack nach Dinajpur; diesmal sollte es mit dem Zug nach Dacca gehen und nicht mit dem Hubschrauber. Man muß alles mal miterlebt haben! Die Kulis schleppten unser Gepäck ins Abteil, denn das war nicht wenig. Wir waren selbst erstaunt, was sich



In Pakistan ist man ständig unterwegs. Alles reist mit „großem Gepäck“.

in dem Vierteljahr alles so angesammelt hatte. Als wir jedem Kuli ein Trinkgeld gegeben hatten, war es auch soweit, daß es wie auch bei uns in Europa hieß: „Vorsicht an der Bahnsteigkante, der Schnellzug nach Dacca fährt ab!“ Pünktlich um 6 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Wir fuhren erster Klasse; da war sogar eine Klimaanlage eingebaut. So konnten wir ohne zu schwitzen uns noch einmal aufs Ohr legen. Nach etwa zwei Stunden Schlaf waren wir wieder in der Lage, unsere Umgebung zu beobachten. Auf großen Reisfeldern sahen wir Männer und Kinder Reis pflanzen, auf einem anderen Feld wurde mit ganz komischen Holzpflügen gepflügt, dann konnten wir „Bullekars“ sehen, das sind Büffelkarren. Diese bestehen aus zwei übergroßen Rädern und einer Deichsel. Alles ist zusammengefügt mit Bambus, welches die Sitzfläche ergibt. Auf

Feuer in der Lehmannstraße

Oder: Wie eine böse Tat sich in eine gute verwandelt

Es ist Nacht! 1/2 12 Uhr! Stockdunkel liegt die menschenleere Straße. Nur ein etwas leicht schwankender Mann im dunklen Anzug kommt näher. Er kommt aus der Eckneipe in der Wilhelmstraße. Er hat heute seinen Ärger runtergespült. — — —

*

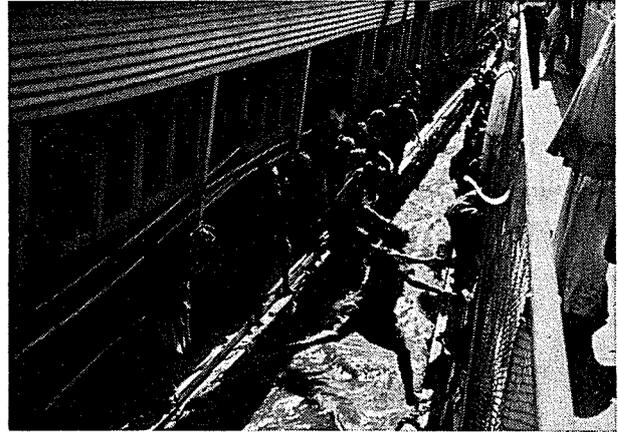
Im zweiten Stock bei Gärtners kommt ein leises Weinen aus dem Kinderzimmer. Klein-Sabinchen ist wach geworden, ein klägliches Rufen klingt durch die leere Wohnung: „Mutti.“ Doch Mutti hört es nicht. Heute ist Samstag und Gärtners feiern den 3. Hochzeitstag. Sabine steht langsam auf, doch sie reicht nicht an den Lichtschalter. Die Kleine tastet sich noch vorne ins Wohnzimmer. Da sieht sie auf dem Tisch eine Kerze. Sie versucht sie anzuzünden, doch da verbrennt sie sich ihre kleinen Finger und schon ist das Malheur passiert. Sie will schreien, doch der Qualm erstickt ihr kleines Stimmchen.

*

Der Mann kommt leise fluchend näher. Plötzlich holt er mit der Hand aus und der Feuermelder, der dort hängt, geht in tausend Stücke. Er sieht erschrocken, was er angerichtet hat, schnell überzeugt er sich, ob ihn keiner gesehen hat; dann läuft er in eine andere Richtung davon.

Auf der Feuerwehrration 7 schrillt die Alarmglocke! Eine grobe Männerstimme brüllt in den Schlafraum: „Feuer in der Lehmannstraße!“ Die Männer sind in 5 Minuten schon im Wagen und brausen davon! Dort oben, Nr. 41, im zweiten Stock, zieht Qualm durch die Fenster. Die Leiter wird ausgefahren und ein Mann springt ins Wohnzimmer! Auf dem Teppich, mitten im Zimmer, liegt Sabine. Schnell greift er das Kind und trägt es hinaus. Ein Arzt wird verständigt.

diesem Fuhrwerk werden alle erdenklichen Transporte durchgeführt. Nach einigen Stunden hieß es: „Alles aussteigen“, denn wir hatten einen großen Fluß erreicht, den man nur mit einer großen Fähre überqueren konnte. Kaum hielt der Zug, da stürmten auch schon die Kulis herein und schnappten unser ganzes Gepäck, um es auf die Fähre zu bringen. Wir waren voll beschäftigt mit dem Zählen der Gepäckstücke, denn wir hatten Angst, es würde hinterher etwas fehlen. Unsere Befürchtung war umsonst, denn als wir auf der Fähre ankamen, standen alle Gepäckstücke in Reih und Glied vor uns, daneben standen die



Rechts die Fähre während des Anlegemanövers. Viele können es nicht abwarten und springen herüber. Wenn das nur gut geht...

Kulis und warteten auf die Entlohnung. Nach etwa drei Stunden hatten wir die Überfahrt hinter uns gebracht. Nun hieß es wieder umsteigen und das Spiel mit den Kulis wiederholte sich. Nach etwa einer Stunde Wartezeit setzte sich der Zug in Bewegung, denn das Umladen von Gepäck und Frachtgut nahm solange in Anspruch. Wir machten drei Kreuze, denn das Schlimmste hatten wir hinter uns und beim nächsten Aussteigen hatten wir unser Ziel Dacca erreicht.

Im ganzen waren wir dreizehn Stunden unterwegs und hatten dabei nur ungefähr 500 Kilometer zurückgelegt. Auf dem Bahnhof in Dacca wurden wir von meinem pakistanischen Freund, der mit einem Firmenwagen auf uns wartete, in Empfang genommen. Nun wurde alles verstaut, was an Gepäck vorhanden war, und es ging auf dem schnellsten Wege in unser neues Heim, welches schon auf uns wartete. Es war ein sehr schönes Haus und bestand aus vier Zimmern, zwei Bädern mit Toilette, einer Küche mit Vorratsraum, Hauspersonalwohnung, Garage, Terrassen, einem schönen Garten und einem Dachgarten. Von der großen Reise und der Hausbesichtigung waren wir sehr müde geworden und begaben uns zur Nachtruhe. (Fortsetzung folgt)

Es ist 1 Uhr, ein Auto nähert sich langsam der Lehmannstraße. Gärtners kommen von der Feier nach Hause. „Was ist los, da steht der Feuerwehrration bei unserem Hause“, ruft Frau Gärtner entsetzt. Sabine! Wie in einer Gedankenübertragung zucken die Eheleute zusammen. Sie schlängeln sich durch die raunende Menge, da liegt Sabine, der Arzt hat sie sofort auf der Treppenstufe behandelt. Sie schlägt die Augen auf und weint bitterlich. „Mein Kind!“, und schon liegt die Kleine an Mutters Brust. Herr Gärtner will wissen, wer die Feuerwehrration gerufen hat, doch keiner der Umstehenden meldet sich auf sein Fragen.

*

Es ist morgens 8.10 Uhr. Horst Lang sitzt bei seinem mageren Frühstück und liest die Morgenzeitung, aber er kann seine Gedanken noch nicht bei der Zeitung haben, denn er denkt noch an gestern. Ob ihn jemand gesehen hat? Diese Gedanken und andere durchbohren sein Gehirn. Das würde noch gerade fehlen, gestern haben sie mich entlassen und dann das ... Die Firma hat bankrott gemacht und ich sitze hier. Jetzt nimmt mich doch keiner mehr auf. Damals haben sie mich behalten, als ich die krumme Sache gedreht habe, aber wer will schon einen, der vorbestraft ist wegen Diebstahls! Plötzlich stutzt er! Es jubelt in ihm: das bin ja ich. Schon steht er auf und reißt die Jacke vom Haken. Er klingelt in der Lehmannstraße Nr. 41 im zweiten Stock. „Lang“, er macht einen tiefen Diener. Dann erzählt er alles haargenau, wie es geschehen ist. Auch mit dem Diebstahl und dem Feuermelder. Daß er nicht gewußt hat, daß es im Hause brennen würde. Herr und Frau Gärtner sehen sich an, plötzlich meint Herr Gärtner: „Bei uns wäre eigentlich noch eine Stelle frei!“ Und so wurde eine nicht gewollte Tat belohnt.

Christiane Leschinski, Neuwied

Vom Feuerlöschwesen in Krojanke

Von Willi Calließ

Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!

So hieß auch bei der Freiwilligen Feuerwehr unseres Heimatstädtchens Krojanke der Leitspruch, der auf dem Banner der Wehr eingestickt war.

Aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg sind mir als 1. Brandmeister und Vorsitzender, der Schuhmachermeister Emil D e x l i n g aus der Langenstraße und als sein Stellvertreter der Dachdeckermeister Johannes I w a n s k i in Erinnerung geblieben.

Erster Spritzenführer war der Hut- und Mützenmacher T a t e r r k a aus der Langenstraße. Steigerführer war Robert S e r n d t, der ja wohl allen älteren Heimatfreunden noch in guter Erinnerung geblieben ist. Hat gerade er doch in sehr vielen Fällen für die nötige Erheiterung gesorgt — wenn auch oft ungewollt. — Ich glaube, er wird mir diese Worte nicht übelnehmen.

Da sich das Spritzenhaus nur ca. 100 Meter von meinem Elternhaus entfernt, in der Wachestraße befand, waren wir Kinder immer sofort, wenn sich am Spritzenhaus nur irgend etwas rührte, zur Stelle.



Krojanke. Die Steinauer Straße mit der Villa von Dr. Herzog. Im Hintergrund die kath. Pfarrkirche.

Es gibt aus dieser Zeit verschiedene amüsante Episoden. Aber ich weiß nicht, ob alles angebracht ist, in unserem Heimatblatt veröffentlicht zu werden. Aber einen „Alarm“ will ich doch erwähnen!

Bei unserem Brandmeister Heinrich Riebeling wurde Geburtstag gefeiert. Wir waren alle gemütlich zusammen, musizierten, sangen und tranken und waren guter Dinge. Auf einmal stürzt ein Feuerwehrmann ins Haus und ruft: „Ihr feier hier und bei ... brennt das ganze Haus ab!“

Wir liefen, so schnell wir konnten zur Brandstelle und reiheten uns in die begonnenen Löscharbeiten ein. Auf dem Boden war ein so dichter und dicker Qualm, daß ein Feuerwehrmann nach dem anderen hustend herunterkam, die Augen voller Tränen. Keiner wollte hinauf. — Da stiegen wir vier, die von der Geburtstagsfeier kamen, nach oben. Es dauerte gar nicht allzu lange und das Feuer war gelöscht! Wir waren wohl durch den selbstgekelterten Johannisbeerwein der „Frau Brandmeister“ gegen Rauch und Qualm immun, denn wir merkten gar nichts. — Später soll der Geschädigte einmal geäußert haben: „Wenn die Vier nicht gekommen wären, hätte die Versicherung ordentlich zahlen müssen, so habe ich nur verdorbene Waren und Arbeit mit dem Sortieren.“ Also war unsere Löscharbeit in diesem Fall gar nicht so erwünscht gewesen.

Da der Brandmeister H. Riebeling im Laufe der Jahre noch verschiedene Ehrenämter übernehmen mußte, legte er den Vorsitz in der Feuerwehr und das damit verbundene Amt des 1. Brandmeisters nieder. Zu seinem Nachfolger wurde das langjährige Mitglied August Lippert vom Bismarckplatz gewählt. Wer kennt unseren lieben August nicht mehr? Ich glaube, alle älteren — und auch die jüngeren Krojancker — werden sich bestimmt noch an ihn erinnern. Er war mit Eifer bei der Sache und hatte er ein Amt übernommen, so setzte er sich hundertprozentig für dieses Amt ein. Jeden Tag und zu jeder Stunde war er zur Stelle und nie war ihm etwas zuviel, wenn er seine Freizeit opfern mußte. — Leider ist er aus dem letzten Kriege, den er zuletzt auch noch mitmachen mußte, nicht mehr heimgekehrt.

Sein Nachfolger in der Feuerwehr als 1. Vorsitzender und Brandmeister wurde Richard J o o p, der unmittelbare Nachbar von August Lippert auf dem Bismarckplatz war. R. J o o p

war auch gebürtiger Krojancker und schon lange Mitglied der Wehr. Er führte die Wehr bis zur Räumung unseres Heimatstädtchens. Die vielen Brände, die durch den Krieg willkürlich entstanden waren und ganze Straßen verschwinden ließen, konnte er nicht bekämpfen, sie wüteten ja erst nach der Räumung bzw. nach der Flucht.

Richard J o o p ist jedenfalls der einzige, heute noch lebende Brandmeister der Freiwilligen Feuerwehr von Krojanke und verbringt, soviel mir bekannt ist, seinen Lebensabend in der sowjetisch besetzten Zone.

Das Spritzenhaus steht nicht mehr! Ob die Spritzen und Geräte auch ein Raub der Flammen, die sie eigentlich bekämpfen sollten, geworden sind, weiß ich nicht. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die Brandleger sie vorher in Sicherheit gebracht haben, denn soweit ging das Interesse an der Erhaltung von einigen Häusern wohl bestimmt nicht.

Allen ehemaligen Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr von Krojanke rufe ich in Erinnerung an gemeinsamen Dienst ein dreimaliges „Gut - Wehr“ zu!

Zu der Zeit wurden die Mitglieder der Feuerwehr durch das Signal des Feuerwehrhornes alarmiert. Es hörte sich sehr schaurig an und erschreckte jung und alt. Zumal, wenn die Hörner des nachts ertönten, schreckte ihr schauriger Ton sofort alles aus den Betten. Da es drei verschiedene Signale gab, lauschten alle Bewohner unseres Städtchens gespannt, wie oft das Signal ertönte. Ein lang gezogener Ton bedeutete „Übung“, zwei Töne „Feuer in der Stadt“, und drei lange Töne „Feuer außerhalb“!

In den zwanziger Jahren wurde zur Vereinfachung und besseren Alarmierung der Wehr auf dem Giebel des Rathauses eine Sirene aufgebaut. Da während des letzten Krieges die Sirenen für den Luftschutz eingesetzt waren, blieben die alten Feuermeldestellen weiter bestehen und die Hornisten mußten wie früher zu jeder Zeit mit dem unheimlich wirkenden „tuut“ — „tuut“ die Männer der Freiwilligen-Feuerwehr und der Pflichtfeuerwehr alarmieren! Es ist sogar vorgekommen, daß die Ehefrau des Hornisten das Horn ergriff und das Signal in den Abend oder in die Nacht schickte, wenn der Ehemann gerade nicht im Hause war. Hauptsache war: es wurde alarmiert.

Als Feuerlöschgeräte waren vor 1914 eine fahrbare Handdruckspritze mit dicken, breiten Holzrädern, ein sehr schwerfälliges Fahrzeug, und eine kleine Handdruckspritze auf zwei Rädern, die wie eine Karre geschoben werden mußte, vorhanden. Diese kleine Spritze war neuerer Bauart, denn sie hatte einen großen Druck und ihr Wasserstrahl erreichte auch eine größere Höhe, als derjenige der großen alten Spritze.

Kurz vor dem ersten Weltkrieg bekam die Wehr dann noch eine neue moderne fahrbare Handdruckspritze.

Als „Druckmannschaft“ wurden die Männer der „Pflichtfeuerwehr“ eingeteilt und der Stadtwachtmeister Heinrich R u h n o w holte ohne Gnade die nicht erschienenen Bummel aus ihren Wohnungen heraus zum Dienst.

Für die Gestellung der notwendigen Gespanne waren die Pferdehalter schon immer im voraus für das ganze Jahr eingeteilt. Ich habe beobachtet, daß es immer gut geklappt hat und daß oft Bauern mit ihren Pferden nicht gebraucht und wieder nach Hause geschickt wurden.

Als der 1. Brandmeister E. D e x l i n g sein Amt wegen zu hohem Alter zur Verfügung stellte, übernahm sein Stellvertreter Anton I w a n s k i vorübergehend die Führung in der Feuerwehr.

Bei der nächsten Wahl wurde dann der Bez.-Schornsteinfegermeister Heinrich R i e b e l i n g vom Bürgermeister vorgeschlagen und von den Mitgliedern der Wehr gewählt. Er hatte dieses Amt viele Jahre inne. — Unter der Führung von Brandmeister Heinrich Riebeling nahm die Wehr einen großen Aufschwung. Die Mitgliederzahl wurde durch den Eintritt junger Männer beträchtlich erhöht. Es wurde ein Spielmanszug aufgestellt, der bei den Übungen mit „klingendem Spiel“ durch die Straßen zog, und die Wehr nach beendeter Übung zum Spritzenhaus oder zum Vereinslokal geleitete, um den Durst der Feuerwehrmänner, für den nun mal alle Feuerwehrmänner bekannt sind, zu löschen! Nebenbei gesagt, in anderen Vereinen wurde auch nicht immer Milch getrunken.

Erstes Schlochauer und Flatower Treffen in Kanada

Am 1. Mai 1966 trafen sich in der Großstadt Toronto fünfzehn Landsleute aus unseren Heimatkreisen, die heute dort ansässig sind. Ein weiteres Treffen wurde für den Monat Juni verabredet. Es soll im Sommerhaus einer Schlochauerin stattfinden, das idyllisch an einem See gelegen ist.

Wer auf Reisen geht, muß Heimat mittragen, Land der Liebe nacherleben . . .

8. Fortsetzung der Berichtreihe „Unvergeßliches Lanken im Kr. Flatow“, zusammengestellt von Mittelschullehrer Karlheinz Wachholz, 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129

Wenn mit steigenden Temperaturen der Sommer ins Land zieht und das Korn auf den Feldern zu reifen beginnt, freuen sich die Kinder auf die langen Sommerferien, auf den Urlaub und das Baden, auf das Zeitlagerleben an der Nord- und Ostsee oder in den Ferienlagern und Freizeithäusern, wie in unserem Patenkreis St. Peter-Böhl und Hohegeiß (Harz) solche Stätten der Erholung sind. Auch die Erwachsenen sehnen die wohlverdienten Urlaubstage herbei und nehmen Anteil an der kindlichen Freude. Da werden schon Wochen vorher Reisepläne geschmiedet, Erkundigungen und Ratschläge eingeholt, Karten studiert und Quartiere bestellt. Vorbereitungen müssen rechtzeitig getroffen werden, will man während der Urlaubsreise keine unliebsamen Überraschungen erleben.

Für alle, die noch die Heimat im Herzen tragen, bleiben Urlaubstage heimatbezogen. Erinnerungen an Haus und Hof, an Spielwelt und Spaßvögel verklungener Zeiten steigen mit dem täglichen Sonnenball auf und werden eingeschmolzen in dem neuen Erlebniskreis glücklicher Urlaubsstunden. In diesem Vorgang des Sich-Durchdringens von Vergangem und Gegenwärtigem liegt ein unschätzbare Wert, etwas Beständiges, Formendes für ein empfängliches Wesen. Wer auf Reisen geht, muß Heimat spüren, Land der Liebe nacherleben, sonst bleibt das Echo aus, die Wendung nach innen, ohne die ein Menschenherz nicht edler, hilfreicher und gütiger werden kann. Erst in der Erkenntnis, daß Besitz und Verlust erdgebunden in das Werden und Vergehen weise und maßvoll eingeordnet sind, letztlich aber nicht den inneren Wert eines Menschen bestimmen, schaut der dankbare Wanderer durch die weite, ach, so trügerische Welt hindurch der verkörperten Heimat Bild, entdeckt in Stunden der Selbstbesinnung sein unverlierbares, im Boden der Heimat verankertes Ich, das zum Wir drängt.

Wandern heißt Heimat gewinnen, auf Schritt und Tritt in neuer Umwelt den Erdgeruch der alten Heimat beglückt und tief einatmen. Das erst ist ein rechter Urlaubsgewinn!

Viele Menschen haben in unserer Zeit der Jagd nach dem Geld das geruhsame Wandern verlernt. Sie „fressen“ mit ihrem Auto Tausende von Kilometern, durchrasen die Welt und kehren doch unbefriedigt und ohne Erbauung der Seele zurück. Ihr Urlaub gleicht einer Fahrt im Riesenrad, viel zu schnell und flüchtig, um Erfahrenes im Herzen zu bewahren und sich dem andern mitzuteilen. Urlaub? Erholung?

Wie anders erlebten der Verfasser dieser Zeilen und sein Begeleiter eine Urlaubsfahrt, deren Eindrücke noch heute ungegrübt sind. Es war im Jahre 1936, vor genau 30 Jahren. In Berlin, der Hauptstadt des Deutschen Reiches, trafen sich damals die Sportler aller Nationen zur Olympiade. Da rüsteten sich zwei Urlauber zu einer Großfahrt: Herr Willi Röglin, der nach dem Tode meines Vaters meiner Mutter im Geschäft zur Seite stand, und der Sohn des Hauses, damals noch Sekundaner am humanistischen Gymnasium zu Preußisch Friedland im Kreise Schlochau. Im dunkelgrünen Opel Olympia verließen zwei erwartungsvolle Menschen zu Beginn der Sommerferien das liebe Lanken, um sich nach den damaligen Verhältnissen auf eine weite Reise zu Verwandten zu begeben.

Auf der Autobahn über Landeck — Flederborn — Jastrow — Deutsch Krone — Schloppe — Woldenberg — Friedeberg — Landsberg — Küstrin strebten wir, bei herrlichem Sommerwetter der Heimat Schönheiten so recht empfindend, der Reichshauptstadt zu. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Metropole des Reiches ging es auf der Avus entlang über das geschichtlich sehenswerte Potsdam durch das Gebiet der Havelseen, durch Heide, Sand und Kiefernwälder des märkischen Landes auf Brandenburg zu und weiter über Genthin, Burg und Magdeburg zu Verwandten. Halberstadt, Blankenburg und Quedlinburg, wo einige Geschäftsfreunde aufgesucht wurden, waren Tore zum Harz, den wir in Thale im romantisch gelegenen Bodetal zwischen Hexentanzplatz und Roßtrappe, sagenumwobenen Felsen im Osthaz, zum ersten Mal betraten. Ein grollendes Gewitter, das gegen Abend über die Berge heraufzog, erhöhte das Harzerlebnis.

Über Rübeland mit seinen Tropfsteinhöhlen, Elbingerode und den Luftkurort Schierke erreichten wir am anderen Tage den Brocken, nahmen mit unserem wendigen Olympia an urgewaltigen Granitblöcken vorbei die beherrschende Höhe (1142 m) im Sturm, stärkten uns im Brockenhaus und genossen die einmalig schöne Aussicht auf das Panorama der waldreichen Bergwelt.

Die Talfahrt, ein wenig halsbrecherisch — rutschten wir doch etwa 800 m bis Schierke bergab — zeigte, daß unser Olympia nicht nur klettern, sondern auch sicher „absteigen“ konnte dank der meisterhaften Fahrkunst seines Fahrers, der über Schierke und Elend, an einer wenig disziplinierten Herde brauner Harzer Rinder vorbei, angesichts der gefährlichen, unübersichtlichen Serpentinauf alle gefaßt, dem vielbesuchten Braunlage zusteuerte, nicht ahnend, daß hier einmal kurzzeitige Politiker in blindem Haß und Vergeltungsdrange eine Grenze mitten durch Deutschland ziehen könnten. Als der Verfasser kürzlich mit Jungen und Mädchen seiner Klasse 8b der Hoffmann-von-Fallerleben-Realschule an dieser Stelle stand, wurde das Herz ihm schwer. Auch drüben ist Deutschland! Das Erlebnis vor 30 Jahren sprach unmittelbar die jungen Menschen an. Heimatgebundene Erinnerungen schaffen kann nur der, der zutiefst ergriffen wurde.

Über Bad Lauterberg — Herzberg — Osterode gelangten wir nach einer beeindruckenden Fahrt nach Northeim, heute die Patenstadt der uns verbundenen Schlochauer Landsleute, wo wir im Hotel „Zum Löwen“ übernachteten. Zwischen Solling und Ith suchten wir den Weg ins liebe Wesertal über Hameln und Bückeburg nach Minden an der Porta Westfalica, überquerten den Mittellandkanal und trafen, oftmals mit der heimatlichen Landschaft Vergleiche ziehend, gegen Abend in der ehrwürdigen Hansestadt Bremen ein. Bei Bremerhaven erreichten wir den Mündungstrichter der Weser und standen bald darauf bei Cuxhaven an der Nordsee. Hier erlebten wir die Gezeiten, die sich am offenen Weltmeer so ganz anders auswirkten als an der heimatlichen Ostseeküste bei Kolberg, Stolpmünde und Leba (Stilo/Wanderfahrten mit Dr. Otto, unserem verehrten Lateinlehrer, genannt „Gas“, dem meine besonderen Grüße und Wünsche gelten).

Durch die See- und Elbmarschen mit ihren Deichen und Gräben und riesigen Obstplantagen führte der Weg über Stade, Buxtehude, wo bekanntlich die Hunde mit dem Schwanz bel-len sollen, nach Harburg und Hamburg, wo wir am liebsten noch einige Tage verbracht hätten, so schön war es hier. Der Hafen mit den Schiffen aus aller Herren Länder, der Aufstieg zum „Michel“, der Besuch von Hagenbecks Tierpark, eine Rundfahrt mit dem Motorboot auf der Alster und abends ein Bummel auf der farbenfrohen beleuchteten Reeperbahn und viele Eindrücke mehr waren für die Landratten etwas Außergewöhnliches, Einmaliges. Und doch wanderten unsere Gedanken heimwärts. Hier eine Millionenstadt voller Reize, Abenteuer und Gefahren, Tor zur Welt, dort, weit im Osten, ein einsames, unbedeutendes Dorf von 600 bis 700 Einwohnern unweit der blutenden Grenze, die man uns im Diktat von Versailles schlug, Menschen verwandten Blutes, doch im Kampf mit dem Dasein, der so unterschiedlichen Umwelt anders geformt und gehärtet. Wir suchten unser lieben Lanken und seine naturgegebene ländliche Stille.

Auf der Weiterfahrt zu Verwandten nach Neumünster, dem Ziel unserer „Deutschlandreise“, lernten wir auf einzelnen Absteckern nach dem Nordseebad St. Peter-Ording, nach Rendsburg und zu der Marinestadt Kiel (Laboe), in die Holsteinische Schweiz, die soviel mit der Pommerschen und Westpreußischen Schweiz gemeinsam hat, und in die mit Danzig verwandte Hansestadt Lübeck die Schönheiten und Reize Schleswig-Holsteins kennen, eines Landes, in dem der Schreiber dieser Zeilen nach Rückkehr aus sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft als Heimatvertriebener an der Pädagogischen Hochschule Kiel seine Ausbildung erfuhr und danach über 10 Jahre als Lehrer und Erzieher wirken sollte, bevor er auf eigenen Wunsch in seinen Patenkreis Gifhorn ging. Hier im Lande zwischen den Meeren erreichte uns auch die erste Post aus der Heimat, die damals weder Zone noch Zoll zu passieren brauchte. Nach langer Zeit wieder die bekannten, lieben Schriftzüge der Mutter zu lesen, wer vermag da nicht den Pulsschlag der Heimat zu fühlen?!

Ein noch lange nachwirkendes Erlebnis bot sich uns — mein später in den erbitterten Abwehrkämpfen am Ilensee unmitttelbar im Nachbarabschnitt der uns angelehnten 30. Inf.-Div. gefallener Vetter begleitete uns, um Lanken auch einmal kennenzulernen — beim Durchfahren des landschaftlich verwandten Mecklenburger Landes. Bald nahm uns wieder die Reichshauptstadt Berlin auf, wo wir die Nacht bei Bekannten verbrachten. Dann rollten wir ostwärts über Küstrin an der Oder, Landsberg an der Warthe, Schönlanke, Schneidemühl der Heimat entgegen. Noch bevor die langen, nach einer solchen Reise aber so kurzen Sommerferien endeten, waren wir wieder zu Hause.

„Auch eine Fahrt mit dem Riesenrad?“, so wird der Leser besorgt fragen. Oh nein! Wohl hatten wir unsere Ziele diesmal recht weit gesteckt, hatten Berlin, den Harz, die Weser, die

Nord- und Ostsee in unser Vorhaben mit einbezogen, wozu die Einladung der Verwandten und Bekannten uns ermutigte. Allein, wohin wir auch immer kamen, begleitete uns bei aller Bewunderung für das Neue, Ungewohnte, Schöne und Hehre das Bild der Heimat, ähnlich wie es der kleinen Marie aus dem liebenswerten Ostpreußen erging, die nach all den mächtigen Eindrücken an der Schwelle zum Harz, die auch wir durchfahren, immer wieder ihre drängenden Gastgeber enttäuschte: „Alles ist schön bei euch, aber Gerdauen ist doch schöner!“

Das spürten auch wir, als wir wieder unser liebes Lanken mit dem See in der Ferne auftauchen sahen. Was war es wohl, das uns alle gewonnenen Eindrücke gegenüber der neuerlebten Heimat so unwichtig erscheinen ließ? Wie ist es zu erklären, daß mit jedem zurückgelegten Kilometerstein, insbesondere als es heimwärts ging, dieses kleine, unscheinbare Dörfchen seine Anziehungskraft keineswegs verlor?

War es das Heimweh, das den Menschen packt? War es die Trennung von der Mutter und Schwester und von all den anderen Lieben? War es das Grab des Vaters, auf dem eine liebende Hand unter Tränen die ersten Sommerblumen pflanzte? Oder war es der Heimatglocke trauriger Klang, deren Ruf unser Ohr noch heute nach 20 Jahren unenschlicher Vertreibung vernimmt? Vieles muß ungenannt bleiben, aber vielleicht war es gerade dieses Ungenannte, das den Kreis der heimatlichen Welt schließt, das den Wanderer zwischen Schein und Sein nicht mehr losließ. Wir bleiben in den wurzelhaften Bindungen der Heimat gefangen, nicht als Unfreie, sondern als Menschen, die sich selbst befehlen und sich ein höheres Ziel gesetzt haben als der betriebsame Alltag es dem Schaffenden aufbürdet. Jeder, der seiner Heimat beraubt wurde, hat es an sich selbst erfahren, erlebt es Tag für Tag, Stunde für Stunde. Den einen wirft das lange Warten auf Rückkehr in die angestammte Heimat nieder, er resigniert, den anderen zwingt es zur Aufbietung ungeahnter seelischer Kräfte. Wer wollte da verzagen, wenn es um diese tiefste, lebenserhaltende Quelle der Kraft geht, ohne die der einzelne wie ein ganzes Volk auf die Dauer vor der Geschichte nicht bestehen kann? Wird uns auch die Jugend verstehen, der unsere Sorge gilt, eine Jugend, die die Hypothek eines verlorenen Krieges mit all seinen noch ungelösten Problemen und Gefahren zu bewältigen haben wird?

Es gibt keinen Urlaub von der Heimat! Jede Reise, auch im weltweiten Raume, sollte Heimatklänge enthalten, Erinnerungen wecken, bewahren und verwurzeln, damit der Mensch im

Die ostdeutsche Familie Nehring

Von dem C. A. Starke Verlag in Limburg/Lahn wurde zu Beginn d. J. der 4. Band des Posener Geschlechterbuches (gleichzeitig Bd. 140 der Gesamtreihe des „Deutschen Geschlechterbuches“ — DGB —) herausgegeben. 171 Seiten dieses Bandes, also beinahe ein Drittel der genealogischen Angaben des Werkes, sind der bekannten ostdeutschen Familie Nehring gewidmet. Es ist dies nicht die 1. Veröffentlichung über die Familie. Bereits im Jahre 1929, als der 1. Band des Posener Geschlechterbuches (DGB Bd. 62) erschien, hatte der Postdirektor a. D. Hugo Nehring hierin eine 14 Seiten umfassende Stammfolge veröffentlicht. Doch schon nach 4 Jahren konnte in dem 2. Band des Posener Geschlechterbuches (DGB Bd. 78) die Stammfolge Nehring in neuer Überarbeitung und erheblich vergrößertem Umfang (84 S. u. 11 S. Anhang) erscheinen. Erstaunlich ist nicht nur, daß in so kurzer Zeit eine solche Menge Material zusammengetragen wurde, sondern daß die Neubearbeitung durch eine Frau erfolgte. Es war Gustave Fischer geb. Zieles, die Ehefrau des Oberstleutnants Curt Fischer (früher Allenstein). Sie zählt zu den Töchternachkommen der Familie Nehring (vgl. DGB Bd. 140 S. 145). Bearbeiter der jetzigen Veröffentlichung sind die Herren General der Panzertruppe a. D. Walther K. Nehring und Oberst a. D. Alfred Rieck. Ihnen ist es gelungen, trotz des durch den 2. Weltkrieg bedingten Fehlens vieler wichtiger Quellen wiederum eine große Menge neuer und wertvoller Angaben zu sammeln. Nur derjenige, der selbst Familienforschung betreibt, kann richtig ermessen, wie hoch die Arbeit, die hier die beiden Herren geleistet haben, zu bewerten ist. Aber nicht nur die Angehörigen der Sippe Nehring, sondern wir alle können den beiden Forschern dankbar sein, denn auch die Geschichte unserer beiden Heimatkreise spiegelt sich wider in dieser Veröffentlichung. Beigefügt ist sogar ein Bild der im Jahre 1772 von dem Freischulzen Christoph Nehring (* 1703, † 1791) wieder aufgebauten evangelischen Kirche in Tarnowke.

Zu der Stammfolge „Nehring, v. Nehring, Nehring gen. v. Szerdahelyi, Müller-Nehring“ ist kurz folgendes zu sagen. Den Ausführungen vorangestellt ist ein farbiges Familienwappen des sächsischen Zweiges, das in geteiltem Schilde einen halben Adler und ein Hufeisen zeigt, dessen Farben drucktechnisch leider falsch wiedergegeben sind. Die Stammfolge selbst beginnt mit der Beschreibung von 15 Wappen, die von Trägern des Namens N. geführt wurden bzw. werden. Ihnen vorangestellt ist die Abbildung des seit 1921 geführten Einheitswappens Nehring, das ebenfalls ein Hufeisen und außerdem einen Mann mit Keule zeigt. Interessant sind die Ausführungen über die holländischen Namensträger N. u. ä. Der Anhang enthält außerdem die Stammfolge einer von 1711 ab in Utrecht nachweisbaren Familie Neringh. Da besonders nach der Reformation viele Niederländer nach Deutschland zogen und sich auch in Brandenburg, Danzig und Preußen niederließen, kann also mit einer Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die ostdeutsche Familie N. holländischer Abstammung ist. Der älteste im Netzedistrikt nachweisbare Vorfahr ist Stephan Nehring, der 1679 das Schulzengut zu Plötke besaß und später die Schulzengüter Schneidemühlhammer und Schmilau sowie das Mühlenfreigut Jaritz erwarb. Seine zahlreichen Nachkommen, er selbst hatte 7 Söhne und

Sturm der Massen nicht stürzt. Auf der Fahrt durch diese sommerlich schöne Welt laßt uns das Bild der Heimat unser lieber Weggefährte sein! Das gilt heute in einer Zeit der Entwurzelung und Abwertung des Heimatbegriffs mehr denn je! Nach dem Verlassen der Wiege der Väter bleibt uns in einem zerrissenen Vaterlande die Sprache der Heimat verbindendes Glied, Brücke zum Bruder, dem Leidgeprüften, zur Schwester, die am Gram zerbrach.

Wer auf Reisen geht, muß Heimat mittragen, Land der Liebe nacherleben, um sich stark zu machen gegen das Unrecht und Böse, das auf die Dauer sich nicht wird halten können und der menschlichen Vernunft und göttlichen Ordnung doch weichen muß. Ist nicht unser ganzes Leben hier auf Erden eine einzige Reise, deren Ziel nur der Herrgott weiß?

Allen lieben Lankenern und Freunden aus den Nachbarorten, insbesondere der Familie Willi Röglin, Dortmund-Eving, Försterstraße 31, wünscht mit diesem Bericht frohe, sonnige und erholsame Urlaubstage, im Herzen die alte Heimat, mit heimatlichen Grüßen
Karlheinz Wachholz und Familie



Schützenfest 1966 in unserer Flatower Patenstadt Gifhorn. Rechts am Rande die Familie Wachholz. Vater Wachholz fotografiert.

3 Töchter, breiteten sich stark aus und erwarben als Landwirte durch Kauf und Einheirat umfangreichen Grundbesitz in den Provinzen Westpreußen und Posen sowie in Polen. Zu ihnen gehören auch unser Heimatkreisvertreter Fritz Jochen v. Wilckens (S. 163) und sein Bruder Hans Jürgen v. Wilckens, der mit seiner Gattin wesentliche Unterlagen für die Geschichte der Familie Nehring (DGB Band 78) beschafft hat. Drei Familienangehörige erhielten den erblichen Adel, und zwar Daniel Friedrich N., Rittergutsbesitzer auf Latkowo, — Dresden 6. 8. 1811, Adel des Großherzogtums Warschau —, Ferdinand Ludwig N., Rittergutsbesitzer auf Rinkowken, — Berlin 16. 4. 1836, Preuß. Adel unter dem Namen „Nehring gen. v. Szerdahelyi“ —, und Paul Otto Julius N., Fideikommissbesitzer auf Gr. Kruschä, — Posen 20. 8. 1910, Preuß. Adel —. Zu erwähnen ist noch, daß seit Ende des vergangenen Jahrhunderts viele Söhne Beamte oder Offiziere wurden.

Die Gliederung der Stammfolge nach Stämmen, Ästen, Zweigen und Häusern veranschaulichen drei Übersichten, und das am Schluß des Bandes befindliche Verzeichnis aller Namen erleichtert das Auffinden gesuchter Personen. Über sämtliche Familienangehörige wird in knapper, aber präziser Weise alles Wesentliche aus ihrem Leben berichtet. Die Stammfolge ist also keine trockene Zusammenstellung von Geburts-, Heirats- und Sterbedaten. Viele bekannte Namen ostdeutscher Familien erscheinen außerdem bei den Angaben über die Heiraten. Oftmals sind noch weitere Ausführungen über die Familien gemacht worden, so daß mancher Familienforscher hier Angaben für seine eigene Forschung finden kann. Wer also gern den 4. Band des Posener Geschlechterbuches erwerben möchte, wende sich am besten an den Chronisten des Nehring-Moock-Wagnerschen Sippenverbandes, Herrn Oberst a. D. Alfred Rieck, 7105 Großgartach, Schillerstr. 9.

Die Bildbeigaben sind gut gewählt und zeigen Sippenangehörige aus 2 1/2 Jahrhunderten. Darunter ist auch eine Aufnahme von dem s. Z. in der Tarnowker Kirche befindlichen Obbild, das den bereits vorher erwähnten Freischulzen Christoph N. darstellt. Zwei Bilder berichten ferner über die 1959 stattgefundene Tagung des eben erwähnten Sippenverbandes. Dieser Verband bemüht sich besonders darum, die durch die Vertreibung gelockerten persönlichen Verbindungen wieder herzustellen und zu festigen. Sippenältester ist der bekannte General a. D. Walther K. Nehring.

Der Verband trifft sich etwa jährlich und gibt ebenso ein „Sippenblatt“ heraus.

Besonders anerkennenswert ist es, daß in dem 47 Seiten umfassenden Anhang auch alle bekannten Angaben über nicht verwandte Namensträger N. aus Ostdeutschland, Sachsen, Thüringen, Westfalen und Holland veröffentlicht wurden. Den beiden Forschern kann insgesamt für ihre mühevollen, aber wohlgeungene Arbeit nur die vollste Anerkennung ausgesprochen werden. Sehr schön wäre es, wenn diese wertvolle Veröffentlichung über die Familie Nehring viele Landsleute anspornen würde, ihr Wissen und alle erreichbaren Angaben über die eigene Familie schriftlich niederzulegen und damit der Nachwelt zu erhalten. Die ältere Generation hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Wissen über unsere Vorfahren und die ostdeutsche Heimat nicht in Vergessenheit gerät.

W. T.

Das waren meine Kinder- und Jugendjahre

Von Emil Look

Nachdem die von mir gefertigte Übersicht über mein Heimatdorf Klausfelde mit dem Titel „Erinnerungen an Klausfelde“ (August 1958, Seite 898 u. s. f.) durch unsere Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt bekannt geworden ist, darf ich wohl auch über meine Kinder- und Jugendjahre erzählen.

Von den fünf Kindern meiner Eltern — vier Jungen und ein Mädchen — bin ich der Älteste. Die beiden nach mir geborenen Brüder, Willi und Otto, und ich hatten je etwa zwei Jahre Altersunterschied. Meine Schwester Erna wurde etwa zehn Jahre und der jüngste Bruder Friedrich etwa vierzehn Jahre später als ich geboren. Willi und Otto sind leider, jeder in seinem achtzehnten Lebensjahr, durch Unglücksfälle verstorben.

Meine Eltern hatten eine Landwirtschaft in Klausfelde.

Bis zu meiner Schulzeit vergingen meine Kleinkinderjahre so, wie es wohl allen Kleinkindern ergehen mag. Spielen, spielen und immer wieder spielen. Zu Ostern 1902 kam ich zur Schule. Das Schulhaus lag meinem Elternhause gegenüber, nur etwa einhundertfünfzig Meter entfernt. Mein Schulweg war daher nur kurz. In die Schule bin ich gern gegangen. Das Lernen fiel mir an und für sich nicht schwer. In der Schule unterrichtete nur ein Lehrer etwa fünfzig bis sechzig Kinder, Jungen und Mädchen, in einem Klassenraum. Die Kinder waren jahrgangsweise in die Stufen A, B, C, Mittelstufe I und II und Oberstufe I und II eingeteilt. Die Oberstufe I, als Ausgangsstufe, hatte zwei Schuljahre. Zu seiner Hilfe zog der Lehrer abwechselnd Schüler und Schülerinnen der Oberstufe I heran. Sie durften dann die jüngsten Schüler unterrichten. Dieses „auch Lehrer“ spielen, wenn auch nur für einige Stunden, hat uns sehr viel Freude gemacht. Wir konnten dabei selbst viel lernen. Mein erster Lehrer war der gute alte Lehrer Horn. An ihn erinnere ich mich noch sehr gut und gern, umsomehr als ich jederzeit zur „Oma Horn“ zum Spielen kommen durfte. Auch meine Brüder waren immer dabei. Wenn wir von der Mutter gesucht wurden, konnte sie uns nur bei der Oma Horn finden. Sie war immer lieb und gut zu uns. Dies kann ich auch von dem Lehrer sagen. Etwa die Hälfte meiner Schulzeit ging ich bei ihm in die Schule. Als er die Altersgrenze erreicht hatte und aus dem Schuldienst ausschied, verzog er in die Nähe von Bromberg. An seine Stelle trat der Lehrer Kube, welcher von Hansfelde bei Hammerstein nach Klausfelde versetzt wurde. Bei ihm haben wir Kinder viel lernen müssen. Er war recht streng. Wir wurden ja auch immer älter und die Aufgaben auch immer schwieriger. Oft verschaffte der Stock des Lehrers Nachhilfe bei dem, der faul oder nachlässig war. Vor dem Stock hatte jeder einen gewissen Respekt, denn wir wußten ja, daß er mit dazu gehörte, eine ordentliche Erziehung der Kinder zu gewährleisten. Trotzdem war er uns allen ein unbeliebter Gegenstand. Es kam nicht selten vor, daß der Stock mit einem Messer fast unsichtbar eingekerbt wurde und bei der nächsten „Nachhilfe“ bei einem Schüler oder einer Schülerin in Stücke zersprang. Natürlich hatte niemand den Stock in der Hand gehabt. Dann mußte der kleine Übeltäter, bei dem der Stock zersprang, einen neuen besorgen. Dies fiel allerdings nicht schwer, denn in den nahen Wäldern gab es solche reichlich.

Wer im Lernen besonders faul oder schlecht war, erhielt außer einigen Stockhieben als härtere Strafe Nachsitzen, in die-Ecke-stellen oder Versetzung auf einen anderen Platz, ganz abgesehen von der Versetzung am Schuljahresende. Es gab damals noch eine Rangordnung. Die Sünder mußten sich dann an die linke Seite ihres bisherigen Nebenschülers setzen. Für den Betroffenen war das immer schmerzlich. Oftmals gelang es auch den bisherigen Platz wieder zurück zu gewinnen oder gar noch weiter voran zu kommen.

Auch diejenigen, die bei größeren dummen Streichen in der Schule ertappt wurden, wurden auf einen anderen Platz versetzt. Zu diesen Sündern gehörte auch ich einmal. In einer Zeichenstunde hatte ich mit meinem Nebenmann etwas zu laut gesprochen und auch die Zeichenarbeit nicht zur Zufriedenheit des Lehrers gemacht. Unglücklicherweise traf mich diese Strafe des Lehrers noch in meinem letzten Schuljahre. Ich hatte schon ein Jahr in der Oberstufe I auf dem ersten Platz gesessen. Nach diesem Vorfall mußte ich mich mit dem zweiten Platz begnügen. Mich hat dies damals sehr gekränkt, zumal ich bis dahin alle Schuljahre ohne Schwierigkeiten durchlaufen hatte. Auch den Stock habe ich nur sehr selten zu spüren bekommen. Doch es war meine Schuld. Ich will damit nicht sagen, daß ich ein besonderer Musterschüler gewesen bin. Ich habe genauso Streiche gemacht wie alle anderen. Doch im Lernen habe ich mir immer die größte Mühe gegeben. Der Erfolg war auch, daß ich ein sehr gutes Schulentlassungszeugnis nach Hause bringen konnte, welches mir dann auch den ersten Weg in das

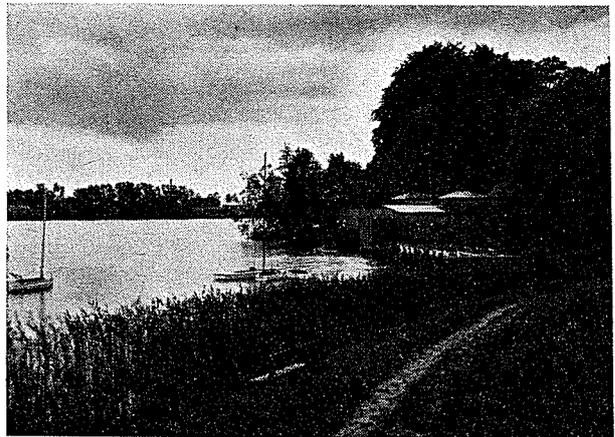
Arbeitsleben geebnet hat. Die einzige schlechte Zensur habe ich für das Singen erhalten. Dies konnte ich nicht und kann es auch heute noch nicht genügend. Unser Lehrer betitelte die schlechten Sänger immer mit „Sausänger“. Einer von denen war auch ich. Auch ohne Gesang habe ich in den späteren Jahren meines Lebens meinen Mann gestanden, ohne dadurch Nachteile gehabt zu haben.

In damaliger Zeit mußten wir Kinder im Sommerhalbjahr vormittags und im Winterhalbjahr vor- und nachmittags (außer sonnabends) die Schule besuchen. Nach den Schulstunden kamen die Hausaufgaben an die Reihe, die der Lehrer am nächsten Tage eingehend kontrollierte. An jedem Montag ließ er sich die Schultafel noch besonders vorzeigen, ob der Holzrahmen blitzblank geschweert war. Polierte Holzrahmen gab es damals noch nicht. War der Lehrer mit der Scheuerarbeit nicht zufrieden, dann mußte sie bis zum nächsten Tage wiederholt werden. Sehr gerne haben wir Kinder die Tafeln nicht geschrubbt.

In jedem Schuljahre kam Herr Pfarrer Böttcher aus Schlochau einige Male zur Schulvisitation. Bei einer dieser Visitationen, die kurz vor dem Sedanstage (2. September) stattfand, wurden wir Kinder der oberen Stufen vom Pfarrer zu diesem Tag zu einem Aufstieg auf den ehemaligen Turm der Ordensburg, den späteren Glockenturm der evangelischen Kirche, eingeladen. Der Sedanstag kam. Es war ein herrlicher Sommertag. Der Lehrer und wir Kinder machten einen schönen Spaziergang zur Stadt. Vor dem Pfarrhause begrüßte uns der Pfarrer und der Küster führte uns dann auf den Turm. Der Aufstieg war uns allen etwas Neues, denn keiner von uns war bisher auf dem Turm gewesen.

Wir durchschritten zunächst eine etwa fünf Meter dicke Wand des Turmes. Eine Holzterrasse führte hinauf zur ersten Etage. Hier begann ein Kraxeln in den schmalen steinernen Mauerdurchlässen. An einer Seite ging es die steinernen Stufen eine Etage höher hinauf, an der anderen Seite kam man wieder hinaus. Über einen hölzernen Fußboden erreichte man den nächsten Eingang in das Mauerwerk und so ging es weiter bis oben hinauf. Ich glaube mich noch richtig zu entsinnen, daß die oberste Etage über eine Holzleiter bestiegen werden mußte.

Von der Zinne des Turmes hatte man einen wunderbaren Ausblick über die Stadt und über die drei Seen hinweg in die nähere und weitere Umgegend. Es war ein Ausblick über heimatliches Gefilde, der unvergessen bleiben wird.



Schlochau. Die Herrenbadeanstalt. So sah sie zu damaliger Zeit aus.

Nach dem Abstieg statteten wir noch dem kleinen „Bruder“, dem Hexenturm, dem Wäldchen und dem kleinen Amtssee einen Besuch ab. Das Königin-Luise-Tor erhielt ebenfalls unseren Besuch. Nach der Rückkehr mundete das Mittagessen ganz besonders gut. Den Turm habe ich später noch sehr oft bestiegen und immer wieder schöne Eindrücke gewonnen.

Alljährlich wurden von der Schule Kinderfeste veranstaltet. Diese Feste waren im wahrsten Sinne Volksfeste. Aus der Stadt und den benachbarten Dörfern waren stets Besucher erschienen und freuten sich mit uns Kindern. Selbst der Wettergott muß sich bei der Auswahl des Sommersonntags mitgefremt haben, denn fast jedes Jahr verlief der Festtag bei schönem ruhigen Wetter. Schon am frühen Morgen des Festsonntags waren wir Kinder kaum mehr zu halten und unruhig erwarteten wir den Nachmittag. Wir ließen uns kaum Zeit zum Mittagessen. Nach dem Essen sammelten wir uns dann vor

der Schule, formierten uns zu einem Festzug, eine Musikkapelle setzte sich davor und der Umzug durch das Dorf endete auf dem Festplatz, meistens im Walde von Weber. Auch in dem schönen Birkenwäldchen von Wölk wurden hin und wieder die Schulfeste gefeiert.

Die Eltern und Angehörigen, soweit sie nicht den Zug begleiteten, hatten sich inzwischen auf dem Festplatz eingefunden. Rund um den Platz waren Tische und Bänke aufgeschlagen. Das Fest begann mit einer Kaffeetafel, bei welcher in den von den Eltern gestifteten Kuchen ordentlich „hineingehauen“ wurde. Danach begann das fröhliche Treiben. Allerlei Spiele, Eierlaufen, Sackhüpfen, Wettlaufen u. v. a. wechselten einander ab. Der sich hierbei einstellende Durst wurde mit Selters und Limonade gestillt.

Ein besonderes Spiel einer Gruppe der älteren Schulfestgenossen war der Bändertanz. Hierzu war eine recht hohe und glatte Stange in die Erde eingegraben. Am oberen Ende der Stange war für jedes mitspielende Mädchen ein etwa drei Zentimeter breites Band befestigt. Jedes Band hatte eine andere Farbe und eine größere Länge als die Stange hoch war. Die Mädchen nahmen je ein Band in die Hand und nach dem Rhythmus eines gut eingübten Liedes, von den Mädchen selbst gesungen, begann der Tanz in Schlangenlinie um die Stange. Jede Tänzerin kam hierbei abwechselnd in die äußere und innere Kreislinie. Die Stange wurde hierdurch von der Spitze bis zur Körpergröße der Mädchen mit den bunten Bändern umflochten. Es gab ein schönes, sauberes und farbenprächtiges Bild. In umgekehrter Weise wurde das Geflecht wieder abgezogen. Das bunte Band wurde dann Eigentum der Mädchen.

Für die Besten der einzelnen Spiele winkten kleine Preise in Form von Gegenständen für den Schulgebrauch und Süßigkeiten aller Art. Allzusehr verliefen die schönen Stunden. Bei Eintritt der Dunkelheit wurden die Kerzen in den Fackeln angezündet und der bunte Fackelzug durch den Wald und durch das Dorf und wieder zurück zur Schule endete hier. Bei gutem Schlaf hat wohl jeder von diesem schönen Sonntag geträumt.

Das Vieh hatte an diesem Sonntag auch einen Festtag. Es durfte im Stalle bleiben und brauchte sich sein Futter nicht selbst zu suchen, denn es wurde ihm in die Futterkrippe gelegt.

Die Kinderjahre sind ja mehr oder weniger für alle Kinder Frühlingjahre. Doch die kalendermäßige Frühlingszeit bringt immer wieder etwas Neues. In den Gärten, auf den

Feldern, auf den Wiesen und in den Wäldern fängt es an zu grünen und zu blühen. Beim ersten Kuckucksruf wird das Geld in der Tasche geschüttelt, damit es im ganzen Jahr nicht daran mangelt. Das Weidevieh, Kühe, Ziegen, Schafe, welches den Winter über in den Ställen gestanden hatte, wurde auf die Weiden gebracht. Das junge Federvieh, wie Gänse, Enten, Küken und Puten wurde einem alten Aberglauben nach durch ein Hosenbein einer Männerunterhose ins Freie gelassen, damit es von ihren „Müttern“ herumgeführt werden konnte und sich ihr Futter selbst suchen durfte. Das Durchlassen durch die Unterhose sollte verhindern, daß der Habicht und die Krähen das Junggeflügel so schnell sehen und finden konnten um es zu rauben. Und doch sind oft viele der Jungtiere von diesen Vögeln geraubt worden.

Wir Kinder mußten dann das Vieh hüten. An den Wochentagen haben wir es ganz gerne getan, doch an den Sonntagen war es für uns eine bittere Pille. Wir wollten an diesem Tage auch mal freie Zeit für uns haben. Uns half leider kein Sträuben, wir mußten auch die meisten Sonntage hüten, nur an einigen Sonntagen übernahm der Vater oder die Mutter diese „Arbeit“.

Wenn die Kühe auf dem Felde, etwa zehn Minuten von der Hoflage entfernt, gehütet wurden und an manchen sehr heißen und schwülen Sommertagen von den lästigen „Bremsen“ durch deren Summen und Stechen allzusehr belästigt wurden, hoben sie wie verabredet, urplötzlich zugleich die Schwänze hoch und im schönsten „Galopp“ liefen sie entweder in den Stall oder in den nahen Wald. Im Walde suchten sie sich immer ein dichtes Gestrüpp aus, um sich von den Quälgeistern zu befreien. Oft rannten die einzelnen Kühe soweit auseinander, so daß sie nicht mehr zu sehen waren. Wir Kinder sind dann mit Tränen in den Augen umhergelaufen, um sie wieder zusammen zu holen. Der gute „Ami“ oder die gute „Molli“, beides Hunde, mußten dann schön mithelfen, die Kühe zu suchen. Liefen die Kühe dagegen in den Stall, dann haben wir uns gefreut, weil wir dadurch eine längere Mittagspause herauschlagen konnten. So machten wir Schlingel es besonders dann, wenn wir die Kühe auf dem Ackerstück neben der Hoflage, wir nannten es „zu Hause“, hüten durften. Wir ahmten dann das Summen der Bremsen nach. Die Kühe horchten erst eine Weile und dann ging ein Schwanz hoch, es folgten die anderen und ab ging es in den Stall. Auch dies gab eine längere Mittagspause, denn am Nachmittag mußte das Vieh ja auch wieder auf die Weide. Am späten Abend kam es wieder in den Stall zurück. (Fortsetzung folgt)

Zu einem neuen Buch:

Ist das Oder-Neiße-Problem lösbar?

Friedrich von Wilpert: Das Oder-Neiße-Problem (Grafes, Bad Godesberg)

Die deutsche Frage, die Wiedervereinigung und das Oder-Neiße-Problem sind in den letzten 20 Jahren einer Lösung um keinen Schritt nähergekommen. Die Diskussion darüber dreht sich im Kreise. Argumente haben sich angehäuft und die Verständigung nicht leichter gemacht. Wie verfilzt diese Problematik inzwischen geworden ist, beleuchtet ein kleines Buch über das Oder-Neiße-Problem, in dem Friedrich von Wilpert die Frage untersucht, ob es dafür überhaupt eine Lösung gibt. Der Autor geht von der hypothetischen Voraussetzung aus, in den Regierungskanzleien in Ost und West habe sich die Einsicht durchgesetzt, daß ein energischer Versuch gemacht werden müsse, auf dem Weg über eine Lösung des Oder-Neiße-Problems einen dauerhaften Frieden in Europa herzustellen.

Von Wilpert unternimmt zunächst eine Bestandsaufnahme. Er kleidet sie in die Form einer Diskussion, geführt am runden Tisch eines imaginären Ausschusses, dem je ein Westdeutscher, Mitteldeutscher, Ostdeutscher, Sowjetrusse, Pole, Tscheche, Exilpöle, Amerikaner, Engländer, Franzose, Skandinavier, Schweizer und Inder, ein UNO-Vertreter, ein Militärexperte, ein Völkerrechtler, ein Litauer, ein Weißruthene, ein Ukrainer, ein baltischer Emigrant und ein evangelischer Christ angehören.

Die ausgedehnte Diskussion läßt erkennen, welche Fülle von Argumenten (vom jeweiligen Standpunkt aus sogar stichhaltigen Argumenten) sich im Laufe der Jahre für und gegen eine Wiederherstellung der deutschen Grenzen von 1937 angesammelt haben. Das Für und Wider von These und Gegenthese macht deutlich, daß sich wohl möglicherweise eine wirtschaftliche, aber kaum eine machtpolitische Lösung des Oder-Neiße-Problems finden ließe, die alle Hauptbeteiligten einigermaßen befriedigen könnte.

Um aus der Sackgasse herauszukommen, läßt von Wilpert an diesem kritischen Punkt der Diskussion (d. i. beim gegenwärtigen Stand der Dinge) den Schweizer Diskussionssteilnehmer das gaullistische Argument einer „europäischen Lösung“ in die Debatte werfen. Er geht dabei aber über die Gaulle hinaus, für den die Oder-Neiße-Grenze außerhalb jeder Diskussion steht, und empfiehlt speziell für die jetzt unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete einen neutralen Status unter gesamteuropäischer Autorität. Von Wilpert denkt dabei an ein „europäisches Versuchsfeld, das einer europäischen Instanz unterstellt ist, das nach zwischen Ost und West ausgehandelten Prinzipien verwaltet wird, und in dem völlige Freizügigkeit für jeden Europäer gilt, der bereit ist, sich den in diesem „Versuchsfeld“ geltenden Bestimmungen zu unterwerfen“. Der Autor plant diesen Versuch bemerkenswerterweise nicht an das Ende eines gesamteuropäischen Ausgleichs, sondern als Experiment an den Anfang dieses langwierigen Prozesses.

Von Wilpert macht sich über die Schwierigkeiten einer solchen Lösung keine Illusionen. Er verkauft kein Patentrezept. Er weiß, daß weitgespannte Pläne bestehend wirken können, daß der Teufel aber im Detail steckt.

Im Augenblick jedenfalls ist kaum ersichtlich, wie von Wilperts interessanter Vorschlag über die Hindernisse hinwegkommen könnte, die sich ihm in nationalistischen und machtpolitischen Argumenten entgegenstellen, und wie schließlich eine „europäische Autorität“ für ein neutralisiertes Oder-Neiße-Gebiet in einem Europa gefunden werden soll, dessen beide Hälften sich nach wie vor mißtrauisch gegenüberstehen.

H. L.

„Mit einigem Geschick“ wird die Zone versorgt

„Unvorhergesehene Einflüsse“ treten immer wieder auf

Wer auf das Essen in Betriebskantinen und Casinos angewiesen ist, weiß, daß die Zubereitung und Auswahl der angebotenen Gerichte nicht jedermanns Geschmack trifft. Das ist in Mitteleuropa nicht anders als bei uns. Drüben sind die Menschen aber weit mehr als ihre Kollegen in der Bundesrepublik auf Kantinen- und Gaststättenessen angewiesen, weil den Hausfrauen oft die Zeit zu überlegtem Einkauf fehlt: in den meisten Haushalten müssen sie zum Unterhalt beitragen, und kommen sie nach der Arbeit heim, so sind die besonders begehrten Dinge in den Läden ausverkauft.

Gaststätten und Betriebskantinen werden in der Zone zwar bevorzugt beliefert, aber nach den Worten des stellvertretenden Hauptdirektors des Zentralen Warenkontors Lebensmittel, Obst und Gemüse, Joachim Sela, hat sich gezeigt, daß sie „nicht immer den Erfordernissen einer gesunden Ernährung genügend Rechnung tragen“.

Im privaten Sektor ist es nach Selas Worten nur „mit einigem Geschick“ gelungen, die notwendige Vitaminzufuhr für die Familie zu gewährleisten. Noch im Juni mußten Konserven und Feinfrostzeugnisse auf den Markt geschleust werden, weil Frischgemüse trotz verstärkter Importen nicht ausreichend vorhanden war. Dabei hat sich gegenüber dem Vorjahr manches gebessert. Import-Frühhartoffeln gibt es nur vereinzelt „in den Versorgungsschwerpunkten“, und vorsorglich wird auf „unvorhergesehene Einflüsse“ hingewiesen.

Sicher geht es den Landsleuten in Mitteleuropa besser als noch vor zwei und drei Jahren. Sie sind aber noch weit davon entfernt, daß sie wie wir in einen Laden gehen und kaufen können, was sie sich wünschen. Der Mangel an den vielerlei uns selbstverständlichen Dingen macht das Dasein drüben beschwerlich. Wir sind aufgerufen, den Landsleuten immer wieder und gerade im Alltag zu helfen. Geschenksendungen mit hochwertigen Waren bedeuten deshalb eine wertvolle Unterstützung für Menschen, denen wir immer wieder bekunden wollen, daß wir sie nicht vergessen haben.

F. L.

Aus der Geschichte der Gemeinde Steinborn

Von Hans Mausolf, früher Steinborn

Steinborn ist eine Gemeinde wie viele im Kreise Schlochau, die mit ihrer Eigenart, ihrer Eigenständigkeit, die sie seit Gründung durch den Deutschen Ritterorden aufweist und die sich in der Auswirkung des Lebens, des Zusammenlebens, bis zur Vertreibung erhalten hat und zum Teil von uns bekannten Gemeindegliedern in der neuen Heimat noch heute weitergeführt wird. Die Gemeinde war gezeichnet von harter Arbeit und einer Stetigkeit im täglichen Kampf um die Existenz als Grenzlandort. Sie weist auch einen Lebenswillen aus, der, durch harte Schicksalsschläge getroffen, ungebrochen bleibt. — Der Leser mag nun gehalten sein, objektiv den Ausführungen zu folgen, er mag, wenn ihm schon der Ort weniger bekannt ist, dafür Verständnis haben, daß den Bewohnern ihr Heimatort am Herzen liegt und sie sich nach vielen Jahren der Vertreibung genauso mit ihm verbunden fühlen, wie es ehemals der Fall gewesen ist.

Der Orden

Steinborn, dieser schon zur Ordenszeit geprägte Name läßt erkennen, daß deutsche Siedler, die vornehmlich aus dem Münsterland (Westfalen) stammten, den Ort gegründet haben. „Des Dorfes steingefäßte Quellen“, so sagt die Chronik, mögen bei der Namensgebung ausschlaggebend gewesen sein. Eine eigentliche „Quelle“, Ursprung eines Flusses, war nicht vorhanden, wohl aber viele mit Feldsteinen ausgesetzte Brunnen, worauf die zweite Silbe des Ortsnamens „born“ sicher zurückzuführen ist. Diese steingefäßten Brunnen sollten sich später noch als sehr nützlich erweisen.

Die Handfeste vom 6. Januar 1374 für den Ort galt Herbarth (Herbert) von Schiltberg, dem seinerzeitigen Besitzer des noch heute bestehenden Gutes Schildberg, jetzt mit „d“ geschrieben. Seit 1930 ist das Gut teilweise besiedelt worden, nachdem ein großer Brand im gleichen Jahre Teile der Wirtschaftsgebäude eingäschert hatte. Der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Winrich von Kniprode, verlieh dem Gute „hundert huben in desin zwweyn Dorfen, Schiltberg und Steinborn, erbelich und ewichlich, nebst dem kirchlene, in demselben gute, doch sollten die Wiesen-an dem flyze Cransta(gemeint ist der Hakenfließ) dem Orden verbleiben“ (Fließ=Fluß). Zu leisten waren dafür an den Ritterorden: zwei Platendienste = Verpflichtung, im Kriege mit einem Pferd zu dienen; von jeder Hufe (1 Hufe = 10 Hektar = 40 preußische Morgen) unter dem Pflug ein Scheffel (80 Pfund Roggen oder 90 Pfund Hafer) jährlich, nebst zwei Pfund Wachs und zwei Kölnische Pfennige abzuliefern. Acht Jahre nach der Verleihung überließ der Komtur Konrad von Wallenrod den Bauern dreizehn Hufen Übermaßland unter der Bedingung, daß sie dafür „Herborthen“, dem Dorfherrn, ebenso wie von den übrigen Hufen Zinsen zahlen sollten. Unter Übermaßland ist hier Gelände zu verstehen, das vom Orden nicht mehr benötigt wurde oder auch noch ungenutzt lag.

Aus den Unterlagen ist ersichtlich, daß die damaligen Steinborner Hufenbesitzer nur bedingt dem Dorfherrn verpflichtet waren. Wir können daher auch feststellen, daß die spätere Aufhebung der Leibeigenschaft und damit die Befreiung vom Großgrundbesitz, wie sie die „Steinsche Reform“ realisierte, nur bedingt angewandt worden ist. Eine Leibeigenschaft, wie sie etwa im Nachbarort Marienfelde zu verzeichnen war, hat hier im Orte nie bestanden. Hand- und Spanndienste wurden jedoch beibehalten, soweit diese auf Arbeiten, die die Gemeinschaft betrafen, ausgerichtet waren.

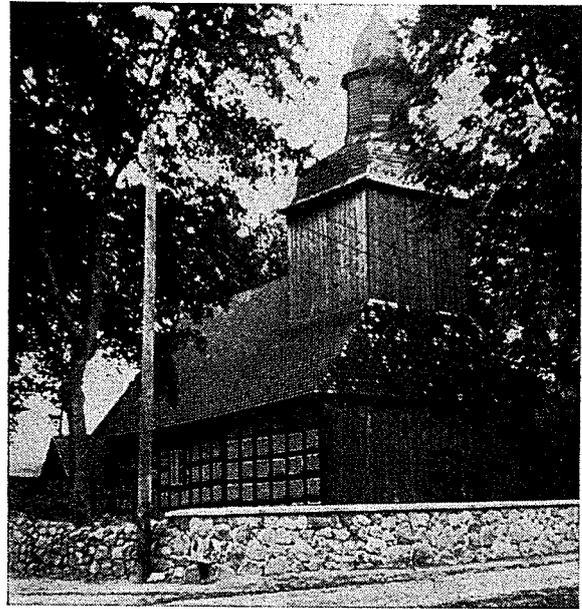
Der Komtur Johannes Späth gab 1447 dem Orte weitere sechs Hufen des Vorwerks Schiltberg, womit feststeht, daß sich sehr rührige Bauern angesiedelt hatten. Von nun an finden sich keine weiteren Aufzeichnungen über den Ort, auch als Gutsdorf tritt er nicht auf. Es ist anzunehmen, daß nach dem Niedergang des Deutschen Ritterordens Steinborn durch den Einfall aus dem Osten zerstört worden ist. Gleiches gilt für viele Orte des Kreises Schlochau und für Westpreußen.

Neugründung

Unter dem Namen „Stimbora“ ließen Polen Steinborn später als Amtsdorf wieder erstehen. Darauf verweisen zwei Schulzengüter. Ihre Besitzer hießen (1760) Michael Otto und Balthasar Wegner, sicher keine polnische Namen. Abweichend von den übrigen Ortschaften des Kreises hatten die „ganzen Bauernhöfe“ dieses Ortes stets drei Hufe statt zwei kulmische Hufe (eine Hufe 30 kulmische oder 40 preußische Morgen). Verschreibungen auf solche Höfe erhielten: Andreas, Johannes und Peter Konitzer, Mattes (Mathews) und Schulz. Den ersten ganzen Hof hat ein Bauer namens Templin besessen. Mit dieser Verschreibung war auch die Erlaubnis zum Bierbrauen für den Eigenbedarf gesichert.

Wie bereits oben erwähnt, handelt es sich hier um Freibauern. Sie waren somit keinem Lehnherren zu Diensten ver-

pflichtet, es stand ihnen jedoch frei, gegen Entlohnung auf dem benachbarten Rittergut Marienfelde, dessen letzte Eigentümer vor der neuen Besiedlung die Gutsbesitzer Hilgendorf und Wachsau waren, zu arbeiten. Das Schulz'sche Grundstück war neben der katholischen Kirche gelegen. Zu den Holzberechtigten zählten vierundzwanzig Bauern, darunter zwei Lehensmänner, acht Freibauern und neun Immediatbauern. Die Anzahl dieser Bauern hat sich fast bis auf den Vertreibungstag gehalten. Der Holzertrag mußte jeweils mit 193 Talern (ein Taler = drei Mark), dazu einem Kanon (Kanon = Erbzin) von neun Talern jährlich übernommen werden.



Die katholische Kirche

Über den Bau der katholischen Kirche finden sich leider keine Unterlagen. Die Vermutungen gehen jedoch dahin, daß der jetzige Bau etwa um das Jahr 1712 erstellt wurde. Im Altarstein befinden sich Reliquien der Heiligen Paulinus und Januarius. Daß schon zur Ordenszeit sich katholisch-kirchliches Leben entwickelt haben muß, beweist die 1374 von K. H. W. Winfried von Kniprode gegebene Urkunde, die in die Worte gefaßt ist: „Ouch geben wir in sunderlichen Gnaden, daß sie das Kirchleen in demselben Orte haben sullen.“ Dieser Auftrag zum Bau einer Kirche wurde dem damaligen Dorfherrn „Herbarth“, dem Besitzer des Gutes Schiltberg, gegeben, dem auch das kirchliche Leben der Gemeinde Steinborn unterstellt war.

Die etwa 1712 erbaute Kirche war dem heiligen Erzengel Michael geweiht. Der Patron war nach damaligen Recht der Preußische Staat. Die Kirche ist ein aus Fachwerk bzw. Schurzholz mit Schindeldach erbautes Gotteshaus mit daran angebaute Glockenstuhl und zeigt in ihrer Bauweise eine eigenartige Form in Schiff und Turm mit dem geschweiften Zelt Dach. Kirche, Turm und Wetterhahn haben die Zeit überdauert. Um die Kirche war ein alter Friedhof, der aber keine Reste von Gräbern aus der Besiedlungszeit mehr aufwies. Das Kirchengrundstück war mit einer Mauer aus Feldsteinen eingefaßt und bot in dieser Einfriedung ein dörfliches Bild.

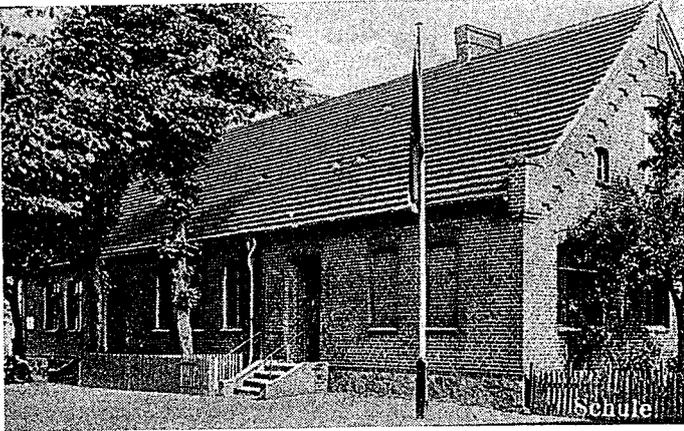
Der Kirchenraum faßte etwa siebzig Sitzplätze. Im April 1923 wurde die Kirche durch einen Brand auf einem gegenüberliegenden Bauerngrundstück durch Löschwasser schwer beschädigt. Im ersten Weltkriege verlor die Kirchengemeinde zwei von drei Glocken. 1917 wurden sie zerschlagen und sollten als Rüstungsmaterial dienen. Als Ersatz wurde 1932 eine neue Glocke für 1 200,— RM aus der Glockengießerei Schilling in Apolda (Thüringen) angeschafft. Das Innere der Kirche wies nach einer eingehenden Renovierung einen wertvollen Altar auf. Daneben waren Bilder meisterlicher Kunst zu bewundern, insbesondere das alte Altarbild.

Obwohl die Handfeste von 1374 nichts von Pfarrhufen erwähnt, hatte der Ort deren vier, die durch Erbpacht der Kirchengemeinde verloren gingen. Lediglich sechsundzwanzig Hektar Kirchenland wurden 1889 für jährlichen Pachtzins von fünfundsiebzig Reichsmark verpachtet und bei einer späteren Neuverpachtung aufgeteilt, an mehrere Interessenten vergeben. Ein Hektar Wiese und zwanzig Hektar Kiefernwald waren zuletzt noch Besitz der örtlichen Kirchengemeinde. Die seelsorgerische Betreuung wurde vom Stadtpfarramt Pr. Friedland vorgenommen. Steinborn zählte wie die Nachbargemeinde Stretzin und

Grunau mit zum dortigen Kirchspiel.

Die evangelische Kirchengemeinde

Die evangelische Kirchengemeinde tritt erst zur preußischen Zeit auf. Zuletzt waren etwa zwei Drittel der Bewohner des Ortes Protestanten. Ihnen stand im Orte kein Gotteshaus zur Verfügung. Sie hatte lediglich einen Glockenturm. Dieser wurde im Jahre 1886 an der Straße nach Pr. Friedland erbaut. Die Glocken, es waren zwei Stahlglocken, waren ein Geschenk des Bauern August Kuchenbecker. Die kirchliche Betreuung erfolgte durch das Pfarramt in Grunau. Für die Gottesdienste stand in der Nachbargemeinde Marienfelde eine Kirche zur Verfügung. Diese glich in ihrem Äußeren fast der Kirche von Steinborn. Es ist anzunehmen, daß beide im gleichen Jahr erbaut wurden. Sie ist, wie fast der gesamte Ort Marienfelde, bei den schweren Kämpfen in und um Marienfelde im letzten Kriege zerstört worden.



Die Schule

Anfänge eines örtlichen Schulwesens datieren um 1700. Da seinerzeit noch kein Schulhaus vorhanden war, wurde der Unterricht im alten Bauernhaus von Otto abgehalten, eine Familie, die zu den ältesten des Ortes zählt. Auch im Dittmann'schen Haus, letzter Besitzer Krämer, wurde Unterricht gehalten, es war dann das erste Schulhaus des Ortes. Das jetzige Schulhaus — siehe Bild — wurde 1878 erbaut. Die zweite Lehrerstelle wurde — nach Zunahme der Schülerzahl — 1880 eingerichtet. Als Schulleiter sind zu nennen: Konitzer, Müller, Kowalewski, Lindenblatt (Vater und Sohn), Glashagen, Priedigkeit, Zdobnitzky und Vandrey. 1922 wurde die zweite Lehrerwohnung an das bereits vorhandene Schulhaus angebaut, und zwar nach dem Brande auf dem Schulgrundstück, wobei das angrenzende Pisall'sche Haus abgebrannt war und dadurch Gelände zur Verfügung stand. Das Schulhaus hatte zwei Klassenzimmer, in denen bis etwa siebzig Kinder unterrichtet wurden. Der Sitz des Schulrates war Pr. Friedland. Drei Hektar Land gehörten zum Schulgrundstück, das von den Schulleitern bewirtschaftet wurde. Der letzte Schulleiter hatte es verpachtet.

Vereinsleben — Totenkult

Ein Kriegerverein wurde nach Ende des ersten Weltkrieges durch Rittermeister Barz, früher Besitzer von Gut Buchhof bei Stretzin, gegründet. Seiner Initiative verdankt die Gemeinde auch ihr Kriegerdenkmal. 1922 wurde das Denkmal eingeweiht. Zugegen waren damals zu dieser Feier auch die Lehrer Dorr aus Stretzin und Meister von der Abbauschule Pr. Friedland. Im Weltkrieg 1914—1918 beklagte die Gemeinde vierzehn Gefallene. Es waren dies: Alois Otto, Konrad Zander, Ernst Friedericie, Ernst Weinkauf, Adalbert Schulz, Albert Koplín, Karl Kunzig, Willi Kunzig, Josef Schütt, Johannes Schütt, Paul Lüdtke, Gustav Wenzlaff, Wilhelm Fethke, Franz Pisall.

Der zweite Weltkrieg forderte von der zuletzt 539 Seelen zählenden Gemeinde fast ein Drittel ihrer Bewohner. Sie waren vom 1. September 1939 bis Dezember 1945 gefallen, verschleppt, vermißt oder an den Folgen des Krieges verstorben. Wahrlich eine Zahl, die die Härte des Krieges und den Opfergang einer Gemeinde nicht schmerzlicher zum Ausdruck bringen kann.

Brände

Brandkatastrophen fehlen in keiner Chronik einer Gemeinde. Ein Brand äscherte 1873 Teile des Otto'schen Anwesens ein. Es war ein Sonntag und kaum jemand hatte den Brandausbruch bemerkt. Das alte Mausolf'sche Bauernhaus brannte 1892 ab. Im August 1921, auch an einem Sonntag, brannte das Arbeiterwohnhaus des Bauern Robert Otto nieder. Durch Funkenflug übertrug sich der Brand auf das strohgedeckte Wohnhaus von Pisall und die Ökonomiegebäude des Schulgrundstückes. Es wurde noch das zur Gastwirtschaft Emil Abraham gehörende

Wirtschaftsgebäude, eine Scheune des ehemaligen Mausolf'schen Hofes vernichtet. Nur mit Mühe konnte eine entferntere große Scheune des Hofes Hoppe gerettet werden. Im Frühjahr 1923, wieder an einem Sonntag, brannte das Arbeiterwohnhaus des Bauern Bernhard Otto nieder und da viele Gebäude im Orte noch mit Stroh gedeckt waren, verursachte wiederum ein Funkenflug den Brand des sogenannten „Lehmhauses“, ein Haus, in dem ältere, nicht mehr im Berufsleben stehende Familien wohnten. Die Ausweitung des Brandes ergab die fast völlige Vernichtung des Bauernhofes des Landwirts Friedrich Schuckey. Auch die katholische Kirche hatte unter diesem Brand, wie bereits erwähnt, schwer zu leiden. Das Grundstück des Landwirts Paul Schulz wurde von den Flammen fast vollständig zerstört. Ebenfalls an einem Sonntagmittag schlug der Blitz in das Anwesen des Bauern Franz Bonnin und äscherte dessen größte Hofscheune bis auf die Grundpfeiler ein. Dabei wurde vom Nachbarhof des genannten Bauern und langjährigen Gemeinde- und Amtsvorstehers Emil Kuchenbecker die Stallungen ein Opfer der Flammen. Im Jahre 1929 schlug der Blitz in das Hausgrundstück des Paul Klawunn ein; das Feuer vernichtete dieses restlos. Wären nicht die „des Dorfes steingefassten Quellen“ gewesen, die reichlich Wasser spendeten, so wären die Brände in ihren Auswirkungen sicher noch schlimmer gewesen.

Wie schrieb doch der Herausgeber der Flatower Zeitung „Die Grenzmark“, Herr Hoffmann, zu den Brandkatastrophen? „Steinborn, ohne Mühe und Plage, stritt sich höchstens um die Jagd; das war's plötzlich ungemütlich, Feuer tönt es durch die Nacht! Dächer trugen keine Steine, wenn es auch nach Steinborn klingt!“ Eine freiwillige Feuerwehr bestand hier wie andernorts. Sie fand volle Unterstützung durch die Gemeindebehörde.

Kommunales

Der Gemeinde stand der Bürgermeister, letzter vor der Vertreibung, Herbert Kleps, vor. Die Gemeindevertretung wurde nicht nach parteilichen Richtungen gewählt, sie setzte sich vielmehr aus verschiedenen Berufen zusammen. Somit waren die Bindungen, nur nach bestimmten politischen Richtungen oder Richtlinien zu arbeiten, nicht vorhanden und die Belange der gesamten Gemeinde konnten ohne gewisse Rücksichtnahmen vertreten werden. Ein stets ausgeglichener Haushalt ohne Schuldendienst ergab wohl für jeden Bürger das sichere Gefühl einer guten Verwaltung, insbesondere in den Jahren nach dem ersten Weltkriege, aber auch in späterer Zeit. Sicher dachten viele an sehr dringende Probleme, wozu in erster Linie ein besserer Ausbau der Straßen gehörte. In erster Linie war der Ausbau des Teilstückes der Straße nach Pr. Friedland an der Reihe. 1930 wurde bereits der Ausbau dieser Straße ab Gut Düsternbruch durchgeführt. Zu den weiteren kommunalen Sorgen gehörte die Erweiterung des Spritzenhauses, die Erweiterung der Schule und die Anlage eines Sportplatzes. Immerhin war es möglich, auf einer festen Straße, der Chaussee nach Marienfelde, die 1912 erbaut wurde, auch mit schweren Fahrzeugen die Erzeugnisse zur Bahn und zur Stadt zu bringen.

Ökonomisches

Der ausgesprochen gute Boden sicherte der vielseitig betriebenen landwirtschaftlichen Nutzung zu allen Zeiten gute Ernten. Diese vielseitige Bewirtschaftung wurde schon auf den einzelnen Höfen betrieben. Der Vorteil lag darin, daß sie dadurch krisenfest gehalten werden konnten. Gewiß trugen Grenznähe und die wechselvollen Zeiten, auch in der Geschichte des Ortes, mit dazu bei, hart zu ringen, um bestehen zu können. Eine Änderung zum Bestmöglichen ergab jedoch erst der Anbau von Saatgut aller Art, wobei die Kartoffel den größten Anteil zu verzeichnen hatte. Traditionsgebundene, ererbte und vererbte Höfe über mehrere hundert Jahre sicherten die ökonomische Grundlage, gaben dem Ort ihr Gepräge und erwiesen sich staatspolitisch als wertvoller Schutz gegen alle Bestrebungen nach dem ersten Weltkriege, auch diesen Ort Polen einzuverleihen.

Nachwort

Wenn heute, bis auf zwei Familien, die in der Heimat geblieben sind, der Ort von den deutschsprachigen Bewohnern verlassen werden mußte, so sei abschließend vermerkt, daß der Krieg sichtbare Spuren hinterlassen hat, daß aber von den neuen Bewohnern dort weiter gearbeitet wird, daß die Höfe noch in ihrer Mehrzahl bestehen und weiterbetrieben werden. Das Bild, das sich heute bietet, ist insofern nur ein anderes, als für uns dort fremde Menschen leben. Geblieben ist, was wir und unsere Vorfahren dort geschaffen und erarbeitet haben: die Kultivierung eines Landes, das die Grundlage für ein gesundes Bauerntum ist. Mögen bei dieser Betrachtung Respekt zurückgestellt werden, mögen nur die Tatsachen sprechen und die sind: hier ist deutsches Land, für das fast ein Drittel seiner Bewohner ihr Leben gelassen haben, in dem aber auch in Freiheit Polen und Deutsche als gute Nachbarn bestehen und leben können.

Aus vergangenen Zeiten

Mein Lebensschiff hatte mich im schönen Westpreußen ausgeladen, und hier hatte ich den Vorzug, einer Dame zu begegnen, deren Achtung und Liebe für jedwedes Geschöpf ihresgleichen suchte. Einfach und schlicht in ihrem ganzen Wesen, hat sie bis in ihr hohes Alter, bei seltener Geistesfrische, die Leitung ihres großen Besitzes in ihrer Hand behalten.

Den Beamten und Arbeitern war sie die gütigste Herrin, was schon dadurch zum Ausdruck kam, daß sie allgemein als „unsere Mutter“ bezeichnet wurde. Mütterlich sorgte sie für jeden und nahm Anteil an Freud und Leid, aber auch der Wald und besonders das Wild erfreute sich ihrer mütterlichen Fürsorge. Vom Abschießen des Wildes durfte in ihrer Gegenwart kein Wort gesprochen werden, und der Beamte, der es gewagt hätte, die Hege des Wildes mit der Büchse vorzuschlagen, wäre bei ihr tief in Ungnade gefallen. Dagegen wurde jeder Vorschlag zur Hege ohne Büchse von ihr mit Begeisterung aufgenommen und ohne kleinliche Erwägung der Kostenfrage auch durchgeführt. Von Zeit zu Zeit erkundigte und überzeugte sie sich persönlich von dem Stand der Wildfelder und besonders im Winter war sie eifrig besorgt, daß auch dem Wilde die Fütterungen reichlich beschickt waren.

Nach der Theorie der Anhänger von „Hege mit der Büchse“ hätte der Wildstand eigentlich degenerieren (zurückgehen) müssen, doch hier hätte man sich überzeugen können, daß bei der Hege ohne Büchse denn doch ganz kapitale Gehörträger nicht zu Seltenheiten gehörten; sie hatten eben das nötige Alter. An jedem Nachmittage, ob Sommer oder Winter, fuhr Exzellenz stets ganz in Weiß gekleidet mit ihrem Schimmelgespann in die Reviere und stets stand im Wagen ein Korb mit Leckerbissen für ihr Wild.

Auch für den treuen Menschenfreund, den Hund, hatte sie eine besondere Vorliebe. Auf ihrem Schloße war stets eine ganze Meute anzutreffen, besonders Terrier, aber alle mit langen Ruten, kein Hund durfte kupiert werden. — Der große, an das Schloß angrenzende Park wurde als Naturdenkmal behandelt, kein umgestürzter Riese oder heruntergebrochener starker Ast durfte aufgearbeitet werden, bevor nicht Exzellenz den Befehl dazu erteilt hatte, ja, hätte nicht die eiserne Notwendigkeit dazu gezwungen, Geld für die Erhaltung und Verwaltung des umfangreichen Besitzes zu schaffen, so wäre auch nicht ein einziger Stamm in den Revieren gefällt worden. Wie sehr die alte Dame an jedem einzelnen Stamme hing, mag folgende Begebenheit bezeugen.

Einst hatte ein nächtlicher Sturm im Park einen morschen, zirka drei Meter hohen Eichenstumpf, an dem noch ein einziger Ast grünte, umgebrochen und quer über den Weg geworfen, den Exzellenz bei ihren täglichen Ausfahrten zu benutzen pflegte. Als der zuständige Beamte morgens den Schaden gewahrte, holte er flink einige Leute herbei und ließ den Stamm aufarbeiten, damit der Weg frei wurde. Das Holz des zirka 70 Zentimeter im Durchmesser haltenden Stammes war bereits in Meterlängen eingeschnitten und aufgesetzt, als Exzellenz von der Sache erfuhr. Sofort mußte der Oberförster kommen und ihm wurde aufgegeben, den Baumstumpf an seiner alten Stelle wieder aufzurichten zu lassen. — Mit eisernen Krampen und Draht wurden die Rollen wieder zusammengeflocht, die beschädigte Rinde wieder ausgebessert. —

Wie allen Geschöpfen, so brachte sie auch den Pferden, besonders Schimmeln, große Liebe entgegen. Wehe dem Kutscher, der ein Pferd geschlagen oder den Wagen überlastet hätte, sofort wäre er als Kutscher abgelöst worden. Wurde ein Pferd krank oder dienstunfähig dann wurde dasselbe nicht etwa verkauft oder geschlachtet, sondern es kam in einen eigens hierzu hergerichteten Stall, wo ein zu dem Zweck bestellter Wärter die dort befindlichen Tiere bis an ihr natürliches Ende pflegen mußte. — Schwer traf daher die alte Dame während des I. Weltkrieges die Verordnung des Oberkommandos betreffs Tötung der unbrauchbaren Pferde. —

Ein Förster hatte vor dem Kriege die Genehmigung erhalten, zwecks Fütterung der Wildschweine im Winter beim Abdecker ein altes gebrechliches Pferd zu erwerben und nach dem betreffenden Waldstück zu führen, woselbst es der Förster erschießen sollte. Der Handel wurde perfekt und Zeit und Ort genau bestimmt. Aber auch Exzellenz hatte davon gehört und getreu dem Bibelwort: „Du sollst nicht töten!“, ließ sie frühmorgens anspannen und wartete an einer Stelle, wo der Mann mit dem Pferd vorbeikommen mußte.

Nachdem der Mann angelangt und ihre Frage, ob dieses das für Revier X. bestimmte Pferd sei, zustimmend beantwortet war, ließ sie Mann und Pferd umkehren und das Tier in den Krankenstall bringen, woselbst es noch lange gepflegt wurde.

Alljährlich wurde der Geburtstag der hohen Dame festlich begangen. Um elf Uhr vormittags empfing sie die Beamten und Honoratioren des Ortes im sogenannten grünen Saal und nahm dort im Kreise ihrer Familie und der auf dem Schlosse weilenden Gäste die Glückwünsche entgegen. — Sie liebte es, wenn ihr zum Zeichen der Verehrung kleine Geschenke dargebracht wurden. Von den Forstbeamten wurde selbstgezüchtetes Obst, Honig, frische Trinkeier, kurzum lauter Sachen, welche die Wirtschaft des betreffenden Beamten gerade bot, als Geschenk überreicht. — Am Abend war dann die eigentliche Feier, wozu sämtliche Gratulanten nebst Familie eingeladen wurden. Meist endete die nette Feier mit einem Tänzchen gegen ein Uhr. Der alte Förster B. war auch des Morgens zur Gratulationskur erschienen und hatte seine Gabe, bestehend aus Scheibenhonig, in der Hand, als er den Salon betrat. Originell war die Verpackung: auf einen Teller war der Honig geschichtet und von einem Tuch, dessen vier Zipfel oben verknotet waren, umhüllt. So ziemlich als letzter war er gekommen und beim Betreten des Saales eilte die Nichte ihrer Exzellenz auf ihn zu und begrüßte ihn mit den Worten: „Tag, lieber B., Sie bringen gewiß wieder solch schönen Scheibenhonig?“ „Jo, jo, Erlaucht“, erwiderte der platt sprechende Förster. Erlaucht nahm ihm das Bündel ab, um den Honig auf den Gabentisch zu stellen, aber kaum hatte sie sich etwas entfernt, da rief der Alte grienend hinterher: „He, he, Erlaucht, bringe Se mich awer min Taller un det Dauk kliks trüch, dan bi ju do kreit mer si lich necks wedder, hä, hä.“

Alles bog sich vor verhaltenem Lachen, bis dann der junge Graf die Situation durch einen Witz rettete.

Inmitten ihres gepflegten Parkes, umrauscht von alten Baumriesen, fand diese edle Frau, noch ehe die rote Flut unser geliebtes Westpreußen überflutete, ihre letzte Ruhestätte, tief betrauert von allen Beamten und Arbeitern sowie auch von all denen, die den Vorzug hatten, sie kennen zu lernen. —

Mein liebes Westpreußen! Mit deinen dunkelgrünen Fichtenwäldern, mit deinen fröhlichen arbeitsamen Menschen, die aber auch zu gegebener Zeit Feste zu feiern wußten! Ich sehe die saftigen Weiden und Wiesen, auf denen prächtiges Vieh seine Nahrung sucht, mit deinen Seen, die wie Himmelsaugen schimmern! Es ist ein herrlicher Frühlingmorgen. Wie schön singt doch die Drossel! Vom Seeufer schallt das verliebte Gezwitser des Rohrsperlings. Die Krähen streichen lautlos (um ihr Nest nicht zu verraten) zu ihrem Nest am Rande des Fichtenwaldes. Alles freut sich des Lebens, und ich denke bei mir:

Nur die Hoffnung festgehalten
und nicht verzagen!

R. L.



Bergelau, Kr. Schlochau. Die Schuljugend mit ihren Lehrern Wagner und Kasprowitz

Bundespatenschaftstagung und Deutschlandtreffen der Pommern vom 19. - 21. August 1966 in Kiel

Die Anschrift des Organisationsbüros für dieses Treffen hat sich geändert. Dieses Büro, welches alle Auskünfte, die sich auf das Treffen beziehen, beantwortet (Quartier- und Unterbringungsfragen), hat folgende Anschrift: 23 Kiel, Ostseehalle

Schlochauer und Flatower in Lübeck und Umgebung

Unsere nächste Versammlung findet am 11. September 1966 um 16 Uhr im „Haus Deutscher Osten“ in Lübeck statt.

Wagner

Über 100 Jahre Kreissparkasse Flatow

Von Kreissparkassendirektor i. R. Johannes Seele

Es wird viel über unseren Heimatkreis geschrieben. Tatsachen, Erinnerungen, von Land und Leuten, damals und heute. Möglichst eingehend soll der Nachwelt erhalten bleiben, was unsere Heimat war und wie wir in ihr lebten.

Lassen Sie mich daher ein Kapitel aufgreifen, welches sachlich gesehen von Wichtigkeit war, nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch für Bauern, den Verkehr und den „Kleinen Mann“! Die Geschichte der

Kreissparkasse Flatow-Grenzmark

sollte sich in den Rahmen unserer heimatlichen Betrachtungen einfügen. Soweit es mir möglich war, habe ich auf vergangene Daten zurückgreifen können, andere Vorgänge gehören den letzten 50 Jahren an.

Ein heute unbekannter Verfasser schrieb vor der Jahrhundertwende über die Tätigkeit einer Sparkasse folgende Sätze:

„An der Stabilität unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere unseres Geldsystems hängt nicht nur die Stabilität eines Staates, sondern auch diejenige zahlloser Existenzen, denen jeder Währungssturz die Früchte vieler Jahre zerstört. Die nüchterne Arbeit der Sparkassen vermag in der Tat mehr zu nützen, als das Geschwätz zahlloser Philanthropen.“

Dieser Satz, damals bereits gültig, hat seine Bedeutung auch heute nicht verloren.

Die Beziehung zwischen einer Sparkasse und den Bewohnern bestand in der Verflechtung der Kasse mit dem Wirtschaftsleben, der Zugehörigkeit zum kommunalen Verband, also dem Kreis, und in den persönlichen Bekanntschaften.

Der Gedanke zur Gründung einer Sparkasse liegt weit mehr als 100 Jahre zurück. Die erste Kasse, die heute noch die Jahreszahl in der Bezeichnung führt, wurde 1822 in Frankfurt/M. gegründet.

Leider sind die Unterlagen für Flatow in Totalverlust geraten, so daß ich nur stückweise aus persönlichen Aufzeichnungen und Erinnerungen berichten kann.

Im Jahre 1938 verfaßte ich eine Festschrift aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Kreissparkasse Flatow, welche in der Grenzmarkdruckerei erschien und anhand der mir damals zur Verfügung stehenden amtlichen Protokolle alle Daten enthielt, deren Verlust heute so bedauernswert ist. Auch die Namen der Gründer waren bekannt. Der Gründungstag war der

1. April 1863

Somit hätte die Kasse in diesem Jahre eine 103jährige Geschichte.

Zweck der Gründung war damals:

Sammlung von nicht sofort gebrauchten Geldern und Ausleihe dieser Beträge gegen Sicherheiten an Kaufleute, Gewerbetreibende und Bauern, sowie zeitweilige Beteiligung an öffentlichen Aufgaben,

Die Anfänge spielten sich in einem kleinen Raum ab, jedoch ist nicht mehr bekannt, in welchem Hause. Später wurde im alten Landratsamt gearbeitet.

Die Leitung der Kasse lag in den ersten Jahren in den Händen eines Rendanten, der zugleich auch die Kommunalkasse verwaltete. Es ist nur zu bedauern, daß die Namen unbekannt sind, denn manch Flatower könnte sich evtl. noch an diesen oder jenen erinnern. Die Aufsicht dieser Kasse lag in den Händen des jeweiligen Landrates.

Gewiß war die Tätigkeit der Sparkasse bis um die Jahrhundertwende nicht so beachtlich, daß sie einen „Faktor“ darstellte, aber sie wurde dann in Anspruch genommen, wenn es nötig war. Und so ist noch ein wenig aus den Unterlagen bekannt: 1900 waren es rund 280 Konten, und der Bestand belief sich auf rund 51 000,— Mark.

Einen Überweisungsverkehr (Giroverkehr) gab es damals noch nicht. Die Sparkasse war eine örtliche Angelegenheit. Vater Staat hatte aber dafür durch Verordnung gesorgt, daß die Aufsicht nicht unterblieb.

Erst durch Min.Bek. vom 1. 6. 1911, MABl. S. 322, traten die Grundbestimmungen für die Sparkassen der Gemeinden und Bezirke in Kraft. Erst 1954 wurden diese Grundsatzbestimmungen außer Kraft gesetzt.

Die Verordnungen mit den nachfolgenden Anweisungen waren nötig geworden, weil im Jahre 1908 bereits den Sparkassen das passive Scheckrecht verliehen worden war, d. h. sie durften nun auch Schecks ausgeben. So blieb es dann bis in die zwanziger Jahre.

Durch den wachsenden wirtschaftlichen Aufstieg veranlaßt, hatten sich in den Kreisen, also auch im Kreise Flatow nach dem 1. Weltkrieg, Geldinstitute gebildet, die sich über Girozentralen zusammenschlossen und die Aufgabe übernahmen, den Geldverkehr durch Überweisung von Konto zu Konto und nach außerhalb zu übernehmen. Diese Möglichkeit lag in Anlehnung an die Tätigkeit der Banken (Dt. Bank, Privatbanken pp.) nahe und wurde verwirklicht. Auch hier wurde durch Verordnungen über die Aufsicht, Revisionen usw. von den Regierungspräsidenten als Organen des Staates die Sauberkeit und Sicherheit gefordert. Da diese Kassen nicht den einengenden und straffen Vorschriften der Sparkassen als reine Sparinstitute unterlagen, durften sie auch keine Spareinlagen annehmen, sondern nur sog. Depositengelder führen.

In Flatow wurde also die Kreisbank Flatow gegründet. Während die Personalunion der Sparkasse mit der Kommunalkasse noch bestand, bekam die Kreisbank eine eigene Leitung.

Durch die Abtretung des östlichen Kreisteiles an Polen im Jahre 1920 verlor die Sparkasse über ein Drittel ihrer Sparer und Einlagen. Verblieben waren jedoch noch erhebliche Spareinlagen, welche trotz der neuen Grenze nicht abgerufen wurden und große Bestände an gezeichneter Kriegsanleihe aus dem Krieg 1914—1918.

Diese unterlagen besonderen Bestimmungen.

Die Kreisbank firmierte bereits unter der Bezeichnung Flatow-Grenzmark, während die Sparkasse noch Flatow (Wpr) schrieb. Das änderte sich dann später auch.

Kreisbank und Sparkasse waren nach dem Neubau des Landratsamtes in das Erdgeschoß dieses Hauses übergesiedelt. Während die Sparkasse keine Nebenstellen unterhielt, hatte die Kreisbank in Krojanke und Linde Zweigstellen eröffnet, welche in Krojanke im Hause des Kaufmannes L. Dalügge, in Linde im Neubau des Kreises untergebracht waren. Mit dieser Einrichtung war der Kreis Flatow einer Gepflogenheit der Nachbarkreise gefolgt und schloß sich der Girozentrale in Schneidemühl an. Die Sparkasse war als reines Sparinstitut nun in Personalunion mit der Kreisbank verbunden worden. Die Trennung in der Leitung mit der Kommunalkasse war erforderlich geworden, weil die Geschäfte sowohl der Sparkasse als auch der Kreisbank sich zu überschneiden begonnen hatten. Diese Entwicklung kam nicht von ungefähr und hatte in einigen anderen Kreisen schon zu einer Fusion dieser Institute geführt. In der Mitte der zwanziger Jahre hatte die Pr. Regierung eine „Mustersatzung“ erlassen, die für alle Sparkassen verbindlich war und nur in geringfügigen Punkten auf örtliche Belange und das auch nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde abgeändert werden durfte. Da diese Mustersatzung sehr scharfe und einschneidende Veränderungen brachte, war sie den Kreisbanken nicht sehr angenehm. Es wurde daher die Fusion der Kassen so lange als möglich verzögert, wenn nicht besondere Gründe die Aufsichtsbehörde veranlaßten, die Kommunalverwaltung zu einer Änderung zu zwingen.

Die Kommunalbehörde, vertreten durch den Landrat, hatte eine Menge Rechte eingeräumt erhalten. So war der Landrat stets der Vorsitzende des Sparkassenvorstandes, der Vorstand ein Gremium aus Kreisen von Handel, Handwerk und Gewerbetreibenden. Doch hierauf näher einzugehen, ist an dieser Stelle nicht möglich.

Durch den Zusammenschluß aller Sparkassen in Preußen zum „Deutschen Sparkassen und Giroverband“ im Jahre 1924 war ein Instrument geschaffen worden, welches für den Geldverkehr von eminenter Bedeutung wurde.

Obwohl schon in den Inflationsjahren die Organisation der Sparkassen und Kreisbanken eine große Bedeutung hatte, war diese doch nicht so ausgereift, wie es nach dem Zusammenschluß 1924 sich ergab.

Jahrelang blieb der Zustand in Flatow derselbe, wie er 1924 sich stabilisiert hatte. Erst im Jahre 1929, als durch eine unglückliche Kette von Umständen als Folge der Bankenkrise des Oktober 1928 die Kreisbank in eine ganz gefährliche Krise geriet, trat eine Änderung auch hier ein.

Bei Beginn der Rentenmarkzeit, also November 1923, hatte die Kreisbank einschließlich ihrer Zweigstellen rund 1300 Konten, dazu kamen etwa rund 1000 Sparkonten der Sparkasse. Leider sind keine Angaben über Bestände dieser Konten mehr verfügbar.

Nach der stabil gewordenen Rentenmark vergrößerten sich Konten und Umsatz ganz erheblich. So betragen in Flatow z. B. die Einlagen je Kopf der Kreisbevölkerung am 31. Dezember 1924

RM 12,— und die Durchschnittshöhe eines Guthabens belief sich auf

RM 346,—

Das sollte sich sehr schnell ändern. Ende 1929 lagen die Beträge schon bei RM 145,— bzw. bei RM 574,—.

Das Krisenjahr der Kreisbank, also Ende 1929, führte nun zu einer Verschmelzung der Sparkasse mit der Kreisbank, der Annahme der Mustersatzung für das ganze Gebiet von Sparkasse und Kreisbank und der Vereinheitlichung des Geldwesens für den Kreis Flatow in der

„Kreissparkasse Flatow-Grenzmark“.

Lassen Sie mich noch die weitere Entwicklung mit folgenden Zahlen belegen:

die Beträge, gegliedert wie am 31. 12. 1924 beliefen sich Ende 1932 auf RM 174,— bzw. RM 338,— und 1937 auf RM 301,— bzw. RM 620,—. Die Umsätze steigerten sich entsprechend. Lag diese 1936 bei RM 14 800 000,— bei den Zweigstellen und der Hauptstelle bei RM 26 Millionen, so stiegen sie Ende 1939 — welches als letztes Friedensjahr der Betrachtung zugrunde liegt —, insgesamt bei rund 122 Millionen RM. Die Kriegsjahre mit ihren besonderen Erscheinungen brachten zwangsläufig weitere Veränderungen nach oben, waren ihrer Struktur nach aber nicht mehr eine gewachsene, natürliche Entwicklung.

Die letzte Bilanz der Kreissparkasse zum 31. 12. 1944 zeigte folgende Kontenzahlen: Girokonten rund 4500 und Sparkonten rund 8200 Stück. Der Einlagenbestand aller Konten zusammen betrug nach der letzten Bilanz rund 68 Millionen RM.

Zu diesen Konten kamen noch etwa 800 Wertpapierkonten, ca. 400 Depotkonten, Verrechnungskonten usw. Die Umsätze zum gleichen Zeitraum beliefen sich inkl. der Zweigstellen auf rund 189 Millionen RM.

Die Kreissparkasse war insbesondere nach dem Jahre 1931 bestrebt, weitere Kreise anzusprechen und errichtete im Kreisgebiet Annahmestellen, welche zwar Gelder annehmen und an die Kasse weiterleiten, aber keine Auszahlungen vornehmen konnten.

1939 bestanden 43 derartige Annahmestellen, die natürlich auch einer Revision unterlagen und eine einfache Buchführung hatten.

Bevor ich auf die örtlichen Verhältnisse eingehe, will ich noch die Folgen der Krise des Jahres 1929 erwähnen.

Die Kreisbank mußte sich einer langandauernden Revision unterziehen, gewisse Geschäfte auf das Maß der in der Satzung vorgeschriebenen Höhe reduzieren und eine gesonderte Bilanz erstellen, welche die Verluste auswies und von der Geschäftsbilanz getrennt wurde. So wurde u. a. infolge von Zahlungsschwierigkeiten einiger Unternehmen auch ein Grundstück in Berlin-Hohenschönhausen übernommen, was satzungsmäßig nicht zulässig war, aber im Hinblick auf eine evtl. Verwertung mit Genehmigung der Regierung Schneidemühl als Aktivposten geführt wurde. Erst 1939, kurz vor Kriegausbruch, gelang es nach 3jährigen Verhandlungen in Berlin das Grundstück sogar noch mit einem Gewinn an die Stadt Berlin zu verkaufen.

Die Hauptstelle der Kreissparkasse im Landratsamt lag etwas abseits. Deshalb wurde in der Stadt am Hauptmarkt eine weitere Zweigstelle errichtet, welche dann 1935 aufgelöst wurde, weil die Hauptstelle ein kreiseigenes, umgebautes Gebäude in der Schulstraße bezog und damit im Zentrum der Stadt allen Anforderungen gerecht wurde.

Die Zweigstelle Krojanke hatte ein besonderes Schicksal; 1925 bezog sie ein neues Gebäude in der Schulstraße Krojanke, welches modern eingerichtet wurde. 1931 zog sie um in das Haus Markt 10 des Kaufmannes Hartmann, lag damit am Markt und an der „Ader“ von Krojanke, während die bisherigen Sparkassenräume als Wohnung hergerichtet wurden. Im November des Jahres 1941 brannte das Haus ab. Als vorläufige Unterkunft bezog man einen Raum im Rathaus und später in einem danebenliegenden Privathaus. Es war und blieb ein Notbehelf bis zum Ende.

Etwa im Jahre 1929 ergaben sich Schwierigkeiten in der Handhabung der bisherigen Buchhaltung, so daß man sich entschloß, eine Durchschreibebuchführung einzuführen, welche zwar für den Kunden praktisch, aber doch noch mit verschiedenen Mängeln und großem Aufwand verbunden war.

Im Jahre 1936 entschloß sich die Leitung zur Umstellung auf ein damals noch ganz neues Verfahren mit erheblichen Erleich-

terungen. Es wurden die neuesten elektrischen Buchungsmaschinen, auch für die Zweigstellen, angeschafft. So gelang es z. B. den immer größeren Arbeitsanfall mit dem gleichen Personalbestand abzuwickeln.



Angehörige der Kreissparkasse Flatow: Stehend von Hnks: H. Richard; H. Krönig; Bruno Sieg (in der Gefangenschaft verst.); Erich Scheffter; Fritz Kollwitz (gefallen); Erich Mallach (verst.); Joh. Seele; Berthold Schmidt; Herbert Stolzmann; F. Gerhard.

Sitzend von links: Oskar Brauer; Kurt Pechmann (gefallen); B. Tattera; Bürodirektor Zwieg; Landrat Snay; E. Kreikemeier; Dr. Rogge; Otto Knopse (verst.); W. Ueckert (verst.). Das Foto entstand im Jahre 1931. Verschiedene Angehörige der Sparkasse fehlen auf dem Bilde.

Das war besonders nach Einführung der Bestimmungen nach dem Kreditwesengesetz 1934 wichtig, weil die Kompliziertheit dieser gesetzlichen Bestimmungen auch ganz andere Verbuchungsmethoden erforderte. Zudem waren die ausgeliehenen Hypotheken in Höhe von rund 26 Millionen RM ein besonderes Kapitel.

Zu erwähnen bleibt noch die Verwaltung der Konten aus den verlorenen Kreisgebieten. Es waren eine Anzahl Konten darunter aus den früheren Zweigstellen Zempelburg und Vandsburg, welche alle noch mit Werten aus umgetauschten Krieganleihen, der Anleiheablösungsschuld, geführt wurden und ansehnliche Beträge auswiesen. Leider war es nicht möglich, ausgeloste Werte, also den RM-Betrag, den Inhabern zu überweisen, da ein Transitverkehr nach Polen undurchführbar war. So blieben also auch diese Guthaben 1945 auf der Verlustliste.

Nach bisher vorliegenden Nachrichten sind Anfang 1945 die Gebäude der Hauptstelle, der Zweigstelle Linde und auch die Ausweichstelle in Krojanke niedergebrannt. Nichts dürfte daher heute noch von der Arbeit mehrerer Generationen auf diesem Gebiet Zeugnis ablegen.

Damit lassen Sie mich einige Namen aufführen.

Die leider nur unvollständigen Angaben auch über dieses Gebiet lassen nur neuere Angaben zu. So waren die Herren Kreykemeier und Tattera die Leiter der Spar- bzw. Kommunalbank, bis nach der neuen Grenzziehung die Kreisbank den bisherigen Direktor der Stadtparkasse Bromberg, Herrn Terz, als Leiter erhielt. Die Landräte der letzten 50 Jahre waren die Herren Janssen, Snay, Freiherr von ... ? und Dr. Ackmann. Sollte ich einen Namen vergessen haben, so bitte ich das zu entschuldigen. Während der Kriegsjahre übernahmen die Vertretung, also auch in der Vorstandführung der Sparkasse, Landrat Dr. Knabe und später der Reg.-Vizeprärs. Dr. Danzig.

Die Leiter der Kreissparkasse waren: Terz bis 1929, Dr. Rogge als Übergangisleiter ohne Anstellung und ab 1935 Seele.

Die Zweigstellen führten: Linde bis 1930, Kuchenbecker, Seele bis 1935, K. Pechmann bis 1939, dann Kriegsveteranen. — Krojanke: bis 1929 Sedlmayer, Otto Knopse bis 1937 (schied wegen Erkrankung vorzeitig aus und starb 1939), dann H. Stolzmann.

Die Zweigstelle Hauptmarkt in der ganzen Zeit ihres Bestehens war mit Herrn E. Mallach besetzt.

Mit dem Ausbruch des Krieges war es oft recht schwer, mit den erforderlichen Aushilfskräften den Arbeitsanfall zu bewältigen, zumal Fachkräfte, die noch beratend hätten helfen können, immer mehr zur Wehrmacht einberufen wurden. Auch die Revisionstätigkeit mußte stark eingeschränkt werden. Bisher war die Kreissparkasse Flatow-Grenzmark mit der zum Verband gehörenden Revisionsstelle Königsberg gut eingearbeitet. Durch die Angliederung der Grenzmark an die Provinz Pommern am 1. 10. 1938 mußten auch die Verbände der Sparkassenrevisionen gewechselt werden. War bisher die ganze

Grenzmark zu Königsberg gehörend, so kamen wir nun zu Pommern und wurden Stettin angegliedert. Das war in den Zeiten des Kriegsbeginns, also die erste Revision nach der Angliederung, gerade nicht von Vorteil.

Als der Verfasser dieses Artikels am 21. Januar 1945 nach langen Jahren einer Dienstverpflichtung im Osten nach Flatow kam, blieb ihm nur noch die Durchführung der Räumung der Kreissparkasse als Aufgabe. Diese ist in meinem Artikel „Vom 18. bis 30. Januar 1945“ beschrieben worden.

*

Als Nachtrag zu diesem Artikel möge noch vermerkt sein:

Die Unterlagen der Kreissparkasse, soweit diese für den Sparer und Kontoinhaber von Wert waren, gelangten bis Uckermünde, wo es noch einigermaßen klappte, was Zahlun-

gen belangte. Ein Teil der Konten wurde noch bis zur Stadtparkasse Greifswald verlagert, sie kamen von dort aber später zurück nach Uckermünde. Hier haben sie noch 1951 in der Kreissparkasse Pasewalk, Zweigstelle der Landesbank, gelegen.

Alle anderen Werte sind zerstreut, verloren oder in der Heimat geblieben.

Als letztes Datum des Bestehens der Kreissparkasse Flatow-Grenzmark sollte

der 30. April 1945

der Tag, als der Russe in Uckermünde jede weitere Tätigkeit sinnlos machte, gelten.

Damit lassen Sie mich schließen und sagen:

Werden und Vergehen, aber nicht vergessen!

Erinnerung an Schlochau vergessene Bewohner

Von Theodor Rutzki

Die Anregung, darüber etwas zu schreiben, kann nur begrüßt werden. Wie gern werden wir uns an die Zeiten erinnern, wo sich unsere Wege mit denen der Vergessenen gekreuzt haben. Leider liegen nun schon so viele Jahre dazwischen, daß man die einzelnen Namen nicht mehr richtig auseinanderhalten kann. So erging es mir, als ich den Namen „Blum“ las. Ich kann mich nur an einen Mann dieses Namens erinnern, der mit einem Sack auf der Schulter „über Land“ ging und von den Dorfbewohnern Ziegen- und Kaninchenfelle aufkaufte. Er wurde von allen „Felljeblum“ genannt. Ich selbst habe mich immer darüber gewundert, mit welchem Geschick er es stets in kurzer Zeit fertigbrachte, den Tieren das Fell über die Ohren zu ziehen. Blum hatte stets einen Zigarrenstummel im Munde, der niemals unter Feuer stand und lediglich zum Auffangen der Tropfen seiner ständig laufenden Nase diente.

Als nächstes der Schlochauer Originale möchte ich hier Adolf Engel nennen. Nach meiner Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg begegnete ich ihm zum ersten Male auf dem Schlochauer Marktplatz. Wie ich dann später feststellte, war der Marktplatz mit der Wasserpumpe sein Revier. Wir Gäste von der Gastwirtschaft von Zielonka freuten uns, wenn Adolf eintrat. Dann baute er sich mit seiner großen Gestalt vor dem Spiegel auf und stimmte sein Lieblingslied an: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen, die Zuckerpuppen hängen dran, die schönen Äpfel, die schönen Birnen, die Adolf Engel essen kann.“

Ich ließ mir damals auch berichten, daß Adolf Engel ein gern gesehener Kunde bei Schlochauer Frisören gewesen sein soll und daß es vorgekommen sein soll, daß er mitunter am Tage zehnmal eingeseift und rasiert wurde ohne dafür auch nur einen Pfennig bezahlen zu müssen. Mit seinem vollen Gesicht und dem starken Bart bot er den Lehrlingen geradezu ein ideales Betätigungsfeld, schrie niemals, wenn das Messer vorbeiglitt und bedankte sich noch dazu nach vollzogener Rasur, auch wenn er manchmal blutete.

Einem Bewohner, der vielen gut bekannt gewesen ist, möchte ich noch einige Zeilen widmen. Es ist der Maurer Friedrich Biegert aus der Bahnhofstraße. Der gute Friedrich war für Unterhaltungen wenig zu haben; am liebsten beschäftigte er sich mit Selbstgesprächen. Sollte er mal eine Frage beantworten, so reagierte er immer sehr empfindlich. Dazu bediente er sich stets der plattdeutschen Sprache. Auf dem Bauplatz hatte er immer eine Taschenuhr bei sich, auf die er wohl sehr stolz war. Viel zu oft wurde er von seinen Kollegen nach der Uhrzeit gefragt und jedesmal gab er die Antwort zur Zufriedenheit des Fragestellers: „Imme frauges mi. Fräucht do ook mau! ehe annere.“

Zum Schluß noch etwas über den stadtbekanntesten Amtsgerichtsrat Tschoppe, der außerhalb seines Dienstes stets einen grünen Lodenanzug und den dazu passenden Hut trug. Wenn er sich mit den Schöffen während der Gerichtsverhandlung zur Beratung zurückzog und nach einer Weile wieder im Saal erschien, schnalzte er stets mit der Zunge, wodurch er sich bei uns Zuhörern den Verdacht zuzog, inzwischen einen kleinen Klaren zu sich genommen zu haben. Zu gönnen wäre es ihm schon gewesen, denn im Schlochauer Amtsgericht gab es manchmal eine harte Nuß zu knacken. (Weitere Erinnerungen folgen)

Neue Nachrichten aus dem Kreise Schlochau

In **Peterswalde** wird der Neubau eines „Dorfgesundheitszentrum“ in Angriff genommen. Dieses ist die 6. Arztstation im Kreise Schlochau, die außerhalb der Kreisstadt errichtet wird.

In allen von der **Stadt Schlochau** verwalteten Wohnhäusern hat man sogenannte Hauswirte ernannt. Diese sollen den Mietern die städtischen Anordnungen erläutern und außerdem den Behörden die Wünsche und Notwendigkeiten der Einwohner vortragen.

In **Schlochau** ist eine städtische Baufirma gegründet worden. Diese soll alle Renovierungsarbeiten an Altbauten in den Städten Schlochau, Hammerstein und Pr. Friedland ausführen.

Die Kreisbehörden in **Schlochau** wollen für mehrere Betriebe und Genossenschaften Bürobaracken bauen. Die dadurch freierwerdenden Räume sollen etwa 33 Wohnungen ergeben.

In der Nähe von **Hammerstein** wurde ein ca. 25 Hektar großes Waldgebiet unter Naturschutz gestellt. Außer alten Eichen, Buchen und Birken wachsen hier ungefähr 500 Eiben, die in Mitteleuropa äußerst selten vorkommen. Das Alter einiger dieser Bäume soll 700 Jahre betragen. Außerdem wachsen in diesem Naturschutzgebiet zwanzig verschiedene Moosarten.

Das Naturschutzgebiet in **Pagdanzig** bei Prechlaw — die Brutstätte der Kormorane — ist jetzt 22 Hektar groß. Die Kormorane nisten in alten Buchen. Sie schwimmen, tauchen und fliegen sehr gut. Die schwarzen Vögel sind sehr gefräßig, jeder von ihnen verspeist täglich etwa zwei Pfund Fische.



Nach jahrelangen Bemühungen der ostdeutschen Landsmannschaften hat die Bundespost in diesen Tagen endlich zwei Marken der neuen Dauerserie mit ostdeutschen Motiven herausgegeben. Die Marke zu 5 Pfennig zeigt in einer sehr ansprechenden Zeichnung das Berliner Tor in Stettin. Es gehörte zu den früheren Befestigungsanlagen der pommerschen Hauptstadt. Der 90-Pfennig-Wert zeigt das Zschocke'sche Damenstift zu Königsberg. — Das Postministerium in Warschau gibt bekannt, daß Sendungen, welche mit diesen Marken frankiert sind, im Gebiet des Ministeriums nicht befördert werden. Ein Grund mehr, hauptsächlich die Marke zu 5 Pfennig ständig am Postschalter zu verlangen und alle Briefsendungen ins Inland und besonders ins Ausland (außer nach Polen oder in die deutschen Ostgebiete) damit zu versehen.

Tarnowker Geschichten:

Der Feuerteufel von Tarnowke (3)

von Herbert Eisbrenner

Nachdem die beiden Gendarmeriebeamten die Schneiderstube verlassen hatten, führte sie ihr Weg ins Wirtshaus Wachlin (Krubeck). Hier warteten bereits die beiden anderen Polizisten. Zwei der bekanntesten fünf verdächtigen Personen waren bereits unterwegs kontrolliert worden, doch die Joppen der beiden waren unbeschädigt: kein Knopf fehlte. Nun legten die vier Beamten sich einen genauen Plan zurecht. Einer suchte den dritten verdächtigen Mann auf und stellte fest, daß auch bei diesem die Knöpfe an seiner Joppe vorhanden waren. Es blieben nur noch zwei Tarnowker übrig, von denen einer der Täter sein mußte. Beide wohnten dicht nebeneinander. Der eine von beiden war mein Großvater, Michael Eisbrenner. Aber auch ihm fehlte kein Knopf an seiner Joppe. Der fünfte der Joppenträger würde erst später am Abend zu Hause sein, hieß es. Ein Beamter beobachtete durch ein Fenster im Hause meines Großvaters die Straße. Eine ganze Weile später tauchte eine Gruppe von Männern auf, die von der Arbeit kamen. Darunter befand sich auch der Gesuchte.

Der Beamte gab seinen Kollegen, die inzwischen an der Einmündung des „Klückenganges“ angelangt waren, ein Zeichen. Vor dem Hause des Christof Zabel wendeten diese ihre Pferde und ritten zurück. In diesem Augenblick betraten die beiden anderen Beamten das Haus des Verdächtigen. Als man in die Küche trat, saß der Gesuchte am Tisch und verzehrte sein Abendbrot. Ein Schreck fuhr ihm beim Anblick der Beamten durch die Glieder, sein Blick irrte einen Augenblick unsicher umher. Doch bald darauf hatte er sich wieder in der Gewalt. Den Beamten war dieses aber nicht entgangen. „Lassen Sie sich nicht stören“, sagte der eine der Eingetretenen. „Wir wollen nur einige Fragen an Sie richten.“ Hastig schluckte der Angesprochene den Rest seiner Mahlzeit hinunter. „So, Herr Sp., nun erzählen Sie uns genau, wo Sie am Sonnabend in der Zeit von sechs Uhr abends bis heute morgen halbsechs Uhr, bevor Sie wieder zur Arbeit gingen, waren.“

Am Sonnabend gegen Abend war der Kutscher des Pfarrers zum letzten Male in der Scheune gewesen. Alles war noch unberührt. Also konnte der Brand nur in der Nacht zum Sonntag oder in der Nacht zum Montag gelegt worden sein. Sp. überlegte einen Augenblick, dann erzählte er und nannte auch für jeden Zeitabschnitt gleich Zeugen, die ihn gesehen hatten. Sein Alibi war einwandfrei, nur für die Zeit vom Sonntag gegen einhalb zwölf Uhr nachts bis zum Montagmorgen konnte er niemanden benennen. Er behauptete, gleich zu Bett gegangen zu sein.

„Nun zeigen Sie uns einmal die Kleidung, die Sie am Sonntagabend getragen haben“, meinte der Beamte. „Dürfen wir Ihre Joppe einmal sehen?“ Der Angesprochene ging ins Nebenzimmer und kehrte mit seiner grünen Joppe zurück. Einer der Beamten nahm sie, hob sie hoch und betrachtete sie von allen Seiten. Dann legte er das Kleidungsstück auf den Tisch. „Da fehlt ja ein Knopf“, sagte er plötzlich und zeigte auf das fingergroße Loch, aus welchem Knopf und Stoffstück herausgerissen waren. „Wo haben Sie denn den verloren?“, fragte nun forschend der leitende Beamte. „Ich weiß es nicht, gestern war der Knopf noch dran.“ Es war still im Raum geworden. Dann griff der Beamte in seine Tasche, zog den Stoffrest mit dem Knopf, das Beweisstück, welches man am Brandherd gefunden hatte, hervor und legte es auf das Loch in der Joppe. Und wirklich, der Knopf gehörte zu dieser Joppe, jeder Zweifel war ausgeschlossen. „Soll ich Ihnen sagen, wo wir diesen Knopf gefunden haben?“, fragte der Beamte den Sp., und seine Stimme wurde laut und drohend. „In der Pfarrscheune! Als Sie durch das Loch krochen, haben Sie ihn verloren.“ Wie ein Keulenschlag traf es den Angeklagten. Geduckt wie ein Raubtier vor dem Sprung stand er da. Es schien, als wolle er sich jeden Augenblick auf die Beamten stürzen. „Sie sind verhaftet!“, klang es durch den Raum. Der andere Beamte hatte es gesprochen. Und als sich der Angesprochene umsah, blickte er in die Mündung einer Pistole. Er sah ein, daß das Spiel für ihn verloren war. Er durfte noch andere Kleidung anziehen, dann schlossen sich die Fesseln um seine Hände. Als die Beamten mit ihm aus dem Hause traten, nahmen ihn die beiden Polizisten in Empfang. Flankiert von den beiden Beamten schritt er die Dorfstraße entlang. Die beiden anderen Beamten ritten hinterher. Viele Leute standen an der Straße. Manche schienen nicht an seine Schuld zu glauben. Hinter einem Fenster stand ein Mädchen und weinte. Sie konnte es nicht fassen, nein, es konnte nicht sein. Eine Welt brach für sie zusammen. —

Am Schulzenhof machte man noch einmal halt. Kurz nur war das Gespräch zwischen dem Dorfschulzen und dem leitenden Beamten, dann ging es weiter. Überall standen Gruppen von

Menschen. Aber nur wenige von ihnen wußten, was eigentlich geschehen war. Sollte jetzt alle Angst ein Ende haben? Würden nun wieder Ruhe und Sicherheit in Tarnowke einkehren?

Am Dorfausgang nach Flatow zu wurde noch einmal gehalten. Einer der Beamten entnahm der Packtasche einen Strick, knotete ihn um die Handfesseln des Gefangenen und befestigte das andere Ende am Sattel. Dann ritt man der Kreisstadt entgegen.

Von Flatow wurde der Gefangene nach Marienwerder gebracht, wo ihm der Prozeß gemacht wurde. Viele Zeugen waren geladen worden. Der Angeklagte war geständig und nahm alle Schuld auf sich. Auf die Frage nach den Beweggründen seiner Handlungsweise, die der Richter ihm stellte, schwie er. Die Strafe war hart: Fünfzehn Jahre Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für die gleiche Zeit. Die Untersuchungshaft wurde auf die Strafe angerechnet.

Der Angeklagte nahm die Strafe an.

Waren es Rache, Haß oder Liebe, die den Brandstifter zu seinen Taten veranlaßt hatten? Die Menschen in Tarnowke legten sich diese Frage vor und wußten darauf keine Antwort.

— Es war still im Dorf geworden, der Friede war wieder eingekehrt. Die Jahreszeiten kamen und gingen, die Zeit ging ins Land. Viel wurde noch von dem „Mordsbrenner“, wie man ihn nannte, gesprochen und man meinte, daß das Urteil gerecht gewesen sei. Aber es gab wiederum auch Menschen, die den eigentlichen Grund für das frevelhafte Handeln des Mannes zu finden suchten. Und man gelangte zu der Ansicht, daß wohl Liebe und Haß hierbei eine entscheidende Rolle gespielt haben mochten.

*

Die Ehe des Bauern Martin Eisbrenner war kinderlos geblieben. So hatte er ein Mädchen aus dem Hause Krüsel als sein eigen angenommen. Sie würde also einmal die Hoferbin werden. Dieses dunkelblonde, schlanke Mädchen hatte nun aber das Herz des jungen Burschen und späteren Brandstifters entflammt, und sie hatte wohl seine Liebe erwidert. Nun träumte er davon, einmal Bauer auf diesem Hof zu sein. Schnell aber war Bauer Eisbrenner hinter diese Liebelei gekommen, die so ganz gegen den Willen der Verwandten des Mädchens gerichtet war und auch den Plan des Bauern zunichte machen mußte. Man hatte längst schon einen anderen Freier für die Schöne. Wir wissen aber, daß gleich neben der Liebe der Haß wohnt und daß es bis zur Rache nur ein kurzer Weg ist. Eine Heirat zwischen einem Tagelöhner und einem Bauernmädchen war zu jener Zeit unmöglich. Hätte es nun keinen Bauernstolz und keinen Standesdünkel gegeben, dann hätte der Ort Tarnowke wohl keine solche Brandkatastrophe erlebt.

*

Der Verurteilte führte sich gut und erhielt bald alle Erleichterungen, die man einem Zuchthäusler gewährt. Er arbeitete in verschiedenen Berufen, war aufnahmefähig und erwarb sich großes handwerkliches Können und Wissen. — Die Jahre vergingen und der Tag der Freiheit rückte näher und näher. Wahrscheinlich wurde der Mann wegen guter Führung frühzeitig entlassen. Fest steht nur, daß ein Sturm der Entrüstung durch unser Dorf ging, als die Nachricht von der Entlassung dorthin gelangte. Wahrscheinlich hatte man dem Verurteilten den Rat gegeben, in den ersten Jahren sein Heimatdorf zu meiden, denn wie meine Großmutter zu berichten wußte, hat er mehrere Jahre in der Fremde gearbeitet.

Als er dann endgültig heimkehrte, hatte sich so manches verändert. Seine Eltern waren inzwischen verstorben und auch das Mädchen, welches er einst so enttäuscht hatte, lag seit einem Jahr unter dem grünen Rasen. Sie, die die Frau eines Handwerkers geworden war, wurde in der Blüte ihrer Jahre von der Schwindsucht hinweggerafft. Auch das dunkelblonde Mädchen, welches einst seine Sinne verwirrt hatte, war längst die Frau eines anderen.

Eine Tages, meine Großmutter saß gerade hinter dem Webstuhl, tat sich die Tür auf und ihr Neffe trat in die Stube, begleitet von einem seiner Freunde. Der Zuchthäusler war heimgekehrt. Er trat zu ihr, gab ihr die Hand und sagte: „Steh up, Rös, ik wa di wise, wie weäwt waed!“ Und damit setzte er sich hinter den Webstuhl und ließ das Schiffchen blitzschnell hin und herfliegen. Man sah, daß er hier ein Meister seines Fachs geworden war. Mit Hilfe seiner Verwandten kaufte er für 300 Taler ein kleines Haus in der Nähe des Schulzenteiches, verließ dann für eine kurze Zeit das Dorf wieder, um dann mit einer jungen Frau zurückzukehren. Sie war ihm eine treue Lebensgefährtin bis ans Ende seiner Tage. Die Ehe blieb kinderlos. Viele Dorfbewohner begegneten den Leuten mit Mißtrauen und wichen ihnen ängstlich aus, da sie ihre Rache fürchteten. Als nichts geschah, wich langsam das Mißtrauen und der

Verurteilte fand den Weg in die dörfliche Gemeinschaft zurück. So war er auch Mitglied des Schützenvereins geworden. Als zu Pfingsten 1939 das letzte Schützenfest stattfand, saß er, der den Strapazen des Festzugs nicht mehr gewachsen war, in seinem Garten nahe der Dorfstraße und wartete auf den Vorbeimarsch des Vereins. Er hatte die schwarze Hose und die grüne Schützenjoppe angezogen und die vielen Auszeichnungen des Vereins blinkten an seiner Brust, denn er war ein hervorragender Schütze gewesen. Der Hut saß verwegen auf seinem schneeweißen Haupt.

Als dann der Zug mit flotter Marschmusik herankam und der Vorsitzende, der Bauunternehmer Hermann Garschke, „Die Augen links“ kommandierte, da legte der Alte die rechte Hand an den Rand des Schützenhutes und grüßte Fahne und Verein. Seine Augen waren naß geworden und lange noch saß er sinnend da, weil er vielleicht ahnte, daß dies ein Abschied für immer sein würde. In der Ferne verklang die Musik. Im Jahre 1943 ist er dann im Alter von fast 83 Jahren gestorben.

Für unsere Jugend:

Land zum Wandern

Aus einem Reisetagebuch

Mit einem großen Kriegsrat fing's an: Was tun? Was beginnen mit all den herrlichen Urlaubstagen, wenn die Herzen voll sind und der Beutel leer? Plötzlich sagte der „Starke Bär“, neun Goslarer Lenz alt: „Lüneburger Heide!“ — „Uff“, sprach „Adlerauge“, zwölf Sommer alt, und nickte zustimmend. Und der „Schnelle Hirsch“ hopste vergnügt auf seinen staksigen siebenjährigen Beinen herum. Da beendete der große Häuptling das Palaver seiner Söhne, entzündete das Ersatz-Calumet und blies den Rauch in alle vier Winde: „Lüneburger Heide! Hugh, ich habe gesprochen.“

Wenige Tage später durchpflügten die vier „Späher“ den Heidesand. Ein großer und drei kleine Rucksäcke wogten auf und ab, an Holderbüschen vorüber, durch dunklen Tann, unter hohen Buchendomen hin, über Heide und Moor.

Und abends schmierte eine zwölfjährige Jungenhand die Abenteuer der vier „Savannenläufer“ ins zerknitterte Tagebuch. Hier sind — in Reinschrift! — die Auszüge:

„Undeloh: Ankunft spät abends. Todmüde zu viert in zwei Betten. Ganz kleines Kämmerchen, neben Hühnerstall. Papi ließ das Licht brennen, wegen der Küchenschaben. Als er sich schlafen legte und das Licht löschte, kamen sie wieder hervor. Aber da schliefen wir schon. Pappi hat uns vorgeschwindelt, sie seinen zum Fenster raus.“

Morgens mit den Hühnern aufgestanden. Tolles Frühstück. Brot, Butter, Eier, Marmelade, Wurst und Milch. 1,50 pro Person und zwei Mark für die Betten. Der Tag, der diesem Frühstück folgte, war flirrend heiß. Unsere Schritte gingen ins Herz der Heide, nach Wilsede. Die noch grüne Heide summt. Millionen Bienen und Hummeln warteten auf erikarote Blüten. Kein Mensch begegnete uns. Im Sonnenglast döste der Wilseder Berg, die höchste Erhebung der Heide.

Vor der ersehnten Mittagsrast ein weiter Blick über das Land, in dem der Ginster duftet und die Holderbäume kerzengerade Wache stehen. Abends sehen sie aus wie Spukgestalten. Jetzt, am Mittag, liegen wir mit entblößtem Oberkörper in ihrem Schatten und lassen uns vom Wind abkühlen. Unter uns der „Totengrund“, eine gespenstisch schöne Landschaft.

Sie hallt plötzlich wider vom erschreckten Jungenschrei. „Adlerauge“ schlägt — viel zu spät — nach einer Wespe auf seiner Brust. „Weg hier!“, tönen die „tapferen Krieger“. Lieber laufen!

Am Abend erreichen wir Behringen. Naß von innen, naß von außen. Ein heftiger Gewitterregen hatte uns in ein Gasthaus geschleudert. Hier müssen wir warten, bis Omnibusse einen Haufen Ausflügler abgefahren haben. Bisher sahen wir kein Motorfahrzeug, denn wir haben gerade den Naturschutzpark Heide verlassen. Behringen liegt an seinem Rande.

Und wieder schmiert die Jungenhand: „Gewaltmarsch nach Schneverdingen. Wir müssen ein Manöverfeld umlaufen. Knöcheltiefer, torfbrauner Sand. Englische Panzer. Schnell raus hier. Abends, im Hotelbett — es ist noch hell draußen — erzählt Pappi uns Märchen. Und schläft dabei ein. Als erster! Und schnarcht!“

Anderntags ging's durch Moor. „Wintermoor ist ein Ort aus wenigen Gehölften, die kilometerweit auseinander. Hier gibt's noch Birkhähne und viele, viele Reiher, Störche und andere Vögel.“

Der Mann, der die Ortschaft Tarnowke einst in Angst und Schrecken versetzt hatte, der durch alle Höhen und Tiefen dieses Lebens gegangen war, war nicht mehr. Stundenlang mußte die Trauergemeinde am Beisetzungstage auf den Pfarrer warten, der mit dem Fahrrad aus Flatow kommen sollte. Tarnowke hatte selbst schon lange keinen Geistlichen mehr. Das war die Antwort gewesen auf die Ablehnung der Gemeinde, zu den Deutschen Christen überzutreten. Viele waren gekommen, um dem Verstorbenen auf seinem letzten Wege das Geleit zu geben. Nur der Schützenverein fehlte, denn dessen Mitglieder standen fast alle an den Fronten. Es war ein grauer und trostloser Tag. Wenn der Wind eine Atempause einlegte, drang der Klang der Glocken bis zum Friedhof hinüber.

Als die Träger als letzte der Männer den Friedhof verließen, war es fast dunkel geworden. Aus einer der hohen Fichten, die auf dem alten Friedhof standen, rief der Waldkauz, der Totenvogel. Sein Ruf klang schauerlich und es war wie das Klagen einer armen verlorenen Seele.

Und wieder zurück nach Schneverdingen. „Viele Stunden begleiteten wir einen Schäfer mit seinen Heidschnucken. Er sprach kein Wort, brüllte nur manchmal, was wir nicht verstanden, pfiif, schwenkte den Stock und jagte die Hunde. Und die jagten die Schafe.“

„Die Hünengräber bei Fallingbostal sind unhöflich. Die Massengräber bei Bergen-Belsen sind schaurig. Pappi hat uns das alles erklärt. Verstanden habe ich es nicht. 2500 Tote unter einem Hügel! Und da sind viele Hügel.“

Bergen — Hermannsburg — Misselhorn. Ein ganz einsames Gasthaus. Immer wenn wir abends das ungewisse Quartier erreichen, ist die erste Frage: „Wo ist auf dem Hof ein Anschluß mit Wasserschlauch?“ Oder: „Wo ist die Waschküche?“ Dann heißt's Sachen runter! Und dann stehen drei Jungen, wie der Herrgott sie geschaffen hat, und werden abgespritzt wie Autos. Abspritzen, rumdrehen, abspritzen, einseifen, abspritzen. Und dann rein in die frische Wäsche und ran ans Abendbrot. Währenddessen weicht die Wäsche in der Tubenlauge. Bis die Bengels im Bett sind und einschlafen, ist gewaschen und gespült. Dann kommt der Vater vom Spätschoppen mit dem Wirt — der Tips für den nächsten Tag gab — und hängt die Wäsche auf. Am nächsten Morgen ist sie trocken. Für den nächsten Tag.

„Abends sahen wir Rehe. Ein ganzes Rudel. Ruhig zog es an den Mähdreschern vorbei. Ein herrliches Bild!“

Im tiefen Wald, auf dem Wege nach Eschede, ein Einödhof. „Der Mann hat nur einen Arm und bot uns seine Gastfreundschaft an“, schreibt der Junge. Aber da war mehr: Der junge schlesische Imkermeister war, kaum aus dem Krieg heimgekehrt, aus der Heimat verjagt worden. Hier, nahe dem Ort Repperlah bei Eschede hatte er eine verfallene Köhlerkate aufgeputzt, die er mit Frau und vier Töchtern bewohnte. Die Seinen zelteten an der Ostsee, und wir schliefen in ihren Betten.

Drei kleine Räume. Schafkäse, Ziegenmilch, Reis mit Holunderbeerensaft. Die Jungen verzogen das Maul. Eigens für uns wurde Kuchen gebacken — ich, mit zwei Armen, mußte rühren.

Die Jungen schliefen, aus dunklem Raum auf den Hirschwechsel starrend, ein. Die Hirsche haben sie nie gesehen. Aber wir hatten ein Gespräch zwischen ein paar hundert Büchern. Über Gott und die Welt.

Höfer. Bei Eschede. Herzerfrischende Stunden in dem kleinen, reizenden Schwimmbad. Und danach Hunger. Und Durst. Und die Freude, daß unser Weg nun zu Ende ging. Als wir die Gaststätte ansteuern, sagte der kleine „Schnelle Hirsch“, sieben Jahre alt: „Männer, freut euch — jetzt geht's in die Kneipe und morgen geht's nach Hause.“ Und was zwischen Aufbruch und Heimfahrt noch geschah, war viel mehr und viel schöner als man es hier erzählen kann. Es waren Tage voller schöner kleiner Abenteuer. Es war ein richtiges Ferienglück für wenig Geld. Und die Jungen werden noch davon sprechen, wenn sie mit ihren Jungen — aber lassen wir das.

Richard Lampe

Wer hatte — ebenfalls wie wir — sechs Söhne im 2. Kriege und wem sind auch davon drei gefallen? Zur Klärung strittiger Fragen wären wir für eine Nachricht sehr dankbar. Familie Paul Schlaak aus Schlochau-Kaldau. Jetzt: 5159 Balkhausen (Bez. Köln), Kreuzbachweg 12



Schüler der Landwirtschaftsschule Krojanke, Wintersemester 1931/32. Wer erkennt sich darauf noch wieder? Das Foto hat Frau Betty Prüfer gerettet, ihre Tochter hat es vervielfältigt und Frau Hildegard Schallhorn sandte es ein. Und hier die Namen: Walter Kietzmann; Helmut Schur; Walter Domke. — Martha Ollenburg; Grete Benzel-Schlüter; Traute Schur; Lotte Heymann-Steinberg; Emma Betger; Lieschen Hardtke; Olga Dittmer-Schlüter; Ruth Schlüter; Liesbeth Reuter-Specht; Frieda Golke-Ollenburg; Friedchen Woywod; Trude Kühn — Hildegard Schallhorn-Pauk; Trude Mings-Peter; Edith Roger-Dickow; Dr. Achenbach; Frau Schmidt; Direktor Liebenow; Fräulein Wahle; Herr Lukowski; Tierarzt Dr. Jahn; Else Kamenz; Betty Kietzmann-Prüfer.

Sommerlich-Heiteres

Von Johannes Lietz - Flötenstein

Im Juni dieses Jahres verlebte ich wieder einmal zwei volle Wochen in der Jagdhütte meines jagdlichen Gönners F. M. Ungefähr am Rande der Lüneburger Heide liegt das Revier. Die Hütte ist zum Teil von Fischteichen und Mischwald umgeben. Einer der Teiche gibt den Blick frei auf eine große blumenreiche Wiese. Also eine idyllische Lage!

Nach einer Abendpirsch besuchen mich in der Hütte die mir seit langem bekannten Waidgenossen H. M. und B. O. — Während eines kurzen Umtrunks wird beschlossen, gemeinsam bei mir in der Hütte zu übernachten. Auf der Frühpirsch will jeder „seinen“ Bock auf die rote Decke legen. Da kein Wecker vorhanden ist, übernehme ich diese Aufgabe — und zwar vereinbarungsgemäß kurz nach drei Uhr —. Nach dem Wecken erklären beide, daß ich nach dem Hinlegen auf meinem Lager bald mit Schnarchen begonnen hätte. Dadurch habe sich ihr Einschlafen verzögert. —

Wenn ich diese Worte auch nicht gerade als Vorwurf empfand, so machte ich mir dennoch Gedanken über das „Lied der Schläfer“ im allgemeinen und über mein Verhalten im besonderen. Hierzu waren in der Folgezeit die stillen Stunden auf den Hochsitzen so recht geeignet. Umfang und Ergebnis meiner Betrachtungen zu diesem Problem bitte ich nachstehend zur Kenntnis zu nehmen.

Bei der Vermutung, das Schnarchen sei von dem russischen Meisterschläfer R. Rachanowitsch erfunden worden, handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine rechtsradikale Übertreibung. Viel eher trifft wohl die Annahme zu, daß der „Mitternachtsjodler“ genau so alt ist wie die Menschheit selber. Vielleicht war das Schnarchen bei den ersten Menschen — die das sicher auch schon taten — nur eine Sicherheits-Sirene, damit sie im Schlafe nicht einfach von wilden Tieren verspeist wurden. Und dem Adam hat der liebe Gott diesen Naturwecker wohl deshalb eingebaut, damit ihn die Eva nicht ständig in die reduzierten Rippen stoßen konnte. Sonst hätte er vielleicht gar noch den Sündenfall verschlafen. —

Ob mehr Männer oder mehr Frauen schnarchen, darüber gibt es keine genauen Zahlen, wohl aber eine feste Meinung. Denn eine feine Frau schnarcht nicht. Auch nicht im Zeitalter der Gleichberechtigung. Sie zirpt höchstens. Wie eine Grille, zart — und betörend. Oder sie säuselt. Wie junge Birken am grünen Waldrand. Weil sie doch der Frühlingswind bewegt und auch die Gedanken, wie sie das Geld für einen neuen Hut ihrem Manne vom Munde absparen könne. Dann hält sie eben im Traum halblaute Esperanto-Zwiesprache mit Gevatter Morpheus. Eines aber haben männliche und weibliche Schnarcher gemeinsam: Sie bestreiten beide, daß sie schnarchen.

Es wird eine Unmenge von Schnarchgeräuschen und -arten registriert, denn gerade hier gilt das Sprichwort, daß es nicht immer das gleiche ist, wenn zwei dasselbe tun. So gibt es zum Beispiel den sanften Faucher, der nur bescheiden vor sich hinbläst, als ob ihm die Traumsuppe zu heiß sei. Etwas

gesteigert hört sich das dann schon an wie bei einem Samowar oder einem kleinen Geiser. Die nächste Sorte der Schnarcher spielt im Schlaf bereits Vorortlokomotive und pfeift auch noch an jeder Kreuzung, Unterführung und Schranke. Und so ein Züglein legt in acht Stunden doch eine ganz beträchtliche Strecke zurück.

Am teuflischsten aber sind die sogenannten „Säger“. Manche schneiden zwar nur mit der Laubsäge kleine Männchen zum Geburtstag der Großmutter aus, andere arbeiten aber dafür gleich wie ein Vollgatterwerk, als müßten sie im Akkord Bretter liefern für den sozialen Wohnungsbau. Diejenigen aber, die mit einer Nervenfeile locker gewordene Fensterbleche bearbeiten, sollten doch endlich der Klempnerinnung beitreten, damit ihnen wenigstens ein Schraubstock zur Verfügung gestellt wird. Eine besondere Abart sind noch die „Traumschmatzer“, die manchmal recht nahrhafte Geräusche produzieren. —

Eine alte Anekdote erzählt, daß das Schnarchen auch einmal einen gewissen Gebrauchswert hatte. Damals, als nämlich die Türken Wien belagerten, hatte der Sultan Achmed der Pfiffige eigene Kompanieschnarcher ausbilden lassen. Diese wurden nachts den vorgeschobenen Posten zugeteilt und hielten dieselben mühelos munter bis zum Morgengrauen. So kam es, daß die Wiener bei ihren nächtlichen Ausfällen immer nur auf wache Wachen stießen.

Die Mittel, die gegen das Schnarchen empfohlen werden, sind ebenso zahlreich wie zwecklos. Ganz alte, rauhe Rezepte empfehlen, den Schnarchenden mit dem Mund unter einen tropfenden Brunnenhahn zu legen. Dann höre er bestimmt auf. Dabei besteht freilich auch die Möglichkeit, daß der Patient selber auch aufhört und den Seemannstod stirbt. Auch eine Mundharmonika vor das Ansaugventil des geräuschvollen Schläfers zu binden, soll sehr gut sein. Aber wer will schon die ganze Nacht die „Serenade in einer Tour“ hören?

Zur Großmutter's Zeit galt als probates Hausmittel ferner, dem Ruhestörer eine hartborstige Bürste auf dem Rücken zu befestigen, die ihn beim Umdrehen selbsttätig aufwecken sollte. Nasenzuhalten, Pfeifen, Schimpfen, Räuspern, Mitschnarchen, das Kitzeln mit einem Strohhalm und sonstige laienhafte Versuche haben nur einen sehr begrenzten Sinn. Als letzter Ausweg bliebe vielleicht noch, dem Schnorchler zu gegebenen Anlässen einen Taucherhelm zu schenken. Oder aber das Auswandern nach A. und A. Denn dort ist das Schnarchen längst als seelische Grausamkeit klar erkannt worden. Und ist nach dem Motto: „Schnarche dich ledig!“ seit langer Zeit ein bewährter und anerkannter Scheidungsgrund.

Nun, lieber Hannes, als Landsmann und Leser unseres Kreisblattes werden dir meine Ausführungen ja zu Gesicht kommen. Du wirst merken, daß mich das Vorkommnis in der Hütte doch etwas bewegt hat, und ich habe es daher nicht auf die leichte Schulter genommen. Heute schon verspreche ich, bei der nächsten gemeinsamen Übernachtung in der Hütte — die sich hoffentlich wieder recht bald ergibt — die an-„genehmste Melodie“ zu bringen.

Bis dahin — alles Gute!

Das Landecker Treffen vom 17.-19. Juni 1966 in Essen

Nun liegt das Wiedersehen hinter uns. Viele Heimatfreunde aus Landeck und Adlig Landeck aus der ganzen Bundesrepublik waren der Einladung zum diesjährigen Treffen nachgekommen. Margot Kinnigkeit hatte alle Vorbereitungen vorbildlich getroffen, so daß wir schöne Stunden miteinander in der uns so vertrauten Meisenburg erleben durften.

Überall war die Wiedersehensfreude groß; ganz besonders aber bei denen, die sich nach der Vertreibung aus unserer alten Heimat nach über 21 Jahren zum erstenmal sahen. In unserer Freude vergaßen wir nicht, an die zu denken, die nicht bei uns weilen konnten. So mancher Freund ist auch für immer von uns gegangen, der noch bei den früheren Treffen unter uns war.

Etwa 100 Landecker konnten bei sonnigem Sommerwetter 3 Tage gemeinsam verbringen, zumal auch für unser leibliches Wohl vortrefflich gesorgt war.

Der große Park der Meisenburg lud uns immer wieder zu Spaziergängen ein. Morgens konnte man Wildkaninchen und Rebhühner beobachten, so wie einst in der Heimat. Und wer genau wohl nicht den herrlichen Rundblick weit über das Ruhrtal hinweg bis nach Velbert und Langenberg?

Und abends wurde getanzt und gesungen. Unser „Platten-Jockey“ Walter Uckert war unermüdlich bemüht, allen Wünschen gerecht zu werden. Margot Kinnigkeit sorgte in unverfälschtem Adlig-Landecker Platt für die richtige Hochstimmung.

Am Wegsaum

Am Wegsaum blüht manch Blümelein,
Am Wegsaum grüßt die Freude.
Am Wegsaum küßt der Sonnenschein
Die Schatten fort vom Leide.

Am Wegsaum Gottes Stimme ruft
Aus Bach- und Stromesrauschen,
Aus Vogelsang und Blumenduft;
Wenn nur das Herz will lauschen.

Am Wegsaum ging vorbei der Pfad,
Ihr wandert fremde Straßen.
Wie teuer war da guter Rat,
Als Haus und Hof verlassen.

Und dennoch zielbewußt und fest
Ward angepackt das Leben
Trotz Fleiß und Müh' — ein Heimweh-Rest
Der wird euch mitgegeben.

Am Wegsaum geh' auch ich vorbei,
Grüß alle euch, ihr Lieben.
Wie ferne auch die Heimat sei,
Wir sind ihr treu geblieben.

Am Wegsaum steh' ich voller Freud
Und wink' zu euch „nach drüben“.
Die Heimat bleibt uns allezeit
Im Herzen eingeschrieben.

H. D.

Karl Krause-Linde erzählt

Wenn der alte Kirchensteig von Linde nach Battrow berichten könnte

Linde war im Jahre 1721 ein fast rein deutsches Dorf und seine Bewohner waren evangelischer Konfession. Die polnische Regierung in Warschau hatte beschlossen, alle evangelischen Kirchen zu vernichten. Die Protestanten sollten das Land verlassen oder sie würden umgebracht werden, falls sie nicht katholisch werden wollten. Viele evangelische Gotteshäuser und Kapellen gingen daher in den Nächten in Flammen auf, so auch in Linde. Von polnischer Regierungsseite hieß es jetzt nicht mehr Evangelische und Katholiken, sondern Deutsche und Polen. Die evangelischen Deutschen hielten nun aber heimlich an ihrem Glauben fest.

Besondere Unterstützung erhielten die Evangelischen aus Linde durch die Gutsherrschaft von der Goltz in Battrow, die selbst deutsch war, indem sie ihren Kornspeicher für die Gottesdienste zur Verfügung stellte. In der Nacht gingen die Linder nun übers Feld durch Blugowo nach Battrow. Ein schmaler Steig verlief hinter der Scheune von Bauer Bleek am Friedhof vorbei. Dieser Steig bestand selbst noch nach dem ersten Weltkrieg, obwohl er doch nun bedeutungslos geworden war. Man benutzte ihn zum Ärger der Anlieger trotzdem. Erst als Frühhoff das Restgut Blugowo gekauft hatte, ließ er die Aufhebung dieses Kirchensteiges im Flatower Kreisblatt aufbieten. Niemand erhob hiergegen Einspruch, da es kaum jemand gelesen hatte. Nach zwei Jahren durfte dann keiner mehr diesen Steig benutzen.

Hinter dem Besitztum des Bauer Bleek hatte der Bauer Vergin für eigene Zwecke einen Friedhof anlegen lassen, der aber auch von den Evangelischen mitbenutzt werden durfte. Dieser Friedhof war mit einem Wall aus Feldsteinen umfriedet worden. Nach der Auffassung des Friedhofes — etwa 1910 — kaufte Herr Cohn die Steine und ließ sie zu Pflastersteinen zer schlagen.

Als die Polen von den heimlichen Gottesdiensten auf dem Kornspeicher in Battrow erfuhren, ließen sie auch diesen anzünden. Jetzt taufte man die Kinder in aller Heimlichkeit, um die zwangsweise eingeführte katholische Taufe ungültig zu machen. Nachdem dieses aber auch bekannt geworden war, wurden die Neugeborenen sofort nach der Geburt zwangsgetauft.

Nach der ersten Teilung Polens und nach der Übernahme des Flatower Kreises durch Preußen im Jahre 1772 blieben viele der katholisch Getauften auch weiterhin katholisch und noch nach mehr als 150 Jahren konnte man es z. B. in der Provinz Posen erleben, wie in vielen Familien mit urdeutschen Namen wie etwa Hoffmann oder Schulz oder Eichstädt die polnische Sprache gesprochen wurde.

Ihr Assistent war Rudi Buchholz. Und der war auch nicht „von ohne“! (Rudi, hast Du Dich vom Brausebad erholt?) Das „Repertoire“ der Stimmungskanonen war schier unerschöpflich! Einige Unentwegte „fürchteten“ sich vor der Nacht, deshalb gingen sie beim ersten Morgengrauen zu Bett.

Am Sonnabendnachmittag unternahmen wir mit 2 großen Reisebussen unter sachkundiger Führung eine Stadtrundfahrt. Zunächst ging es zur fast fertiggestellten gewaltigen Ruhrtalbrücke bei Kettwig und dann über die B 1 (unsere Gedanken wanderten bis nach Landeck) in die Innenstadt. Vom Ausbau des Ruhrschnellweges waren wir wohl alle sehr beeindruckt. Auch der zur Tradition gewordene Ausflug zur Villa Hügel und zum Baldeneysee erfreute die Neulinge. In der GRUGA, diesem einzigartigen Park und Erholungs- und Sportzentrum der Stadt Essen, waren wir Gäste des Herrn Oberbürgermeisters der Ruhrmetropole. Die halbstündige Rundfahrt mit der Ausstellungsbahn vermittelte uns die enorme Erweiterung dieser herrlichen Anlage. Gerade rechtzeitig vor einem sehr schweren Gewitter erreichten wir den „Großen Blumenhof“, wo bereits alles für uns Landecker festlich hergerichtet war. Es war der Höhepunkt unseres Beisammenseins. In Vertretung des verhinderten Oberbürgermeisters begrüßte uns Stadtrat und MdL Fritz Kinnigkeit. — Ihm und seinen Mitarbeitern gilt unser Dank für alle herzliche Betreuung.

Briefe und Telegramme von nah und fern zeigten uns, daß viele Landsleute mit ihren Gedanken unter uns weilten. Ganz besonders aber erfreute uns das Gedicht von Frau Erna Bender. Darum sei es hier gebracht.

Neue Nachrichten aus Flatow

Der Leiter der seit 1945 verstaatlichten prinzipal Domäne in Flatow wurde nebst dem Führungspersonal verhaftet. Die Staatsanwaltschaft wirft dem Personenkreis vor, vier Millionen Sloty dem Staatssäckel entwendet zu haben.

In Kujan wurde das Sägewerk mit einem neuen Gatter ausgestattet. Dadurch sollen die Kahlschläge im Kujaner Forst um weitere 10 000 Festmeter gesteigert werden.

In Tarnowke will sich die Kartonfabrik um Maschinen für die Herstellung von Toilettenpapier bewerben. Die Betriebsleitung will dadurch 80 Arbeitsplätze für Erwerbslose schaffen.

Flatow Am Zollensee in der Kujaner Heide soll ein Pfadfinderzentrum entstehen.

Anschriftenänderungen

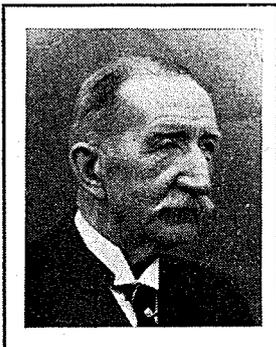
Reinhold Richter und Frau Irmgard geb. Dittberner aus Pr. Friedland, Jahnstraße sowie Tochter Barbara Schlauch geb. Richter. Jetzt alle im eigenen Heim in 8602 Litzendorf, Kr. Bamberg, Kellerberg — Vera George aus Rittergut Ziethen bei Prechlau. Jetzt: 344 Eschwege, Westring 46 — Valeria Hahn aus Pr. Friedland. Bisher Salzhemmendorf, jetzt: 3 Hannover-Kleefeld, Schellingstraße 6 — Hans-Gert Halstenbach aus Gut Domslaff. Jetzt: 2085 Quickborn (Holst.), Schützenstraße 5 — Gustav Zinn aus Flatow. Bisher: Grevenbrück, jetzt: 542 Oberlahnstein/Rhein, Breslauer Straße 15 — Waltraud Treujahr geb. Panknin aus Gogolinshöh bei Lancken, Kr. Flatow. Jetzt: 63 Gießen, Anneröder Weg 42 — Ilse Legrand geb. Fabert aus Gursen. Jetzt: 414 Rheinhausen 2, Henschelstraße 7 — Erwin Fabert aus Gursen. Jetzt: 6096 Raunheim, Liebfrauenstraße 51 — Rudolf Fabert aus Gursen. Jetzt: Sault Ste. Marie, 123 Marketstreet, Canada. — Ilse Oestreich geb. Dobberstein aus Lugetal. Jetzt: 5 Köln-Ehrenfeld, Herkulesstraße 85

Die Vermählung unseres Sohnes, des Revierförsters Hilmar Pergande, mit Fräulein Inka Tramann geben wir bekannt.

Kurt Pergande
Gerda Pergande, geb. Strunk

Früher Flatow, jetzt: 29 Oldenburg, Heinrich-Schütte-Str. 15

**In memoriam
Dr. med. Gustav Doering - Landeck**



Am 12. August jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag des in Schlochau geborenen Dr. med. Gustav Doering. Von 1903 bis 1936 und dann vom Kriegsbeginn bis zu seinem Tode im Jahre 1940 wirkte er als praktischer Arzt in Landeck. In Konitz, Preußisch Friedland und in Dramburg besuchte er das Gymnasium. In Breslau und Greifswald studierte er Medizin. 1897 promovierte er in Greifswald zum Dr. med.

Seine erste Arzttätigkeit übte Dr. Doering dann in Groß-Schliewitz im Kreise Tuchel aus. Seine Lebensarbeit ist aber mit Landeck und den Nachbardörfern in den

Kreisen Schlochau, Flatow und Neustettin unlöslich verbunden.

Dr. med. Doering war sicherlich nicht immer ein „bequemer“ Arzt, aber ein Helfer aus innerer Verantwortung, der seinen Beruf ernst nahm.

Doppelnummer des Kreisblattes

Die vorliegende Ausgabe des Kreisblattes ist eine Doppelnummer für die Monate Juli und August 1966. Im Monat August erscheint keine Zeitung. Die nächste Ausgabe für September erscheint in den ersten Tagen des Monats September. Es wird gebeten, alle für diese Ausgabe bestimmten Veröffentlichungen bis zum 25. August an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 einzusenden.

Diese Ausgabe umfaßt 28 Seiten

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)



Unser Heimatfreund, Herr Erster Justizhauptsekretär Paul Leschinski, früher Pr. Friedland, vollendete sein 65. Lebensjahr und schied damit aus seinem letzten Wirkungskreis beim Amtsgericht Neuwied aus, um in den wohlverdienten Ruhestand zu gehen. Seitens des Landes Rheinland-Pfalz wurde ihm eine Ehrenurkunde bzw. Dankesurkunde überreicht.

Nebenstehend ein Foto der Familie Leschinski: Söhne Ulrich, Norbert und Peter Leschinski, Ehefrau Gertrud, Tochter Christlane, Schwiegertochter Ursula Leschinski und Paul Leschinski. Jetzt: 545 Neuwied, Ringstraße 41.

Geburtstage Kreis Schlochau

- 96 Jahre alt am 12. August Landwirt Franz Wangrczyn aus Schlochau, Bahnhofstraße 11. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Frau Elisabeth Ballermann in 2406 Stockelsdorf über Lübeck, Lottiner Straße 1. Allen Verwandten und Bekannten sendet er herzliche Grüße.
- 91 Jahre alt am 21. Juli der frühere Gastwirt Otto Doepke aus Stretzin. Er ist wohllauf, begrüßt alle seine Verwandten und Bekannten und wohnt zur Zeit bei seiner Tochter Edith Zander in 76 Offenburg-Süd, Rabenplatz 7

Friedrich Iwanski - Flatow †

Am 22. Juni 1966 verstarb nach kurzer Krankheit im Alter von fast 84 Jahren auf seinem Restbesitz in Berlin-Köpenick der Flatower Fabrikant Friedrich Iwanski.

Mit dem Hinscheiden dieses Mannes ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten unserer alten Heimat dahingegangen. — Der Entschlafene hat aus kleinsten Anfängen heraus ein Unternehmen aufgebaut, das zu den größten der Kreise Flatow und Schlochau gehörte. Die Friedrich-Iwanski-Werke waren auf dem Bausektor ein Begriff. Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 verblieb dem rührigen Unternehmer nur sein vom Kriege zerstörtes Zweigwerk in Berlin-Köpenick, welches er in kurzer Zeit wieder aufbaute.

Eine stattliche Trauerschar, darunter viele Landsleute, gab dem Verbliebenen am 28. Juni in Berlin-Köpenick das letzte Geleit. Der langjährige Freund des Hauses, Pfarrer Johannes Bonin, würdigte in seiner Abschiedsrede am Grabe die Persönlichkeit und das segensreiche Wirken des teuren Entschlafenen in der alten und in der neuen Heimat.

B.

Martin Tesmer - Flatow †

Die alte Heimat ist wieder um einen bekannten Flatower ärmer geworden. Im gesegneten Alter von 89 1/2 Jahren beschloß seine Erdenzeit Herr Postinspektor i. R. Martin Tesmer.

Mit seinem Namen verbindet sich die Erinnerung an das politische Leben der Kreisstadt Flatow, in der er einst als Vorstandsmitglied der früheren Zentrumsparterie führend tätig war, die Erinnerung an das blühende kirchliche Leben — der Verewigte war langjähriger Kirchenvorsteher der kath. Pfarrgemeinde — und die Erinnerung an die Aufgaben, die dem Grenzlanddeutschtum gesetzt waren. Der liebe Entschlafene hat in Wort und Tat mannhaft dafür gestritten. Bis in das hohe Lebensalter hinein verfolgte er mit großem Interesse die politische Entwicklung.

Nach seiner Vertreibung fand er in Rieseby eine neue Heimat und hielt manch schöne Erinnerung in einem Artikel fest.

Am 21. April 1966 fand er auf dem Friedhof zu Rieseby seine letzte Ruhestätte.

Bo.

- 91 Jahre alt am 30. Juli Frau Pauline Jäger aus Bischofswalde. Jetzt: 244 Oldenburg (Holst.), Mühlenkamp 5 (Kreispflegeheim)
- 91 Jahre alt am 3. August Frau Martha Wendt aus Lichtenhagen. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Willi in 3501 Naumburg (Bez. Kassel), Bahnhofstraße 15



90 Jahre alt

wurde am 22. Juli der frühere Gastwirt Otto Kletzmann aus Kramsk. Er hat ein schweres Jahr hinter sich. Nur seiner starken Natur und der unermüdeten Behandlung seines Hausarztes ist es zu verdanken, daß er noch lebt. Alle seine Landsleute begrüßt er herzlich. Jetzt: 2406 Stockelsdorf / Lübeck, Flurstraße 32.

- 87 Jahre alt am 20. Juli Lds. Bank- und Sparkassendirektor i. R. Hermann Enß aus Schlochau. Jetzt 51 Aachen, Bismarckstraße 61
- 87 Jahre alt am 1. August der frühere Fleischermeister Hermann Templin aus Landeck. Es geht ihm leidlich gut. Auf diesem Wege begrüßt er alle seine guten Freunde und Bekannten. Jetzt: 3139 Hitzacker (Elbe), Altersheim.
- 87 Jahre alt am 11. August Frau Minna Krüger aus Wehnershof. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Gertrud Weiss in 2341 Olpenitz über Kappeln (Schlei)
- 85 Jahre alt am 14. Juni Frau Emma Frenz, frühere Wirtin des Wäldchenrestaurants in Schlochau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter in 53 Bonn, Heinrich-Körner-Straße 3
- 85 Jahre alt am 9. August Frau Agnes Helliwig geb. Conrad aus Hammerstein, Falkenwalder Chaussee. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Charlotte Ehlert in 3144 Amelinghausen Nr. 145
- 85 Jahre alt am 20. August der Lehrer i. R. Otto Heybutzki aus Schlochau, später Schönlanke. Jetzt: 315 Peine, Drosselweg 4

- 85 Jahre alt am 4. September Frau Kaufmann Gertrud Leibholz aus Schlochau, Markt 1. Sie grüßt alle ihre alten Bekannten und Kunden aus: SAO PAULO/Brasilien, Caixa postal 4299
- 84 Jahre alt am 26. Juli Rektor i. R. Jakob Grochocki aus Prechlau. Jetzt: 2845 Damme (Oldb.), Gartenstraße
- 81 Jahre alt am 3. August Frau Maria Tünke aus Barkenfelde. Sie grüßt alle ihre Heimatbekannten. Jetzt: 2 Hamburg 71, Maimoorweg 49/a
- 81 Jahre alt am 26. August Post-Betr.-Wart a. D. Emil Dahmann aus Schlochau, Lange Straße 20. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter in 3441 Hitzelrode über Eschwege.
- 80 Jahre alt am 25. Juli Ldsm. Johannes Wollschläger aus Steinforth. Er erfreut sich zusammen mit seiner Ehefrau Gertrud geb. Buchholz bester Gesundheit. Jetzt: 43 Essen-Uberruhr, Rüpingsweg 3. Es senden herzliche Grüße die Angehörigen aus Berlin und Düsseldorf.
- 80 Jahre alt am 20. August Ldsm. August Raddatz aus Baldenburg. Jetzt: 3167 Burgdorf bei Hannover, Birkenweg 6
- 80 Jahre alt am 21. August Ida Haß, geb. Kurzhals aus Hammerstein, Schloßstraße. Mit ihrem Sohn Franz Haß wohnt sie jetzt in 423 Wesel, Offermannstraße 26 und grüßt alle Hammersteiner recht herzlich. Es gratulieren: Bruder Karl und Frau!
- 80 Jahre alt am 21. August Ldsm. August Buchholz aus Klausfelde. Jetzt: X 8401 Streumen Nr. 24 über Riesa/Sachsen. Ldsm. Buchholz übermittelt auf diesem Wege allen Verwandten und Bekannten herzliche Grüße.
- 78 Jahre alt am 18. Juli Fräulein Minna Teschke aus Schlochau, Unter den Linden. Jetzt: 2407 Bad Schwartau, Cleverhofer Weg 35
- 76 Jahre alt am 6. August Ldsm. Philipp Feuerbach, früher Gut Bärenwalde. Er sowie seine Familie grüßen alle Bekannten aus Bärenwalde, Barkenfelde und Christfelde. Jetzt: 6361 Ober-Wöllstadt, Frankfurter Straße 41
- 75 Jahre alt am 9. Juli Ldsm. Gustav Dietrich aus Ruthenberg. Jetzt: 5 Köln-Nippes, Balinger Straße 17



76 Jahre alt

wurde am 20. Juli Frau Maria Lapzin aus Schlochau, Lange Straße 12. Sie grüßt hierdurch alle ihre Verwandten und Bekannten aus Stadt und Kreis Schlochau. Jetzt wohnt sie in 5159 Türnich (Bez. Köln), Poststraße 29.

- 75 Jahre alt am 31. Juli Frau Gertrud Pfeil aus Schlochau, Markt 1. Jetzt: 328 Bad Pyrmont, Helenenstraße 12/a
- 75 Jahre alt am 11. August Ldsm. Hermann Schacht aus Baldenburg, während seine Ehefrau am 1. September ihren 72. Geburtstag begehen kann. Beide wohnen jetzt in 2361 Gnissau über Bad Segeberg und senden allen Baldenburgern herzliche Grüße.
- 75 Jahre alt am 6. September die Witwe Frau Frieda Will geb. Bullert aus Damnitz. Jetzt wohnt sie bei ihrer ältesten Tochter Traute und dem Schwiegersohn Walter Schulz in 439 Gladbeck, Schillerstraße 10
- 74 Jahre alt am 27. Juli Frau Vera George aus Rittergut Ziethen bei Prechlau. Aus diesem Anlaß grüßt sie alle alten Freunde und Bekannten. Jetzt: 344 Eschwege, Westring 46
- 72 Jahre alt am 22. Juli Frau Magdalena Fritz geb. Rettke aus Prechlau. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Bernhard und dem Sohn Harry sowie Tochter Brigitte Lüttek, geb. Fritz in 8 München-Untermenzing, Kunstmann-Straße 29
- 71 Jahre alt am 22. Juli Ldsm. Hans v. Kosidowski aus Schlochau. Jetzt: 41 Duisburg-Hamborn, Seydlitzstraße 37/a
- 70 Jahre alt am 14. Juli Frau Marie Dahms geb. Heyer aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 61, Obentrautstraße 47
- 70 Jahre alt am 29. Juli Frau Luise Wenzel aus Barkenfelde. Sie wohnt jetzt mit ihrem Ehemann in 46 Dortmund-Aplerbeck, Ringofenstraße 29
- 70 Jahre alt am 16. August Ldsm. Otto Schütt aus Schlochau, Am Bahnhof. (Die Eltern wohnten im Rahmelschen Wohnhaus). Jetzt: 1 Berlin 31, Am Volkspark 18
- 66 Jahre alt am 26. Juli Medizinaldirektor i. R. Dr. Paul Dettmann aus Pr. Friedland. Jetzt: 89 Augsburg 8, Egelseestr. 7

- 65 Jahre alt am 24. August der Lehrer Leo Gerschke aus Schlochau, Konitzer Straße 26. Jetzt wohnt er in 1 Berlin 42, Tempelhofer Damm 52
- 65 Jahre alt am 21. Juli Ldsm. Erich Gast aus Schlochau, Lange Straße. Er war lange Zeit Vorsitzender der Heimatkreisgruppe Schlochau in Berlin. Jetzt wohnt er mit seiner Familie in 3101 Ovelgönne/Celle, Wintershallstraße 167

Geburtstage Kreis Flatow

- 88 Jahre alt am 25. Juli der Bauer Richard Kluge aus Ruden. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn in 4902 Bad Salzflufen, Freiligrathstraße 9
- 87 Jahre alt am 20. Juli die Witwe Frau Hedwig Jezierny aus Flatow, Wilhelmstraße (Gemüsehandlung). Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Else Jokisch in 4153 Hüls bei Krefeld, Schulstraße 22
- 87 Jahre alt am 23. Juli Frau Lieschen Ernst aus Linde, Kriegeropfersiedlung. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Charlotte Ernst in 1 Berlin 31, (Halensee), Nedlitzer Straße 7
- 84 Jahre alt am 20. Mai Frau Hulda Winter geb. Glockzien, Witwe des am 20. Dezember 1961 verstorbenen Maurerpoliers Otto Winter aus Blankwitz. Sie wohnt jetzt in 453 Ibbenbüren/Westfalen, Hardiskamp 19 bei Fam. Alfred und Lotte Ludwig (fr. Flatow)
- 84 Jahre alt am 15. August der Bauer Karl Schur aus Krojanke-Widdergrund. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Karl Schur in 498 Bünde/Westfalen, Dobergstraße 129
- 84 Jahre alt am 27. August Frau Auguste Woike geb. Bettin aus Luisenshof, Gemeinde Gursen, später in Essen. Jetzt wohnt sie in 43 Essen, Haskenstraße 12
- 84 Jahre alt am 2. September die Witwe Frau Lina Kröning geb. Schaulandt aus Gursen. Jetzt wohnt sie in X 2861 Retzow über Lübz (Meckl.).
- 84 Jahre alt am 7. September der frühere Bauer Samuel Semke aus Neuhoof. Jetzt wohnt er bei seinen Töchtern Frieda und Ruth in 4 Düsseldorf, Lessingstraße 61
- 83 Jahre alt am 25. Juli die Witwe Frau Berta Acker geb. Kosteki aus Kietz. Jetzt wohnt sie in 3051 Frielingen über Wunstorf, Mühlenweg 3
- 83 Jahre alt am 7. August die Witwe Frau Ernestine Krause geb. Baumann aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Paul Krause in X 172 Ludwigsfelde Kr. Zossen (Mark)
- 82 Jahre alt am 20. Juli Frau Luise Pockrandt aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 1 Berlin 44, Rollbergstraße 47
- 82 Jahre alt am 14. August Frau Sophie Södtker geb. Lenkeit, Ehefrau des Bäckermeisters Ewald Södtker aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnen sie in 3 Hannover, Leipziger Straße 109
- 81 Jahre alt am 1. August Frau Ida Genz geb. Krüger, Ehefrau des Fleischermeisters Hermann Genz aus Flatow, Petersilienmarkt 2. Jetzt wohnen sie in 233 Eckernförde/Holstein, Doertheenstraße 97
- 80 Jahre alt am 21. Juli der Reichsbahnobersekretär Paul Kergel aus Flatow. Jetzt wohnt er in X 195 Neuruppin, Puschkinstraße 15
- 80 Jahre alt am 24. Juli die Gastwirtin Frau Luise Abraham geb. Malzahn aus Aspenau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Lisbeth Lück, in 597 Plettenberg, Auf dem Loh 59
- 80 Jahre alt am 27. Juli die Witwe Frau Martha Röglin geb. Radtke aus Adl. Landeck. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Irmgard Adler in X 5601 Deuna, Kr. Worbis/Eichsfeld 196
- 80 Jahre alt am 17. August Frau Ida Brauer aus Flatow. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 293 Varel (Oldb.), Große Straße 3
- 80 Jahre alt am 23. August die Witwe Frau Anna von Bronnewski aus Krojanke-Bahnhof und Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Claus in 609 Rüsselsheim am Main, Platanenstraße 29
- 80 Jahre alt am 23. August der Telegr.-Leitungsaufseher a. D. Heinrich Eichhorst aus Flatow, Jastrower Straße 32. Jetzt wohnt er in X 432 Aschersleben, Marienstraße 53
- 79 Jahre alt am 24. Juli Frau Elisabeth Rieck aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie in 2103 Hamburg-Finkenwerder, Dradenau 36
- 79 Jahre alt am 24. Juli Ldsm. Paul Splittgerber aus Tarnowke. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Herbert Splittgerber in 46 Dortmund-Menglinghausen, Hellenbank 12
- 79 Jahre alt am 11. August Frau Minna Mallach geb. Schülke, Witwe des verstorbenen Schuhmachers Albert Mallach aus Flatow, Töpferstraße 3. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn, dem Polizeimeister Paul Mallach, in 23 Kiel, Mittelstraße 7
- 78 Jahre alt am 26. Juli der Bundesbahnoberzugschaffner i. R. Willi Kolander aus Grunau später Schneidemühl, Kösliner Straße 32. Jetzt wohnt er bei seinen Kindern in 478 Lippstadt, Am Bruchgraben 16

- 77 Jahre alt am 25. Juli Frau Margarete Schur aus Krojanke, Am Markt. Sie wohnt jetzt mit ihrem Ehemann in 56 Wuppertal-Barmen, Langobardenstraße 27
- 77 Jahre alt am 3. August Frau Maria Wellnitz geb. Runow, Witwe des Schmiedemeisters Friedrich Wellnitz aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn, dem Lokführer bei der Bundesbahn Alfred Wellnitz, in 5 Köln-Kalk, Vereinsstraße 6
- 77 Jahre alt am 14. August die Witwe Frau Frieda Gierschewski geb. Pleger aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf-Benrath, Calvinstraße 14 (Ev. Altersheim).
- 77 Jahre alt am 16. August Ldsm. Michael Platschek aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 75 Karlsruhe 1, Hambacher Str. 22
- 76 Jahre alt am 8. August die Witwe Frau Anna Neumann geb. Pesalla aus Flatow (Bahnhof). Jetzt wohnt sie in 3333 Neu Büddenstedt bei Helmstedt, Bahnhofsplatz 1 a
- 76 Jahre alt am 5. September die Witwe Frau Erna Schmidt geb. Kunz aus Flatow, Lindenhof. Jetzt wohnt sie in X 242 Wahrstorf, Kr. Grevesmühlen (Meckl.)
- 75 Jahre alt im August Frau Berta Berlinski aus Flatow, Kelchstraße. Jetzt wohnt sie in 3 Hannover-Klein Buchholz, Eulenkamp 61, 50
- 75 Jahre alt am 26. Juli Frau Mathilde Dienert geb. Hasse, Ehefrau des Brunnenbauers Wilhelm Dienert aus Linde. Aus 3051 Klein Heidorn über Wunstorf, Hauptstraße 22 grüßt sie alle Verwandten und Bekannten.
- 75 Jahre alt am 11. August der frühere Leitungsmeister Emil Giese aus Schönfeld. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter und dem Schwiegersohn Erwin Badtke in 586 Iserlohn/Westf., An der Egge 37
- 75 Jahre alt am 11. August Oberpostverwalter a. D. Paul Wendt aus Krojanke, Postamt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 498 Bünde/Westfalen, Schubertstraße 1
- 74 Jahre alt am 22. Juli der Bundesbahn-Betriebswart i. R. Theodor Schulz aus Neu-Grunau, später Schönfeld und Kreuz/Ostbahn. Jetzt wohnt er in 5132 Ubach-Palenberg, Bez. Aachen, Weinbergstraße 57
- 74 Jahre alt am 15. August der General der Panzertruppe a. D. Walther K. Nehring, geboren in Stretzin, Kr. Schlochau, dessen Vorfahren auf dem Freischulzengut in Tarnowke, Kr. Flatow ansässig waren. Jetzt wohnt er in 4 Düsseldorf, Brehmstraße 32
- 73 Jahre alt am 24. Juli Frau Anna Ristau geb. Gnuschke aus Linde, Am Bahnhof. Mit großem Interesse verfolgt sie im Kreisblatt alle Familiennachrichten. Seit 1959 ist sie verwitwet. Jetzt: 435 Recklingshausen, Castroper Straße 164
- 73 Jahre alt am 4. August Frau Gertrud Korpel geb. Cisek aus Flatow, Franz-Seldte-Straße 3. Jetzt wohnt sie in 758 Bühl/Baden, Finkenstraße 3
- 73 Jahre alt am 25. August Frau Aguste Zabel geb. Eisbrenner aus Tarnowke. Sie wohnt mit ihrer Tochter Traudi in X 22 Greifswald, Burgstraße 3
- 73 Jahre alt am 7. September Ldsm. Karl Gall aus Flatow, Kujaner Chaussee 31, während seine Ehefrau Frieda geb. Lietz am 26. September ihren 72. Geburtstag begehen kann. Jetzt wohnen sie in 41 Duisburg-Meiderich, Herkenberger Str. 20
- 72 Jahre alt am 26. Juli Frau Ottilie Schallhorn aus Flatow, Jastrower Straße 40. Jetzt wohnt sie in 242 Eutin/Holstein
- 72 Jahre alt am 13. August Frau Ida Pietschmann geb. Splittgerber aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie mit ihrer Tochter Ruth Lang und deren Familie in 238 Barth/Ostsee, Turmstraße 23
- 71 Jahre alt am 25. Juli Frau Bertha Neumann aus Pottlitz. Jetzt wohnt sie in 46 Dortmund-Hombruch, Am Spörkel 3
- 71 Jahre alt am 9. August Frau Luise Richter geb. Dahike aus Gursen. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Richard Richter in 1 Berlin-Buckow (West), Straße Nr. 51, Haus Nr. 25
- 71 Jahre alt am 16. August der Lehrer i. R. Robert Dennin aus Schwente. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 2 Hamburg-Stellingen, Steinburger Straße 60
- 71 Jahre alt am 29. August der Bundesbahn-Oberschaffner i. R. Arthur Borowski aus Blockhaus Stewnitz, später Jannowitz. Jetzt wohnt er mit seiner Schwester, Frau Ida Hahlweg, in 31 Westercelle bei Celle, Wilhelmweg 12
- 71 Jahre alt am 4. September Ldsm. Emil Garschke aus Flatow, Bahnhofstraße. Jetzt wohnt er in 5122 Kohlscheid-Bank, Haus Heidenstraße 168
- 71 Jahre alt am 6. September die Witwe Frau Auguste Röhrebein geb. Radtke aus Flatow, Friedländer Chaussee 19. Jetzt wohnt sie in X 2337 Binz/Rügen, Goethe Straße 3
- 70 Jahre alt am 22. August Spediteur Erich Gollnick aus Flatow, Gartenstraße 16. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 45 Osna-brück, Adolfstraße 26
- 69 Jahre alt am 31. Juli Frau Buchholz, Ehefrau des Postbeamten i. R. Gustav Buchholz aus Flatow, Vandsburger Weg 27. Jetzt wohnen sie in 241 Mölln/Lauenburg, Gudower Weg 122
- 69 Jahre alt am 8. August Frau Minna Dittberner geb. Lietz aus Kujan. Jetzt wohnt sie in 43 Essen-Karnap, Karnaper Straße 19
- 68 Jahre alt am 15. Juli die Witwe Frau Martha Juhnke geb. Gerth aus Flatow, Sturmhöfelweg. Jetzt wohnt sie in 504 Brühl (Bez. Köln), Jordanstraße 12
- 68 Jahre alt am 20. August die Witwe Frau Emma Neinast aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 5025 Stommeln (Kr. Köln), Katzenberg 17
- 68 Jahre alt am 1. September die Witwe Frau Adeline Harbarth geb. Wachlin aus Tarnowke-Abbau (Krojancker Feld). Jetzt wohnt sie mit ihrem Sohn in X 253 Warnemünde (Meckl.), Alexandrinenstraße 99
- 67 Jahre alt am 20. Juli Müllermeister Johannes Bullert, früher Bürgermeister und Amtsvorsteher in Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 221 Itzehoe-Tegelhörn, Drosselweg 11
- 66 Jahre alt am 21. Juli Ldsm. Hermann Zabel aus Tarnowke. Jetzt wohnt er in 3103 Katensen über Lehrte, Dorstraße 7
- 66 Jahre alt am 17. August Frau Minna Gräber geb. Röding aus Kappe, später Stretzin und Steinborn. Jetzt wohnt sie in 439 Gladbeck/Westfalen, Feldstraße 70
- 66 Jahre alt am 29. August der Klempner und Installateur Walter Zimmermann aus Linde. Jetzt wohnt er in 3201 Himmelsthür über Hildesheim
- 66 Jahre alt am 9. September Ldsm. Willi Lanske aus Flatow, Vorstadt. Jetzt wohnt er in 4971 Dehme über Bad Oeynhaus, Plattenbergweg 30
- 66 Jahre alt am 20. September Oberstudienrat Heinrich Wolk aus Flatow, später Dt. Krone. Jetzt wohnt er in 287 Delmenhorst, Burggrafendamm 28
- 65 Jahre alt am 12. August die Schneidermeisterin Frau Frieda Meier aus Dt. Fier. Jetzt wohnt sie in 582 Gevelsberg, Schnellmarkstraße 45
- 65 Jahre alt am 18. August der Lehrer i. R. Waldemar Lubenow aus Kujan. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3091 Holtrup, Kr. Grafschaft Hoya, Post Büchen
- 61 Jahre alt am 8. August Ldsm. Reinhold Rach aus Petzin. Jetzt wohnt er in 325 Hameln, Neumarkter Allee 10
- 61 Jahre alt am 6. September Ldsm. Otto Knaak aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Martha geb. Drews in 2302 Flintbek bei Kiel, Holzvogtkamp 12
- 60 Jahre alt am 30. Juli Frau Martha Knaak geb. Drews aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnt sie in 2302 Flintbek bei Kiel, Holzvogtkamp 12
- 60 Jahre alt am 25. August Schneiderin Elisabeth Stachnick aus Krojanke, Thorner Straße. Jetzt: 2849 Lutten, Kolpingstraße

Diamantene Hochzeit



Am 25. Juli 1966 kann das Ehepaar Karl und Anna Kohls, zuletzt in Krojanke wohnhaft, das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit begehen. Es erfreut sich bester Gesundheit und geistiger Frische. Frau Kohls, geb. Altermann wurde in Jastrow geboren, Herr Kohls erblickte in Tarnowke das Licht der Welt. Seit 1908 in Jastrow ansässig, besaß das Ehepaar später und bis 1945 in Krojanke ein Schuhgeschäft mit Salamander-Schuhwaren-Vertrieb (vorm. Miehke).

Ihren Lebensabend verbringen die Eheleute Kohls in 2408 Timmendorfer Strand, Pommernweg 3, wo sie eine neue Heimat gefunden haben. R. C.

Es starben fern der Heimat

Landwirt Paul Panknin aus Prützenwalde-Abb. am 3. Juli 1966 im Alter von 64 Jahren. Zuletzt: 325 Hameln, Groß-Osterfeld 32/a

Ldsm. Max Nagel aus Hammerstein, Baldenburger Weg 1/a am 22. Juli 1961 im Alter von 58 Jahren. Zuletzt: 23 Kiel-Friedrichsort, Poststraße 11

Frau Hertha Garms geb. Born aus Schlochau am 19. Juni 1966 im Alter von 68 Jahren. Zuletzt: 2851 Geestenseth Nr. 44.

Bei Wohnungsänderungen geben Sie bitte dem Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 ebenso wie dem Einwohnermeldeamt und dem zuständigen Postamt Ihre neue Anschrift bekannt. Alle für Sie bestimmten Postsendungen können sonst nicht zugestellt werden und werden an die Absender zurückgeleitet.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

75 Jahre alt

wird am 17. August 1966 unser lieber Vater und Großvater

Eugen Hagner aus Peterswalde

Z. Zt.: 611 Dieburg, Berliner Straße 36 bei Familie Donnhauser.

Von Herzen Glück und auch weiterhin gute Gesundheit wünschen Dir, lieber Vater,

Deine Kinder

Michael Otto Wilhelm
18. Mai 1966

Wir freuen uns über unseren Sohn

Gudrun Blömer geb. Böhm
Günter Blömer

Mit uns sind dankbar und glücklich die Großeltern und zwei Urgroßmütter

28 Bremen, Am Hallacker 24/c — Oberbeck und Delmenhorst

Früher Flatow und Gut Waldeck, Kr. Flatow

Wir haben im Juli geheiratet

Günter Lanwert

Jutta Lanwert
geb. Bülbering

4130 Moers, Steinstraße 31

Früher Hammerstein, Mackensenstraße

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge um das Wohl seiner Familie entschlief am 7. Juli 1966 plötzlich und unerwartet nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Willi Fahr

im Alter von 63 Jahren.

In stiller Trauer:

Charlotte Fahr, geb. Schmidt
Manfred Zeller und Frau Wilma,
geb. Fahr

Wolfgang von Scheidt und
Frau Renate, geb. Fahr

Enkelkinder Andrea, Anja, Carsten,
Jörg und Jens
und alle Verwandten.

42 Oberhausen, Nohlstraße 204, den 13. Juli 1966
Früher: Linde, Kr. Flatow

Am 14. August wird Frau Berta Berlinski aus Flatow
75 Jahre alt

Es gratulieren herzlichst
die Kinder

Jetzige Anschrift:

3 Hannover-Kl.-Buchholz, Krasseltweg 50
bei Jänichen wohnhaft

Wer kann mir sagen, wo sich heute die Familie des verstorbenen Hammersteiner Arztes Dr. Leo Bünger befindet und wer weiß die Anschrift der Familie Walter Schneider aus Grebbin, Kreis Dt. Krone?

Nachricht erbittet:

Philipp Feuerbach in 6361 Ober-Wöllstadt,
Frankfurter Straße 41
(früher Gut Bärenwalde, Kr. Schlochau)

Am 10. Juni 1966 entschlief, fern ihrer geliebten Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emilie Borchardt

geb. Prange

im 92. Lebensjahr

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten und
Bekanntesten:

Margarete Gogolin,
geb. Borchardt



1 Berlin 44, Bendastraße 10

Früher Flötenstein, Kr. Schlochau (Bäckerei)



Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute morgen nach kurzem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hugo Sieg

im Alter von 71 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:

Klara Sieg

Waldemar Sieg

Dietrich Sieg und Frau Margret
geb. Wurm

Helmar Portig und Frau Christa
geb. Sieg

Hugo Sieg und Frau Gisela
geb. Wagner

Herbert Sieg und Frau Hannelore
geb. Wagner

Kurt Sieg

6 Enkel und Anverwandte

5209 Gerressen, Post Herchen (Sieg), den 22. Mai 1966

Früher: Neuguth, Kr. Schlochau

Für die vielen lieben Glückwünsche zu unserer diamantenen Hochzeit am 2. Juni 1966 danken wir allen Heimatfreunden herzlich und verbinden diesen Dank mit vielen Grüßen und den besten Wünschen.

Karl Wollschläger und Frau Maria geb. Völz

2404 Lübeck-Siems, Am Brunskroog 5
Früher Pollnitz, Kr. Schlochau

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche, meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Martha Ladwig

geb. Schill

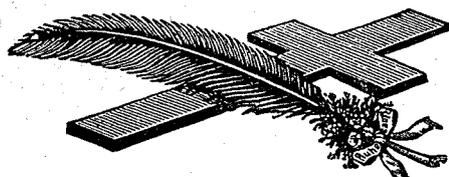
im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer:

Franz Ladwig
Kurt Schröder und Frau Hedi,
geb. Ladwig
Familie Hans Ladwig
Maria Bielecki, geb. Ladwig
Erich Martin und Frau Gertrud,
geb. Ladwig
Alois Brauner und Frau Lisa,
geb. Ladwig
Enkel und Urenkel

463 Bochum, Prattwinkel 17, den 7. Juni 1966

Früher: Firchau, Kr. Schlochau



Nach langem, schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Fleischermeister

Hermann Genz

im 87. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Ida Genz, geb. Krüger
Herbert Keller und Frau Charlotte,
geb. Genz
Walter Rau und Frau Ursula,
geb. Genz
Emma Genz als Schwester
Auguste Genz als Schwester
Helene Krüger
Frieda Schulz, geb. Krüger
Max Seyler und Frau Erna,
geb. Krüger
Fritz Krüger
Eduard Krüger
Enkel und Urenkel

233 Eckernförde, Doroteenstraße 97, den 2. Juli 1966

Früher: Flatow/Pommern

Gott, der Herr, nahm heute unsere liebe treusorgende Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ida Becker

geb. Schülke

wohlvorbereitet durch ein echt christliches Leben und versehen mit den heiligen Sakramenten der röm.-kath. Kirche im Alter von 84 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer:

Helene Ewert geb. Becker
Bruno Ewert
Maria Muth geb. Becker
Georg Muth
Enkel, Urenkel und
Anverwandte

509 Leverkusen, Grüner Weg 60, Berlin, den 27. Juni 1966

Früher: Stegers Kr. Schlochau

Schlicht und einfach war dein Leben,
nie dachtest du an dich,
nur für die Deinen streben,
war deine höchste Pflicht.

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Kaleschke

im 83. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Gerda Sabranski geb. Kaleschke
Heinz Kaleschke
Walter Sabranski
Elli Kaleschke
Enkelkinder
und die übrigen Anverwandten

5 Köln-Weidenpesch, den 7. Juni 1966

Ginsterpfad 9

Trauerhaus: Theklastraße 1

Früher Flatow

Die Beerdigung hat am Montag, dem 13. Juni 1966, um 9 Uhr, von der Trauerhalle des Nordfriedhofes aus stattgefunden.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft am 3. Juli 1966 unser lieber Bruder und Schwager, guter Onkel, Neffe und Vetter

Paul Panknin

Landwirt

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer:
Geschwister Panknin
Edith Zenke

325 Hameln, Großes Osterfeld 32/a

Früher: Prützenwalde, Kr. Schlochau

Gott der Herr nahm heute nach schwerem, mit größter Geduld und Fassung ertragenem Leiden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Franz Vergin

versehen mit den h. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche, im Alter von nahezu 78 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Maria Meier geb. Vergin
Georg Meier
Hans Vergin
Irma Vergin geb. Sängler
Gertrud Krenzler geb. Vergin
Jakob Krenzler
Paul Vergin
Hermine Vergin geb. Neumann
Hedwig Hansen geb. Vergin
Rolf-Günther Hansen
Margarete Schlösser
geb. Vergin
Ernst-Josef Schlösser
Enkel und Urenkel
und die übrigen Anverwandten

4072 Wanlo, Plattenstraße 32 — Wickrath — Rheydt und Neu-Petershain, den 22. Mai 1966

Früher: Stegers, Kr. Schlochau

Am 26. Mai 1966 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

August Fröhlich

(früher Landwirt in Richnau, Kr. Schlochau)
im Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer:
Willi Hüge und Frau Elli,
geb. Fröhlich
und alle Anverwandten

463 Bochum, Harpener Straße 71/a

Denn wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus, die Hütte zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus nicht mit Händen gemacht, ein ewiges in den Himmeln. 2. Kor. 5., Vers 1

Gott der Herr nahm heute infolge eines tragischen Unglücksfalles meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Großonkel

Herrn Kurt Jaek

im Alter von 56 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer:
Adele Jaek geb. Link
und die übrigen Anverwandten

5154 Quadrath, den 12. Juni 1966

Früher Christfelde, Christfelder Mühle, Kr. Schlochau

Die Beisetzung fand am 16. Juni auf dem Friedhof Quadrath statt.

Nach langem, schwerem Leiden ist mein lieber Mann, treusorgender Vater und geliebter Opa

Albert Handt

früher Lugetal, Kreis Flatow
* 18. 7. 1889 - † 12. 6. 1966

für immer von uns gegangen

In stiller Trauer:
Berta Handt, geb. Stelter
Waltraut Bunke, geb. Handt
Manfred und Gerd Bunke

2404 Lübeck-Siems, Am Rande II.

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 16. Juni 1966, um 12.30 Uhr, in der Kapelle II des Waldhusener Friedhofs statt.

Nach schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Kathke

geb. 27. Juni 1925

von ihrem schwer geprüften Leben.

Sie starb, versehen mit den Tröstungen der römisch-katholischen Kirche, am Abend des 5. Juni 1966 im Krankenhaus Eichberg/Eltville

In tiefer Trauer
Geschwister Kathke und Anverwandte

4053 Gregor Kathke, Süchteln, Nordstraße 7
Früher: Neu-Butzig, Kr. Flatow

Am 15. Februar 1966, kurz nach ihrem 70. Geburtstage, verstarb wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten

Frau Martha Winkler

aus Grunau, Kr. Flatow.
Um ein stilles Gebet für die Verstorbene wird gebeten.

In stiller Trauer:
Ewald Winkler
Kinder und Anverwandte

5239 Hirtscheid, Post Erbach (Ober-Westerwald)

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postcheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postcheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.
Verlag: Erich Wendtlandt, 53 Bonn, Sandtstraße 32.

Letzter Einsendetag für die
Ausgabe September:

25. August